
Tsingtan unterm feuer
Robert Walter

3495
.88
.391

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

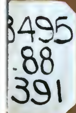


Robert Walter

Tsingtau unterm Feuer

Eine Erzählung

青島

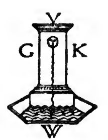


Gustav Kiepenheuer
Verlag · Weimar


3495
.88
.391
Library of
Princeton University.

Heldenkämpfe
1914—1915

Band V



Digitized by Google

Tsingtau unterm Feuer

Eine Erzählung

von

Robert Walter

Mit 5 Vollbildern, reichem Buchschmuck
und einer Karte

von

Arpad Schmidhammer

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON N.J.

Erstes bis zehntes Tausend

Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar 1915

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Gustav Kiepenheuer / Weimar 1915

Digitized by Google



Den Sieg zu erringen ist wohl schwer, aber schwerer ist, ihn zu bewahren. Nur wer des Siegs würdig ist, gibt das Glück des Siegs seinen Nachkommen. Wer mag aber den Sieg bewahren? Nur der eine vermag es, dessen Leben aus dem Ursinn der Wahrheit gespeist wird und auch der andere, der seine Stärke als gering empfindet. Das ist das Geheimnis vom wahren Sieg, es gibt aber Unterliegende die Sieger sind.

Erstes Kapitel.

Funkelnd flatterte das weißrot gestreifte linnene Strandhäuschen von gleißender Sonne, knatterte im klaren Meerwind, ließ ihm Türausschnitt, Spähfensterchen und Spalten zur blustigen Reise. Drinnen im rosig getönten Licht dozierte Kuan Si-Fu, das faltige Gesicht erheitert. Er saß fast beweglos auf niederm Bambushocker, von der schönen Kühle angeweht. „Deutschland ist Musik," sagte er, jedes Wort wie für sich prüfend und es den Zuhörern hinreichend, „eine unausdenkbare, ungeheure Musik. Rhythmus, Gewalt, Herrlichkeit, Begeiste-

(RECAP)
MAY 25 1916 367449

rung, Tiefe, Melodie! Oh! Als ich von Deutschland nach China heimkam, hatte ich erlebt, was Musik ist. Hinter mir war das Brausen, wie ein Riesenorchester, zwischen Himmel und Erde! Hier spielt man Becken, Knarren, Mandolinen, Gong, Triangeln durcheinander, das ist toter Lärm."

„Und die Syrinx?" fragte der junge Mensch, der inmitten des Türrahmens stand, in der Uniform des Seebataillons, vom Licht aus Dünen, Meer und Himmel umbrannt. Kuan Si-Fu hob die Augen zu dem Glanz des Menschen. „Die Hirtenflöte?" antwortete er verklärt, öffnete beide Hände gleich einem Tempelbild, „das ist das Märchen vom großen China, das einst war. Sie ist stumm geworden, und wir sind aufgewacht. Es gehen noch Träumer unter uns um — Ku-Hung-Ming ist ein Träumer —, die bauen wieder an der Heiligen Mauer. Sie haben recht, wie Schläfer recht haben, aber das Leben gibt ihnen unrecht. Sie werden an den Eisenwerken, elektrischen Bahnen und Kriegsschiffen sterben. Die Flöte ist in den Flußtälern verendet, und Dynamit zerriß die läutenden Glockentürme." Der Alte zog eine wehmütige Miene, die zum Lächeln reizte, und der starke, blondbärtige Mann, der sich mit über dem Magen gefalteten Händen im geflochtenen Liegestuhl ausreckte, verbarg die Ergötzung nicht. „Herr Kuan," sagte er laut und gelassen, „die Elegie verrät endlich Ihr Herz." Der Chinese blieb unbeweglich, hielt die kleinen Augen halb geöffnet, sagte abwägend: „Mein Kleid ist europäisch, weiser und verehrter Doktor. Und um die Heilige Mauer mußte China wie eine Tragödie enden, aber ich weiß auch, daß uns die Kraft der Mauer erhöht hat vor allen Völkern. Wir konnten aus der Geschichte, die an die Zeit gebunden bleibt, in die Sage wachsen — so erhaben sind wir gewesen. Und die Sage ist ewig." Mit einem Lächeln auf



Digitized by Google

Digitized by Google

den Lidern sprang er zum erhellteren Ton über. „Sprachen wir nicht von der Musik, Herr Ufenberg, mein kenntnisvoller Meister?“ Er hob aufs neue das braune Gesicht gegen die Hoheit der Jugend.

Ufenberg mochte geträumt haben. Er begann sich zu bewegen, als wäre er aus dem Schlaf gestört und müßte sich besinnen. „Von Deutschland“, gab er Antwort. Der Doktor schmunzelte. Kuan neigte den Kopf zu ihm. „Sie wissen, daß ich über ein Jahr bei unserm jungen Freund die Musik studiere, gelehrter Doktor Geyger, die Wissenschaft der Musik, nicht die Kunst, vor der ich ein scheuer Mensch bin. Ich kam zu dem System, die Mathematik wies mich darauf. Als ich es erkannte, fand ich dahinter die Fülle einer Welt, unausschöpflich. Überirdisch! Die Welt einzigeartiger Ordnung, gewaltigster Gesetze, die ineinanderfassen, sich durchdringen, die das Donnern der Sterne und das Flügellied der kleinen Singfliege halten — und nicht binden, die alles befreien. In einem Punkt der bewegenden Kraft steckt das Geheimnis der tausendstrahligen Wege.“ Er fing an, sich zu belächeln, hilflos. „So — wollte ich sagen — ist Deutschland“, beschloß er. — „Sehr bilderreich,“ meinte der Doktor gutlaunig, „aber nichtsdestoweniger, lieber Herr Kuan, es ist mir nicht eben klar.“ Der Alte saß wieder, wie aus Holz geschnitzt, sprach für sich hin, jede Silbe ausprägend: „Es ist mir ganz klar. So — meine ich — hinter der Klarheit wirken die Rätsel, schaffen sie erst, wie der Baum geheimnisvoll die leuchthelle Blüte treibt.“ Ufenberg nickte nachdenkend. Der Doktor wurde mitleidvoll, nahm die Hände vom Bauch und begutachtete: „Na ja.“

„Deshalb wuchs auch aus Deutschland die große Musik“, versuchte Kuan seinen Gedanken zu erläutern, „aus dem deutschen Geist.“ — „Sie wissen, ich bin unmusikalisch“, entschuldigte sich

Digitized by Google

Geyger erfreut. — Der Alte lächelte verständnisvoll, wich aber nicht vom ernsten Weg zum Ziel. „Als ich in Berlin war, hörte ich zuerst große Musik, ohne Wissen, was mir geschehen konnte. Im Dom — von Beethoven — die **Missa solemnis**! Oh! Ich wurde getötet von dem Gesang der Sterne, war Tage inwendig stumm, ausgestoßen und ein Fremdling. Ich hörte den ‚Freischütz‘. Es war Auferstehung. Mein Ahnen wurde sehend, stand fern, ganz scheu, vor dem rätselhaften Land. Ich kam nach München und vernahm den ‚Tannhäuser‘, der mich wiederum erschreckte. Ich erschrak vor dem Wandel der Größe, die aus ewigtiefen, unerklärlichen Augen blickte. Jetzt erst sehe ich die Blüten der Rätsel. Denken Sie nach, unmusikalischer, kluger Doktor, die Erlebnisse, die uns hier, in der Christuskirche, vergönnt waren! ‚Die Jahreszeiten‘ von Haydn in diesem März, die Konzerte des gemischten Chors!“ Er verstummte im Hinhorchen nach dem Versunkenen. Ufenberg mußte unbeweglich auf ihn herabschauen, den starkbeseelten Menschen, der sich wie mit einem Flügelschlag vom Alltag lösen konnte und dann gleich einem seligen Beter dasaß. Ufenberg war durch die Rufe des Alten aus seinem Meerspaziergang in die Badehütte geholt worden, um dem sechzigjährigen unermüdlichen Schüler Erläuterungen über einzelne klassische Werke in der Folge des Strandkonzerts zu geben. Kuans Erzählungslust hatte ihn bis zum Augenblick davor bewahrt, von der unerwarteten Abänderung des Programms zu sprechen. In die untertönigen und hell ausläutenden Schläge des Meeres huschten Stimmen spielender Kinder am nahen Wasser. Die Rufe kamen durch die feuernde Sonne wie weither. Geyger blinzte unter halboffenen Lidern über das blaubrennende Meer der Viktoriabucht zum ferndunstigen Kap Jaeschke. Drei perlweiße Jachtsegel flogen

Digitized by Google

im Wind wie ruhige Vögel, chinesische Dschunken krochen gleich dunklen Schnecken. Gedämpft schrillten die Schreie der Boys auf der Promenade, und vier tiefe Gongschläge von den Terrassen des Strandhotels klangen gegen den hellen Wind an.

Ufenberg verabschiedete sich. Kuan Si-Fu schaute überrascht auf, erhob sich und begann Entschuldigungen. Der erschrockene junge Mann tat vor Verlegenheit ein gleiches, daß den Doktor das Lachen anwandelte. Dem Alten fiel die anfängliche Bitte um Erläuterung ein, er blickte auf die Uhr. Aber Ufenberg tröstete ihn mit beinahe kindlicher Gutherzigkeit, deutete nebensächlich die Änderung des Programms an und wagte zu prophezeien, es wäre niemand da, der die neue Folge nicht begreifen würde. Die beiden Zurückgebliebenen knüpften nach Augenblicken das unterbrochene Gespräch dort an, wo es durch das Hinzukommen Ufenbergs gestört worden war. Das düster aufsteigende politische Wetter in Europa warf seine Schatten. Geyger hielt die Lösung mit dem Schwert für undenkbar. Der wirtschaftliche Gedanke, der das Leben der Völker beherrsche, würde durch die Gewalt des Eisens zuinnerst erschüttert und gestört werden. Die Völker, deren Verstand er nicht bezweifelte, dürften sich hüten, Wohlgefallen am Metier der Kriegsschürer zu gewinnen. Und zwischen Lachen und heimlichem Ärger tat er die Einwendungen und Zweifel des Alten mit dem Hinweis auf die in der Geschichte der Staaten beispiellose militärische Allmacht Deutschlands ab. Kuan glaubte inbrünstig an diese Macht, ohne sie ermessen zu können. Und da er gleichsam zwischen den Völkern stand, da er vom unbeengten Blickpunkt aus als Gelehrter und Staatsmann die Bewegungslinien der europäischen Diplomatie, ihre geheimen Verfädelungen und geschickte Minierarbeit verfolgt hatte, spürte er wohl, was seit

fünfzehn Jahren und länger gegen Deutschland geglüht und gehämmert wurde. Kuan Si-Fu war wie mancher andere seiner hochgestellten Volksgenossen während der Revolution gegen die Mandschudynastie als Flüchtling nach dem sichern und lieblichen Tsingtau gekommen, und seine Inbrunst — gelöst von einer Welt, in der sie Jahrzehnte zum besten zu wirken versucht hatte — warf sich dem deutschen Wesen als der neuen Heimat ans Herz, entlud sich oft in den verzücktesten Gebärden der Liebe. Er hatte beizeiten den Charakter der Feinde Deutschlands aus unmittelbarem Verkehr mit manchem ihrer Glieder begriffen, hatte Deutsche gewarnt und ihre Offenherzigkeit ihre tragische Tugend genannt. Er sah die politische Einkreisung als die Folge der mißglückenden wirtschaftlichen Einkreisung, kannte die tausendartigen englischen und französischen Schamlosigkeiten und Hinterhalte, mit denen man den Deutschen vom Weltmarkt zu verdrängen und zu verlocken werkwillens war. Es schien ihm zweifellos, daß die Stunde der Abrechnung, die die Stunde der Klarheit sein würde, bald oder einst von den moosbewachsenen aufklaffenden Türmen des Friedens über Meer und Länder hindonnern würde.

Geyger nahm sich nicht die Mühe, an Gedanken glauben zu lernen, die seinen eigenen entgegengesetzt kreisten, hatte auch nur — anders als der Alte, dem der ewige „Thron des Himmels" unter den Augen zusammengebrochen war — die Beharrlichkeit des Daseins erfahren und sprach vom Wahnsinn der Völker wie von einem Stück Mittelalter. — Kuan Si-Fu bestritt die Krankheit der Nationen, räumte nur die krankhafte Geistesrichtung einzelner ein, erblickte in der Platzgewinnung, Horizontesprengung und Daseinseroberung nichts anderes als ein Zeichen der ewigen Völkerwanderung, die sich in neuen Formen

Digitized by Google

entladen müßte. — Hinter seinen Worten klang es auf: „Japan.“ Geyger versuchte abzuspringen. Der Alte hielt ihn: „Nein, rücksichtsvoller Doktor, der Mutige weicht auch nicht vor gefährlichen Gesprächen.“ — „Lieber Herr Kuan,“ erwiderte der Doktor, „sprachen wir nicht tausendmal davon?“ — „Und wenn wir es zum tausendunderstenmal verhandeln würden —! Ihr Deutschen seid beispiellos,“ bestätigte der Eifernde, „wir andern lernen aus dem Sinn der Worte, ihr lernt nur aus Erfahrungen. Mag es so sein, daß wir unsere Kraft zusammenhalten müssen, wo ihr euch hinopfern müßt, um zu erstarken. Ich nenne es gewiß erhaben, das Herz vor sich herzutragen wie einen Schild, es ist heroisch, mit dem edelsten Leben den Dolchstoß aufzufangen und zu leben. Aber ihr wißt nicht, daß Japans gerühmte Ritter Schatten aus Gräbern sind und ‚bushido‘ wie eine blecherne Schelle klingt. Wenn ihr ahnen könntet, wie sie euch verachten, wenn sie euch anlächeln, euch insgeheim nicht anders als ‚Tjiu‘, Barbaren, nennen! Der verprügeltste Kuli auf dem ‚Libelleneiland‘ hält euch für Hunde, weil ihr grade Nasen und ins Grünliche spielende Augen habt, weil ihr über seine lächelnde Widerspenstigkeit in schnauzende Wut geraten könnt. Er selbst hat Samuraiblut in den Adern, er glaubt es und weiß, daß der Mikado auch sein Ahnherr ist. Und ihr liebt diese Maskenträger von Geblüt, euch dünkt, sie kämen aus einer Spielzeugschachtel. Ihr hörtet ja von der Zeit der Kirschblüte und von den Geishas in blumigen Teehäusern. Ihr glaubt alle parfümierten Flausen, die euch der lügnerische Engländer Lafcadio Hearn auftischte, wißt aber nicht, daß er auf dem Sterbensbett mit dem Himmel Schacher trieb und wenigstens die Hälfte der Lügen widerrief, als ihn die Wahrheit des Todes angriff. Ja, starker und weisheitsvoller Doktor, ich gebe Ihrem Lächeln

die Antwort: Wir hassen sie! es ist kein Haß auf der Erde wie unser, ohne Maß! Kennt die Geschichte Ihres Volkes den reinen Haß nicht, der aus Gott stammt, der vom Sturm der Sittlichkeit angefacht wird wie die reine Liebe?! Wir hassen sie wie der Tiger die Jäger, an deren Kugeln er verenden muß. Sie werden bald unser Schicksal sein. Wenn der Tag kommt, so sind wir ausgelöscht im Erdangesicht, und China wird nur noch der große Mythos sein, der in den Träumen der Geschlechter haust!"

Klirrend und krachend flog der Hohenfriedberger in den brennenden Tag, stampfte prunkend und erzen durch den blauen Wind, blies die Stimmen der Menschen, des Meeres und der Erde zu hellerer Kraft an. Die beiden saßen schweigend, wurden von seinem Pulsschlag durchschüttelt, lauschten noch, wie er klingend verwetterte.

Kuan Si-Fu erwachte mit einer Stimme, die einem Geisterseher gehörte: „Der Krieg wird jählings aufbrechen, wird alles verborgene Feuer ausspeien wie ein verstopfter und überhitzter Vulkan!" — Geyger kroch aus der Schläfrigkeit, setzte sich aufrecht, schlang bei belustigtem Gesicht den Blondbart durch die rechte Hand. — „Der Beweis ist das Ereignis der letzten Tage: der japanische Besuch. Lachen Sie getrost, gutfreundlicher Doktor. Hören Sie einen alten Ostasiaten, der das vielbesprochene und wenig gekannte Fuchsfallenspiel der Diplomaten ein Menschenleben lang studiert hat. Die politische Lage ist wirr, das heißt, sie ist klar, denn die Nationen betonen in eiligen Noten ihre nationalen Interessen. Das ist Abwehrtaktik, auf seiten des Dreiverbandes vielleicht nur Gebärde, denn man weiß seit fünfzehn Jahren und länger, was man will. Man wägt und prüft nur noch den Zeitpunkt — der Krieg ist beschlossen. Einer muß angreifen, hat angegriffen, Österreich-Ungarn, um sich

vorm eigenen Sichselbstverlieren zu retten. Das ist Tragik. Nur noch eine vorläufige friedliche Lösung wäre möglich, sie führt über Österreichs langsame Zerbröckelung. Dagegen steht Deutschlands Bundestreue. Ich denke, die Tatsachen stimmen. Sie umgreifen die Welt, von der edeltümlichen bis zur höllischen. Und Japan? Es wird gegen Deutschland zu Feld stehen, nicht deshalb allein, weil seine nutzbringendste Charakteräußerung die Undankbarkeit ist. Es hat einen Geheimvertrag mit England, von solcher Art — da schon Engländer und Japaner das Bündnis trafen —, daß ich ihn einen Gummivertrag nennen will. Er ist dehnbar nach jeder Richtung. Japan wird ihn halten, wenn es England hineinlegen kann. Und daß ihm dafür die leichte Möglichkeit gegeben scheint, beweist der Besuch des Barons Fukushima und seiner Offiziere." Geygers Augenbrauen schoben sich die Stirn hinauf, für einen Augenblick öffnete er den Mund. — „Tsingtau ist tot, und China wird bedroht wie vorher." — Die Erregung brach aus dem Deutschen in ungesetzten Worten wie ein Sturzbach. Er verschwor sich, das könne nicht sein! — „Und im Glauben an diese Schrecken bewegt sich keine Miene in Ihrem Gesicht?" rief er. — Wieder regte sich das unmerkliche Lächeln auf den Lidern des Alten. Er flüsterte fast: „Ich spüre beinahe eine Freude in mir auf. China braucht einen Schwerthieb, damit die Erstarrung von ihm weicht. Die Menschen sind so, daß ihre gesegnetste Zukunft aus der Not aufgrünt." — Er bewegte die Hand gegen die Stirn, als gäbe ihm ein plötzliches Erinnern den Ausgangsgedanken wieder. „Ich sprach am Morgen ein paar Offiziere," sagte er belebter, „die Bezauberung durch den liebenswürdigen Fukushima scheint zu verflüchtigen, man macht sich offenbar Gedanken. Die schöne Wißbegier des Barons und seiner Gefolgschaft und seine Freude

Digitized by Google

an allen guten Dingen hierorts wirkten drei Tage lang beehrend, heute schmeckt man die Neugier des Spions. Es tat nicht not. Die ‚Söhne der Sonne' kennen die Topographie Kiautschous so gut wie wir, jede Grundmauer Tsingtaus steht auf ihren Karten. Man wollte die letzte Sicht halten, eine offizielle, die öffentliche Schau, die danach vor aller Welt als eine Ohrfeige für die Dummheit der Deutschen wirken soll. Ist nicht die Affenliebe der Deutschen herausfordernd? Aber man wird bei Ihnen daheim zwischen den türmenden, rollenden Wettern gelesen haben, daß der Vertreter Japans den Deutschen Tsingtaus seine Sympathie ausgesprochen hat, daß Fukushima einen Kranz am Grabe des Gouverneurs Jaeschke niederlegen ließ, daß der liebenswürdige Baron von Iltis- und Bismarckkasernen, Signalstation, Leuchtturm, von Hafen, Werft begeistert gewesen ist und zum Dank einen großen Schmaus im Hotel Prinz Heinrich gegeben hat. Die Politik der Kinderbewahranstalt. In diesen Tagen hätte ich kein Deutscher sein mögen." — „Ich weiß . . .!" sagte Geyger beendend. Eine ärgerliche Falte schob sich ihm zwischen den Augenbrauen in die Stirn. „Sagen Sie, lieber Herr Kuan, sind die Chinesen nicht das höflichste Volk der Erde?" — Der Alte senkte den Kopf. „Sie irren in diesem Falle, weiser Doktor," lächelte er, „es sind die Japaner."

Ein kleines Mädel, zwölfjährig, kam ins sonnige Leinenhaus gewirbelt, warf die Arme um Geygers Kopf und küßte ihn auf die Nase, lachte, sprang zum verklärten Kuan und schüttelte ihm tollfreudig die Hand. Vom Musikpavillon her wuchtete der Reitermarsch Herzog Waldsteins aus dem großen Krieg. Der Alte horchte auf: Das neue Programm! — blickte zur hartgewachsenen Gestalt des Deutschen hinüber, der sein Kind im Arm hielt. Blendend sprangen die Fanfaren auf, und jauchzend

— hinüber Leben und Tod — brummte der tanzende Rhythmus. Im Meer- und Himmelsausschnitt war die schlanke dunkelbraune Frau erschienen, noch lächelnd über die Wildheit des Kindes, hinter ihr der Sohn, das Bildnis des Vaters in jünglingshafter Auferstehung. Die Männer traten hinaus, vor ihnen Bucht und Höhe in unendlicher Sonne gelöst. Im Rücken und hinter den Badehütten, die buntgereiht den Strand entlangliefen, führten baumbestandene Wege aus dem brennenden Sand zur Promenade hinan, der schönen Hauptader des wimmelnden Lebens. Aus der Stadt pulste ihr heller Schlag, die sich zur Rechten über die sanften Hügel emporschmiegte, weißwandig und rotgedächert im schattenden Laubwerk ruhte, blank und leuchtend, dem Meere selig entstiegen und noch triefend von Jugendfrische.

Die kleine Gesellschaft war, voran Geyger mit dem Kind, zur Rechten des Konzertpavillons in die Strandpromenade eingebogen. Unüberblickbar flutete der Strom der Gäste, die aus den Städten Chinas gekommen waren, um in dem behaglichsten und vornehmsten Ort Ostasiens die Badezeit zu verbringen. Neben den deutschen Lauten prahlten die aufdringlichen englischen Stimmen. Zur Seite der Fußgänger und Reiter glitten die leichten Rickschas, schwebte eine rote Sänfte, rollten zweispännige Ponywagen, auf dem Bock der Mafu, im langen schwarzweißrot eingefaßten Gewande, laut schreiend. Die fünf stiegen die Terrassen des Strandhotels empor, Bekannte grüßend und an einzelnen Tischen verweilend. Das tausendstimmige Rauschen schlug in breiten Wogen, von der Musik getragen, heran. Durch das blaue Silberfeuer des Strandes spielten nackte Knaben.

Am abseitigen Tisch eines schon von fern grüßenden, kurzen

Digitized by Google

und scheinbar begeisterten Herrn ließen sie sich nach heftiger Einladung nieder. Seine Begleiterin, eine fast verschüchterte Dame, die die lebhaften Mittelpunktgefühle ihres Gatten für sich selbst stark übertrieben empfand, versuchte, sich im Gespräch mit der Frau des Doktors aus der Gegenwart des Gatten zu entführen und bemühte sich — wenn die Einfälle stockten — voll milder Zärtlichkeit um ihr zweijähriges Töchterchen, indem sie es liebkoste, es vom Stuhl auf ihren Schoß und wieder zurück auf den Sitz hob. Die Unterhaltung des begeisterten Herrn floß, bevor die Ankömmlinge zum Nachdenken über ein paar erste Worte gelangen konnten. Und vor Geygers amüsiertem Gesicht vollzog sich wiederum das alte Schauspiel, das er ewig erlebte, sobald er in die Nähe von Bernburgs gerötetem Antlitz kam. Denn mußte man schon aus den heftigen Bewegungen und der trompetenden Stimme des Kaufmanns auf einen Begeisterten der schönen Erde schließen, so wandelte er sich doch bei näherem Zuschauen und entpuppte sich als ein Mitglied jener weltumspannenden Gesellschaft der Unzufriedenen, die an den zwei kurzen Falten über der Nase kenntlich sind.

Heute erhitzten sich die Gespräche der Deutschen an besonderen Reibungsflächen. Man wollte etwas Unbestimmtes von Anordnungen des Gouverneurs erfahren haben, die auf einen kriegerischen Austrag der europäischen Spannung raten ließen. Die Abänderung des Musikprogramms sprach mit tausend markigen Tönen. Kriegerische Akkorde und Melodien nahmen jedes Herz in ihre Gewalt. Der Deutsche spürte etwas von der großen Erinnerung seines Wesens und wurde — wenigstens im Gefühl — herausfordernd gegen alle Fremdlinge. Plötzlich gewannen Besuch und gestrige Abreise des Barons Fukushima eine vielfältige und weniger wohlwollende Bedeutung, und an allen Tischen

stiegen, von echtem Münchener gehoben, die Dispute. Bernburg hatte den Doktor mit der Tatsache überrascht, die ihm am Mittag von einem Geschäftsfreunde in Peking herübergesprochen worden war, daß die dortigen Reserveoffiziere und Reservisten Order bekommen hätten, sich unverzüglich in Tsingtau einzufinden. Geygers erstes Erschrecken wich einer beherrschten maßlosen Empörung über die tückische Verschwörung der Feinde, die ihm unvermittelt aus den Worten Kuans als Wahrheit aufging, und dem Gefühl bereiter Kraft. Der Alte sann für sich mit unbewegtem Gesicht, und die schnellaufspringenden Gespräche schienen dem Weg seiner Gedanken zu folgen.

Die verschüchterte Frau hielt, die Finger gefaltet, das rotwangige Kindchen in den Armen, blickte aus grauen suchenden Augen. „Was wird aus uns?“ sagte sie. — Bernburg hatte sich bereits in die gesegnete ärgerliche Stimmung geredet. „Den Deubel! Wir werden ihnen endlich die rohen Felle gerben!“ brannte er los. Und sie dagegen, unmächtig, sich vor sich selbst zu wehren: „Wir werden untergehen, Martin — und das Kind!“ — Er wurde von dem Widerspruch zuinnerst überrascht, gab nach einem Augenblick ein undeutbares Lachen von sich. „Ich bringe dich weg, Klärchen, mit dem Kind,“ sagte er und kehrte sich gegen Geyger: „Noch keinen Spatzen habe ich totgeschossen, Herr Doktor, aber jetzt — unter einer Kanone tu ich's nicht! Steilfeuergeschütz her! Kartätschen! Weil wir uns immer auf der Nase haben spielen lassen — weil wir uns ewig verkrochen haben, hier draußen, wie die Mäuse im Stroh. Man muß mal Luft kriegen! Schiffsgeschütz ran! Kartätschen — ha! Granaten! und wie die Dinger heißen!“ — Er wurde kriegerisch. Der junge Geyger hatte begeisterte Augen und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Webers Jubelouverture entfesselte ihre geharnischte Lust, und scharmante englische und amerikanische Damen und Herrchen zeigten eine offenbare Mißstimmung über die Unzuverlässigkeit der Deutschen, die ein bereits am Vortag bekanntgegebenes Programm eigenmächtig verunstalteten. Man rückte unsichtbar ab, betrachtete den Deutschen wie ein unberechenbares Tier, dem die Zähne noch nicht ausgefallen sind. Mit der ausladenden Musik scholl es von unten herauf: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt." Plötzlich wuchs dem Zahlkellner das Geschäft über die Kraft. Die fremdländischen Gäste litten sichtbar an der mangelnden Welterzogenheit der Deutschen, und unter den Kugellorbeerbäumen und gestreiften Sonnendächern lichteten sich die Tische.

Bernburg grollte nach wie ein abziehendes Gewitter, in dem noch die Blitze fallen. Seine Unzufriedenheit mit dem wunderigen Lauf der Dinge stieg ihm aus einem stündlich bewegten Persönlichkeitsgefühl, aber er hatte das Unglück, weitaus häufiger milde Heiterkeiten zu entzünden als die flammende Teilnahme. Wer ihn erlebt hatte, litt ihn widerspruchslos, denn der Gegendruck, den man seinen Behauptungen bot, entwich ohne Wirkung durch die Lücken seiner Bildung. Daneben beherrschte er die Kunst, durch die Art des Vortrags eine Tischgesellschaft zu einer Volksversammlung auszuweiten, und es ist nicht jedermanns Sache, vor tausend Ohren zu sprechen. Was lag ihm näher, dem Kaufmann, den das Haus daheim in Hamburg unerträglich beengt hatte, als das Geschäft, wie er es hier draußen durchblicken und begreifen konnte. Ostasien würde der neue Weltmittelpunkt des Handels werden. Hier baute sich der ungeheure Markt der Zukunft an. China, ein Land von der Größe Europas, das sich plötzlich dem Weltverkehr geöffnet hatte, mit

Digitized by Google

riesigen noch schlummernden Bedürfnissen! Hier würde sich der Sinn eines europäischen Krieges offenbaren als ein ungeheures, nie erlebtes „Kundenabtreiben". Er glaubte nicht, daß nationale Ideen elende Antreiberdienste zu einem künftigen Krieg verrichten könnten, glaubte auch nicht an wirkende nationale Ideen, die zeitlebendig wären, die fruchtbaren kämen nur aus Nottagen. Ein wichtiger Posten in der Kriegsberechnung sei der Chinahandel. — „Die langsame Ausbreitung der Beziehungen wird den Engländern beschwerlich," trug er vor, „und auch bedrohlich. Man will baldmöglichst aufteilen. Mit Japan, dem schlimmsten Rivalen, schloß man ein Bündnis, um ihm — vornehmlich geschäftlich — in die Karten sehen zu können, was beim Freunde besser glückt als beim Feinde. Der erste Streich muß gegen den arbeitsamen und — sagen wir — reellen Deutschen geführt werden, der sich in furchterregendem Maße die Sympathien Chinas erwirbt. Alle wollen sie ja nur den neuen Kunden reinlegen, oder nebenbei reinlegen, auch Amerika. An der Spitze Japan, Japan mit dem Kulturanstrich. Die wollen China kultivieren, mit der Neukultur. Den Deubel! Wir sind im Wege, wir arbeiten in der Interessenrichtung Chinas. Geht's so weiter, China spürt sich schon selbst — — noch zehn Jahre Regierung Yuanschikai, und Japan kann an den Fingern lutschen. Die Banditen! abgeguckt haben sie unsere Ware? hä —! abgestohlen! alles, auch die Patente! haben's auf den Markt geworfen, als deutsche Ware! verramscht! Geld gesäckelt und uns mißkreditiert! So! nicht anders. Fängt England an in Europa, kommen wir unter den Schutz Japans, das heißt, werden ausgeräubert. Auch schön. Man kann uns noch ausstreichen, denken sie — wird ihnen schwer werden. Wir Kaufleute wissen das alles längst oder wissen's auch nicht. Aber wenn ich dann

die Katzbuckel vor den gelben Affen sehe, diese Tage — die Zeitungswische — Tränen könnte ich heulen!" — Er präsentierte vor dem postenstehenden Kellner das leere Glas.

Unter der fallenden Sonne begann das Meer weißer zu leuchten. Die Gäste waren zum Strand hinabgeschwärmt, überschauten, von widersprechendsten Gefühlen umgetrieben, das Gebaren der Deutschen, die mit großen Gebärden und strahlenden Gesichtern zwischen den Kulikarren, Reitern und Radfahrern auf der Promenade marschierten, sich von schwarzen Lorbeerkronen beschatten ließen und in einen Taumel der Bewegung gerieten, als der Pariser Einzugsmarsch knatternd und klingend auf die flimmernde Welt heranstürmte. Hunderte sammelten sich um den Pavillon, mit Händen, Tüchern und Mützen dem Musikmeister Witte zuwinkend. Bernburg blickte auf der oberen Terrasse durch ein frisches braungoldenes Glas in den Himmel, wünschte der Tafelrunde eine gute Gesundheit, trank voll Vergnügen und meinte, sich den festen geschwungenen Bart wischend: „Uns kann nix passieren." — Da brandete es von unten herauf mit den Wogen des Meeres und der schmetternden Hörner, wuchtig wie stürzende Mauern: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall — wie Schwertgeklirr — wie Wogenprall —!" Sie hatten sich alle erhoben, standen nebeneinander gleich Brüdern, wurzelten auf den Wegen, sahen sich in die Augen wie alte Kameraden. Sangen, als schlössen sie ein Band um sich, als hielten sie die Wacht vorm Tod: „Lieb Vaterland — lieb Vaterland!" — Bernburgs Falten standen wie zwei Dolche. Seine Blauaugen flammten im stumpfen Glanz des Stahls. Er sang mit geschwellten Lungen in den rollenden Chorus: „So lang ein Tropfen Blut noch glüht — noch eine Faust den Degen zieht — und noch ein Arm die Büchse spannt — betritt kein Feind

Digitized by Google

dir deinen Strand!" — und sah stürmenden Herzens, wie die stürzende Sonne das Meer in Brand steckte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tag ging unruhig, störte zur Nacht das einwiegende Gleichmaß des gewohnten Lebens, fing Schattenbilder der Zukunft auf und ließ sie lustig gespenstern. Mancher fühlte schon den Boden des eigenen Daseins beben. Nie erfahrene Geschehnisse lauerten hinter den Türen. Man steckte die herzueilenden Tage und Monde ab wie Landstraßen, machte Pläne zur Sicherung des Besitzes, der Familie, prüfte den Stand des Geschäftes, vertraute sich der leicht lenkbaren Führerin Phantasie, trotzte den Ereignissen entgegen, bekümmerte sich, erkundete die eiligsten Besorgungen und stand vor sich selbst mit machtlosen Händen. Aber die Politiker der Kanne, gesegnete Menschen insgesamt, beherrschten die Stunde. Und die Friedfertigen des Herzens, die einen tiefen Ankergrund haben. Unter ihnen die Entzückten, die sich nicht aus sich fortreißen ließen und den jagenden Pulsschlag der Stadt, der dem Gehämmer der Essen glich, wie durch Traumgrenzen vernahmen. Sie hatten ihre Wohnungen gleich Inseln, die in Meerströmen um die Erde schwimmen und nirgend anstoßen.

Auf dem Balkon, von dem der Blick über den kleinen Hafen nach der Bucht mit dem umschlossenen Handelshafen liegen konnte, saß Ufenberg den beiden Geschwistern Haueisen, jahrelangen Freunden, gegenüber, bei denen man einkehren konnte wie in die stille Heimatstadt abends, wenn der Mond über die Dächer spazierenging und alle Gassen, Giebel, Brücken und Türme voll Träume hingen. Er war mit der heimlichen Angst gekommen, heute den letzten Wandel zum glücklichen Leben hinaufzutun und in der Erwartung, einen vom Frieden beschenkten

Abend mit Gesprächen über politische Dinge zu vergeuden. Nun saß er, wie ehemals oft, unter dem aus tiefdunkler Bläue strahlenden Himmel, in dem die fernsten Sterne erhaben aufgingen. Die Stille wuchs um sie. Und nichts als die Erinnerungen, die sie heute beschwingter denn je in vergangene Heimatjahre trugen, deuteten unsicher auf die düstere und beklemmende Spannung um sie her. Manchmal war es wie Heimweh hinter ihren Worten nach den schwermütigen, kleinen niedersächsischen Städten, die weser- und leineaufwärts lagen. Dort gingen ihre Erlebnisse um, die voneinander getrennt gewesen waren und sich erst hier, zwischen der asiatischen Völkerflut und den Orkanen des Gelben Meers in manchem Vertrauten und Bekannten lose verknüpft hatten. Eine Stadt hatte sie durch Jahre beherbergt. In Ufenbergs Gedächtnis war etwas von der Erinnerung an Haueisen, den Leiter der Farbenfabrik, wachgeblieben. Er entsann sich des geachteten Herrn im grauen Gehrock und Zylinder, der Sonntags in Begleitung der jungen Schwester die Wallpromenade entlang kam und ihm oft begegnet war, wenn er stille in der Kolonne der Waisenknaben ging, die vom Aufseher aus der Kirche nach dem getünchten, trübseligen Hause geführt wurden, in dem seine frühe Kindheit schlummerte. Ein entfernter Verwandter, ein Sattlermeister in der Residenz, hatte sich des Vater- und Mutterlosen später und um Gottes willen erbarmt, der zu Jahren gekommen war, um das bißchen Leben mit harter Dienstleistung bezahlen zu können.

Aber aus dem dornigen Geschick rang sich die ernste, flügelstarke Freude los, die ihn sein bestes Wesen finden ließ. Gundel Haueisen wurde von Rührung erhoben, wenn sie an dieses Märchen dachte, das sie eine deutsche Geschichte nannte. Der Junge mußte für einen von der Gicht geschundenen und vom Ärger be-

Digitized by Google

sessenen Major Botengänge tun und erwiderte einst an einem Sonntagnachmittage auf die beißende Klage des Gelähmten, daß ihn die Füße wieder nicht zum Konzert der Königsulanen vorm Hoftheater hätten tragen wollen, er würde ihm die Stücke vorpfeifen, da er sie gehört habe, stellte sich ohne Aufforderung zurecht und pfiff den ersten Marsch nach dem Gedächtnis herunter. Das ging dem Alten über die landesbräuchliche Gottesgnade, die graustruppigen Augenbrauen rundeten sich zu schönen Halbmonden, und er eroberte sich in der Folge für seine nichtsnutzig alternden Tage einen jungen erquickenden Lebensplan, den er mit wahrhaft brennender Vaterliebe besorgte. Die sonntäglichen Pfeifkonzerte gewannen an Inhalt. Der Junge wurde auf ein Realgymnasium getan, bekam Lehrer in der Musik, und als er die Primareife besaß, konnte er sich sorgenlos dem edelsten Studium als ein Auserwählter widmen.

Haueisen nährte einen heimlichen Neid gegen den schon im Grab schlafenden Major Ahlden. Er hatte erfahren müssen, daß es nach der Artung der Menschen kein Verdienst, vielmehr eine Gnade sei, Gutes zu tun, und hätte es nicht glauben mögen, wenn man ihm bewiesen hätte, nur sein blindgütiges Herz sei die Quelle dieser Erfahrung. Er war, dem beschaulichen Gemüte folgend, in einen sonderlichen, umhüteten Kreis von Pflichten, Liebhabereien und Narreteien geraten, den er durch eine natürliche stete Geschäftigkeit gegen Eindringlinge unbewußt verteidigte. Vor der Welt der Leidenschaften, der abgründigen Schmerzen und Teufeleien stand er befangen, fast verlegen und scheute sich, nach tragikomischen Entgleisungen und nachdem ihm das Haar ergraut war, Freunde zu wählen und um Weibesliebe zu würfeln. Nur der Schwester stille wirkendem Einfluß war es geglückt, den einzigen zu gewinnen, dessen Gegenwart er sich

nahezu stündlich überlassen konnte. Und Ufenberg hielt ihm die worteloſe Freundschaft mit einer beinahe schüchternen Behutsamkeit. Ufenberg lernte unbewußt von der Ruhe seines Wesens, gewann bei ihm den Frieden, der ihm not war, um die aus der eigenen Jugendlichkeit oft aufstürzenden Erlebnisse zu zwingen, und war manchmal knabenhaft berauscht, wenn er ganze Nachmittage bei dem älteren Freunde in den Brieftaubenschlägen verbringen, die Geheimnisse der nützlichen Liebhaberei erkunden und unerwartete Erfolge mit den begabten, berufseifrigen Tieren erleben konnte.

Die Tiefe horchte zu ihren nachdenklichen Gesprächen herauf und antwortete nach langen Zwischenräumen mit Schritten über den Bürgersteigen oder dem leichten Rollen eines Karrens, von einem Menschen gezogen. Bucht und Häfen lagen im tiefblauen Schlaf, Schiffsluken, grüne, weiße und rote Bojen und Baken hielten Traumwacht. Über den Himmel waren die Sterne wie Millionen Körner mit breitem Wurf hingesät. Das elektrische Licht flammte im Wohnzimmer auf, fiel durch einen olivenen Stoffschleier. Man war daheim in den Abenden noch wohliger als tagsüber. Die deutschen Zeitungen waren da und die Mappe, Universum und Über Land und Meer, deutsche Bücher und in der Ecke der grüne Kachelofen, ein Pfeifenstand an der Wand. Nichts erinnerte an die Welt Ostasiens als der Chinesenboy, der ab und zu ging, Zigarren, Bier und Liköre brachte, ein guter Junge mit breitem Gesicht, dem man nach seiner natürlichen Trägheit jede Handreichung doppelt anrechnen mußte. Ufenberg spielte im dunklen Musikzimmer ein Andante Beethovens, und alle Dinge, die sich zum Zauber des Heimischen zusammenschlossen, wichen hinaus und versanken vor den Gefilden einer sehnsüchtigen Ferne. Haueisen schob die

illustrierten Hefte beiseite, lehnte den Kopf mit geschlossenen Augen im Sessel zurück, und über sein bartloses Gesicht glitt ein kindlicher und glückhafter Zug. Die Musik dämpfte sich ab und verklang. Gundel war ins Nebenzimmer getreten und schaltete die Krone an. Der schwarze Flügel schimmerte. Augenblicklang sahen sie sich an, kaum lächelnd. Sie stellte die Notenblätter zurecht. Und während Ufenberg präludierte, bemerkte er auf dem Notentischchen einen ausgestopften Wanderfalken, ein mottenzerfressenes, schmutziges Tier, dem die Glasaugen ausgefallen waren. Er nahm im Entsetzen die Hände von den Tasten, daß sie lachend erzählen mußte, es sei ein Geschenk Liangs, der gute Junge hätte ihnen ja so viel gestohlen. Mit dieser Gabe habe er, vor Freude leuchtend, alles Vergehen wieder gutmachen wollen. Haueisen seufzte nebenan, und sie lachte. Liang hatte den Vogel am Morgen in Tapautau, der Chinesenstadt, vor einem offenen Fenster gesehen und natürlich gestohlen. Voll Begeisterung hatte er es gestanden. Haueisen war verzweifelt gewesen, bis sie ihm versprochen hatte, das struppige Tier zurückzubringen und den Eigentümer aufzufinden.

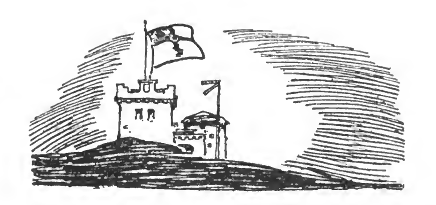
Die alten Lieder standen auf, trugen in ihren Stimmen den Duft der Heimat aus den Wäldern, Bergen und Städten. Die Zaubereien Schuberts und Schumanns, Brahms' und Wolfs. Der ewige singende Reigen wirbelte hin, spielte um die drei Herzen schäumte über vor Lust, wehte seine Flore im Leid, schüttete seine Blumen aus dem Füllhorn des Lachens. Gundels Stimme flog darüber, von der Andacht der Männer gehoben. Und als sie Kellers Meerlied sang, begann Ufenbergs junge Kraft vor der anrollenden Wucht der Akkorde zu beben. Tausendstimmig zitterte das Echo in ihm wider:

Digitized by Google

„Und fern mir wie die Meeresflut
Geht deines Herzen Schlag,
Den innerlich in stiller Nacht
Ich lauschend hören mag.
Es ist dein Herz ein Spiegel
Von Erdduft überhaucht,
Darein Gott oft und traulich
Und tief sein Auge taucht.“

Als er vor der Mitternacht durch die breiten Straßen zur Tsingtaubucht hinabging, stieg ihm der zunehmende Mond entgegen. Die Stadt war im ersten Schlummer. Hinter den hellen Fenstern der Restaurants und des Deutschen Klubs summte das aufgeregte Leben. Er ging wie ein Schlafwandler vorbei, ganz voll Frieden, wandte sich am Kaiser-Wilhelm-Ufer nach der Yamenbrücke gegen die Viktoriabucht. Zur Rechten gloste das doppelte Grünlicht der Arkonainsel, die die Chinesen Tsingtau, das ist „grüne Insel“, nannten. Auf der Landzunge verharrte er, von Harmonien verlockt und bestürmt. Hinter ihm, vor seinen Füßen und zur Seite atmete das Meer, gedämpft rauschend. Der Mond schlug seine Silberbrücke herüber. Sein Blut tönte das alte Liebeslied wieder. Er sah Gestalten auf dem schwanken Schein schweben, hörte ihre Harfen und Stimmen aus den Wellen, unter den Sternen: „Ich liebe dich, ich liebe dich — ich liebe dich in Zeit und Ewigkeit —“ Und mußte sich besinnen, welchen Weg er rechts von den Schießständen wählen sollte, um nach der Bismarckkaserne zurückzufinden.

Digitized by Google



Zweites Kapitel.

In der Frühe des neuen Tags, man schrieb den zweiten August, tickte der Telegraph von Europa herüber: Krieg. Das Zirpen wuchs jählings an zum Sturmgeläut wie der Gleithauch eines Häufleins Schnee zur donnernden Lawine. Der Pulsschlag der alten Erde stockte, setzte aus und jagte im Fieber, es war, als schüttelte sie sich in den Gesteinstiefen. Für Augenblicke oder Stunden zerriß die Entfernung gleich einem trennenden Nebel, man lag im Arm der Heimat zwischen Angst und Glück, spürte das stählerne Herzgehämmer Deutschlands, wurde von der einigen berstenden Kraft durchpocht. Dann erwachte man zum ungeheuren Verlassensein, spürte erschreckend die Verlorenheit inmitten einer feindlich lauernden und andrängenden Welt.

Auf dem Signalberge stand die Kriegsflagge in blendender Bläue.

Mit dem Licht des Morgens war die Kunde in alle Häuser eingedrungen. Extrablätter der Tsingtauer Nachrichten flatter-

Digitized by Google

ten durch die Straßen, klebten an den schwarzen Brettern der Hotels und Klubs. Die Telephone weckten an und sprachen. Es wogte in den frischen Tag hinaus. Gruppen bildeten sich. Über Bangnis und Sorge lachte die helle Freudigkeit. Unbekannte erkannten sich. Bündnisse und Freundschaften schlossen härter, Zwistigkeiten gerieten in Vergessen. Die Glieder der Stadt wurden wie von der fernwirkenden Gewalt des Vaterlandes zu einer mächtigen Familie geeint.

Mittags fuhren die ersten Wehrpflichtigen mit der Schantungbahn, von Tsinanfu kommend, ein. Aus allen Wagenfenstern scholl das Lied der Deutschen. Jeder Zug brachte neue Verteidiger. Im Gleichschritt dröhnte es durch die Prinz-Heinrich-Straße, dem Gouvernementshause entgegen nach den Kasernen hinter der Stadt. Voran jedem Trupp die Kapelle des dritten Seebataillons, Willkommengrüße flogen ihnen zu. Zug um Zug schleppte sie heran, immer klingender zog das Spiel vor ihnen hin. Am zweiten Nachmittage rückte die Besatzungsbrigade von Tientsin ein, ihr folgten die Wehrpflichtigen Schanghais. Hurras und Händewinken begleiteten sie durch die Straßen. Der Mobilmachungsbefehl hatte sie aus den Städten Ostasiens gerufen. Sie kamen zu Schiff von Japan, aus Yokohama und Kobe, zu Fuß nach mehrtägigen Märschen, aus Wei-hai-wei, der englischen Kolonie und Tschifu am Nordufer der Schantunghalbinsel. Kamen durch Gefahren und Nöte, tausende von Kilometern, noch nach Wochen. Von allen Wehrpflichtigen Charbins, die — bevor sie den Kriegsausbruch wußten — durch die russische Regierung gefangen gesetzt und in die Gefängnisse Irkutsks überführt worden waren, entflohen drei und langten nach vierzehn Tagen in Tsingtau an. Zwanzig junge Kaufleute waren von Saigun aufgebrochen, englische und französische Dampfer woll-

Digitized by Google

ten sie nicht befördern. Sie ruderten auf chinesischen Booten bis Hongkong, wurden festgehalten wie die Landwehrmänner aus Manila und Kanton. Einige entwichen, schlugen und stahlen sich durch, trafen zu Ende der fünften Woche in Tsingtau ein. Kriegsfreiwillige drängten um die Fahne, nicht gediente und ältere befreite Mannschaften, die Schüler der Obertertia und Untersekunda des Gymnasiums. Der letzte Mann griff zum Gewehr, versäumte keine Übungsstunde der freiwilligen Schützenkorps. Den Unbrauchbaren blieb noch die Bürgerwehr für den Sicherheitsdienst in der Stadt und der Dienst bei der Festungsfeuerwehr. Mitglieder des Kaiserlichen Automobilklubs bildeten ein Automobilkorps. Alle standhaften Motorräder, Fahrräder und Pferde im Schutzgebiet wurden vom Gouvernement aufgekauft. Die Verproviantierung war nach kurzen Tagen vollendet. Und die Verwaltungsmaschine — noch jüngst ein schier unbemerkbar arbeitendes Instrument — hatte über Nacht das pausenlose Ineinandergreifen aller Kräfte offenbart, beherrschte nun befehlend und vorsorglich Beginnen und Unterlassen, Wille und Ziele jedes einzelnen.

Das Geschäft war tot, wie ausgeblasen. Die fremden Banken, die Russisch-Asiatische, die Hongkong und Chartered Bank of India, verlegten ihre Geldsäle fluchtartig nach Schanghai. Kraftvoll und erfolgreich, nur noch mit wenigen Beamten arbeitend, schaffte die Deutsch-Asiatische Bank Silbervorräte für die Regierung. Anfängliche und von wilden Nachrichten begünstigte Preistreibereien, vornehmlich in den offenen Läden der Chinesenstadt, wurden durch schnelle Maßnahmen erledigt. Hart und ruhig sprachen die Erlasse im Amtsblatt für das Schutzgebiet Kiautschou. Morgens und nachmittags erschienen die Extrablätter der Tsingtauer Nachrichten. Die kleine Zeitung,

Digitized by Google

recht ein einsamer verlorener Posten der Wahrheit, focht gegen die anflutenden Lügenbotschaften. Sie kämpfte, mit den Nachrichten aus der Heimat wahrhaft bewehrt, gegen die Hetzartikel der englischen North China Daily News in Tientsin, gegen die Peking Gazette und Reuter, den obersten aller Lügenteufel, den man vor dieser Zeit Beelzebock nannte. Ihre Arbeit unter schwersten Bedingungen wirkte Wunder in der Unsicherheit und Aufregung der ersten Tage. Auf die Ausweisung aller Deutschen aus Charbin und die Gefangennahme der Militärpflichtigen am Mobilmachungstage wurde mit kurzfristiger Ausweisung der Russen geantwortet. Die Regierung hatte den Chinesen und den deutschen Frauen und Kindern empfohlen, die Festung zu verlassen. In Tsinanfu, der Hauptstadt Schantungs, in Peking, Schanghai, Tientsin waren deutsche Fürsorgegesellschaften gegründet. Die Mehrzahl der Frauen folgte dem Gebot der Vorsicht und benutzte die Schantungbahn, die den Reichsangehörigen bis Tsinanfu freie Reise gewährte. Es war eine Ausfahrt unter Tränen. Alle getrübten Augen nahmen, was sie noch an Erinnerungen fassen konnten, als der Zug langsam und schneller zwischen Stadt und Hafen rollte. Tapautau lag ausgestorben. Die schönen Felder und Gärten, mit Pflaumen, Birnen und Aprikosen bestanden, wichen vorüber. Der junge Wald von Syfang leuchtete noch — darüber wuchsen die zackigen Wipfel des Lauschangebirges. Als sie über den Paischaho, die Grenze der Siedlung fuhren, blickte vom Strande der wehmütige Tempel Nühuschans auf sie hernieder. Sie sannen alle nur dem einzigen Gedanken zur Heimkehr nach.

Tag um Tag und Woche um Woche trieb der Minendampfer Lauting vor dem Eingang der Bucht sein geheimnisvolles Wesen. Das Kanonenboot „Jaguar" und die „Kaiserin Elisa-

beth" der österreichischen Marine fuhren täglich durch die schmale Fahrtrinne der Sperre, stachen zu Schießübungen in die offene See. Auch nachts vernahm man das dumpfe Pochen ihrer Geschütze vom Wasser. Die Leuchtfeuer auf den Inseln und im Hafen waren erloschen, kein Licht brannte aus der Stadt gegen das Meer. Einfahrt und Ausfahrt während der Dunkelheit wurden verboten. Dampfer und Dschunken mußten auf der Außenreede ankern. Abgerüstet im Kleinen Hafen lagen die älteren Kanonenboote, hatten ihre Bestückung an Lloyd- und Hapagdampfer gegeben. Die Kasernen waren belegt, faßten nahezu viertausend Mann. Eine Auswahltruppe! die Reserven in der Überzahl Chargen, neben einem Mann standen zwei Unteroffiziere und zwei Feldwebel. Der Dienst rastete nicht. Pausenlos folgten Schießübungen, Nachtgefecht und Felddienst im schwierigen, steilen und zerklüfteten Gelände, das zur Verteidigung hergerichtet wurde. Die Artilleriewerke mit dem am weitesten hinausgeschobenen auf dem Prinz-Heinrich-Hügel wurden ausgebaut, die jungen, in jahrelanger Arbeit gepflanzten Forsten von Syfang niedergelegt, um freies Schußfeld zu gewinnen. Chinesenarbeiter mußten heran, gegen Löhnung mächtige Infanteriewerke mit aufwerfen, die in fünftausend Meter Länge vom Stillen Ozean bis zum Wasser der Bucht trotzten. Davor zogen sich Drahtverhaue, zwischen ihnen wurden Minenfelder gegraben. Hindernisse lagen im Gelände hinaus mit halbvergrabenen Blockhäusern und vorgeschobenen Postenständen. Vier aktive und drei Reservekompagnien standen neben der Artillerie in Bereitschaft, und gegen Ende der dritten Woche rückte die aktive Vierte mit Maschinengewehren und Feldartillerie die dreißig Kilometer zum Paischaho hinaus, teilte sich und schob ihren Außenposten, vierzig Mann stark, auf

Digitized by Google

die hohe Warte ans Meer, der kleinen Insel Tamaitau gegenüber. Und auf der Halbinsel zwischen Viktoria- und Iltisbucht nahe der Stadt lagen die Batterien der Seewerke auf guter Wacht.

Tsingtau war stille, als wäre hier der Frieden zu Hause. Die Zurückgebliebenen feierten die Siege des deutschen Heeres, deren Kunde über Amerika kam, mit leuchtenden Augen, Gesang und zuversichtlichen Gesprächen und gewöhnten sich, wenn auch ingrimmig, an Reuters unverfrorene Sprüche. Die besagten in schöner Folge, die deutsche Westarmee sei geschlagen und wiederum geschlagen, zum größten Teil gefangen, der Rest niedergeschossen wie bei der Hasenjagd, völlig aufgerieben, die Franzosen ständen am Rhein, die Russen vor Berlin, die Flotte läge auf dem Meeresgrund, Hamburg sei von den Engländern beschossen und eingenommen — und unter der Wucht dieser Niederlagen des Verbündeten habe Österreich am 9. August seine Neutralität erklärt. Man konnte die Stirndreistigkeit solcher Lügen nicht fassen und glaubte, Narrenhäusler bedienten die Telegraphen. Täglich erwartete man den großen Engländer, aber der blieb aus, lugte nicht einmal über den Horizont. Dai-Nippon verhielt sich ruhig, blies hinterm Meer die Friedensschalmei in allen Tönen. Die sanften Klänge wurden am 10. August von einem Hornstoß der Daily News in Tientsin zerstört — geplante Angriffe der Japaner auf Tsingtau vermeldend —, der kein Echo vom Libelleneiland lockte. Mißtrauen und Besorgnis wuchsen riesenhaft. Aber die Söhne der Sonne vermochten sie allen Gutgläubigen fortzulächeln. Sie machten keine Abreisemiene, bewiesen mit undurchdringlichem Gesicht dem Deutschen, was seine Hoffnung glauben mochte. Wenn man Deutschland Kiautschou hätte streitig machen wollen, so wäre

schon — bei der Vormachtstellung Japans in Ostasien — seit Tag und Jahr die Gelegenheit dazu gewesen. Es widerstehe dem Bushido, dem ritterlichen Geiste der Japaner, auf einen Hartbedrängten ohne rechten Anlaß einzuhauen — widerstreite auch der Klugheit, angesichts der deutschen Siege und bei der zweifellosen endlichen Überlegenheit Deutschlands, den vorherrschenden Staat Europas als ewigen Feind zu gewinnen. Zwar hätte man, wenn England angegriffen worden wäre, die Bündnispflicht, England habe aber den Krieg erklärt. Sollte jedoch die Beherrscherin der Meere wirklich um Japans Beistand gebeten haben, so würde man den bisherigen Glauben an das englische Weltimperium unversäumt abtun. An Rußland habe man, wie weltbekannt, alte Forderungen. Und gegen Frankreich hege man noch immer Groll, da es den Russisch-Japanischen Krieg finanziell ermöglicht habe. Aber Deutschland —! — Das waren Gründe, für Glieder eines Charaktervolkes überzeugend. Die Maskierten verbreiteten sie heftig, hielten Augen und Ohren für das Verteidigungswerk offen, ohne von gastfreundlichen Gefühlen behelligt zu werden. Sie lächelten, erinnerten den Zuhörer an die nicht eben selten ausgebrochene japanfeindliche Stimmung der Bevölkerung und die hart entgegengesetzte Stellungnahme der Regierung, erinnerten an recht deutliche Abwehrworte einflußreicher Kreise Tsingtaus gegen die Empfindung des Volkes, vermahnten — mit dem Unterton des Vorwurfs — zum Vertrauen auf die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Regierungen und spielten lächelnd als letzten Trumpf den Namen Fukushima aus. — Sie haben die Höflichkeit zu einer Kunst gemacht, lehren sie als die höchste, weil nutzbringendste Tugend und gebrauchen sie wie eine sichere Wehre. Mancher, der ihre geschickten Spiele neben dem teuflischen Undank wohl

Digitized by Google

erfahren hatte, wurde — unter dem jähen Ansturm einer veränderten Welt — wiederum getäuscht, mochte etwas wie Reue vor diesem Rittertum inmitten einer Welt von Feinden empfinden. Die andern, aus härterm Holz gemacht, mit gebitterterem Groll angefüllt, verwünschten die unnütze Wartezeit und schlossen Wetten auf den Tag, an dem die Maske fallen würde. Als dieser Tag aufging — am 19. August in der Frühe schlug man das unvergängliche „Ultimatum" an —, wich ihnen die widerspenstige Spannung, und sie begrüßten den famosen Wisch mit dem zufriedenen Gelächter der Propheten, denen der Himmel oder die Hölle zu willen gewesen ist. Die Leichtgläubigen aber standen und schäumten, lasen die Epistel ein halbes dutzendmal, knirschten bei jedem Wort, fluchten nach jedem Satz, spuckten ihre herzensgrundtiefe deutsche Empörung auf den Scheitel der scheeläugigen asiatischen Hunde, schalten sich Dummköpfe und lernten die Zeilen auswendig.

„Wir erachten es unter den heutigen Verhältnissen für sehr wichtig und nötig, Maßregeln zu ergreifen, die Ursache aller Friedensstörungen im fernen Osten zu entfernen und das allgemeine Interesse sicherzustellen, das von dem japanisch-britischen Bündnisvertrag ins Auge gefaßt ist, um einen festen und dauernden Frieden in Ostasien sicherzustellen, dessen Erhaltung der Hauptzweck dieses Bündnisses ist. Die kaiserlich japanische Regierung hält es aufrichtig für ihre Pflicht, der kaiserlich deutschen Regierung den Rat zu erteilen, folgende beiden Vorschläge auszuführen:

1. sofort alle deutschen Kriegsschiffe und Hilfskreuzer aller Art aus den japanischen und chinesischen Gewässern zurückzuziehen und sofort die Schiffe, die nicht zurückgezogen werden können, abzurüsten;



Digitized by Google

Digitized by Google

2. bis zum 15. September bedingungslos und ohne Entschädigung das gesamte Pachtgebiet Kiautschou den kaiserlich japanischen Behörden auszuliefern, die es gegebenenfalls China zurückgeben werden.

Die kaiserlich japanische Regierung teilt gleichzeitig mit, daß wenn sie die Antwort der kaiserlich deutschen Regierung, in der die bedingungslose Annahme des Rates der kaiserlich japanischen Regierung ausgesprochen ist, bis zum Mittag des 23. August 1914 nicht erhält, sie sich zu den Schritten gezwungen sieht, die sie angesichts der Lage für notwendig erachtet."

Die rattenflinken Söhne der Sonne verschwanden wie Schatten, unmerklich, kaum hinhorchend nach dem wortkargen Ausweisungsbefehl. Sie waren reisefertig gewesen, wußten, daß sie während der vorübergehenden Abwesenheit von keinem Heimweh geplagt werden würden, und nahmen einen Schatz wertvoller Kundschaften mit. Die Zeit schien für Dai-Nippon günstig wie nie zuvor, um hier draußen zur unbestrittenen Macht zu gelangen. Der Stoß war gegen Deutschland gerichtet, aber China sollte jetzt und für alle Zeit getroffen werden. Die gegnerischen Kräfte im Fünfmächtesyndikat wurden gelähmt durch den europäischen Krieg. Japan allein atmete frei, und die Vorherrschaft in Ostasien war über Nacht zur reifen Frucht geworden. Zudem galt es, für die innere Spannung und die Übervölkerung einen Ausweg zu schaffen. Ein zweifellos siegreicher Feldzug würde die unzufriedenen Gemüter ablenken, und Kiautschou mit der fruchtbaren und den Norden Chinas beherrschenden Schantungprovinz bildete das gesegnete Ufer, zu dem die Brücke Korea führte. Und der Bundesgenosse England lieh das Geld her. Die Spekulation des Premierministers Okuma bewies die Größe seines Talents und würde ihm im Fall des

Digitized by Google

Gelingens die hartbedrohte Stellung festigen. China wußte, was es von der Rückgabe Tsingtaus zu halten hatte, zitterte in ohnmächtigem Zorn, schaute hilflos nach Amerika aus, und seine Diplomaten sprachen ein paar tote Worte in Tokio. Dort glaubte man nicht an die Verteidigung der schwachen Festung, vertraute der Klugheit der Deutschen oder fürchtete die freiwillige Rückgabe an China. Wohl hatte man in Deutschland die Handgriffe der Kriegsführung halbwegs gelernt, daneben aber nichts von der heldischen Seele des Deutschen verspürt, seine Ehre nicht begriffen, seine Tugenden verhöhnt und belächelt.

Der Gouverneur, Admiral Alfred Meyer-Waldeck, gab der Garnison, den Einberufenen und Freiwilligen und der Bürgerschaft mit schlichten Worten seine Anerkennung für die Vorbereitungen der Verteidigung bekannt und gestand kameradschaftlich, wie stolz er sei, mit solchen Männern dem Feind begegnen zu können. Zugleich veröffentlichte er den Wortlaut eines Telegrammes an den obersten Kriegsherrn: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten." Es war das Selbstverständliche. In keiner Brust war Raum für einen anderen Gedanken. Das Wort wirkte nur wie der befreiende Befehl zum Kampf. Jeder Muskel straffte sich. Man brauchte hinter denen im Vaterland nicht zurückzustehen.

Französische Kreuzer, die signalisiert worden waren, hatten südlichen Kurs genommen. Die Engländer blieben unsichtbar. In der ersten Frühe des 21. August brachte der Auslandkreuzer „Emden" das russische Handelsschiff Rjäsan, mit Lebensmitteln beladen, herein, von einem donnernden dreifachen Hurra begrüßt. Der brennende Eifer jagte ihn schon nach kurzen Stunden wieder in sein unendliches Kampffeld hinaus. Ihm nach folgte gegen den Abend der Frachtdampfer Paklat, von Frauen

und Kindern bevölkert, die weinenden, wehmütigen Abschied nahmen. Man war bereit auf der einsamen Wacht. Und den letzten Gruß vor den Schlachten trug der Draht schon auf Umwegen von Deutschland herüber: „Für Tsingtau und Kreuzergeschwader. Gott mit Euch! In dem bevorstehenden schweren Kampf gedenke Ich Eurer. Wilhelm I. R.“

Digitized by Google



Drittes Kapitel.

Am Tag vor dem Ablauf des Ultimatums pirschte S 90 auf hoher See nach feindlichen Fahrzeugen. Im hellen Mittag sichteten sie fünf Schiffe nacheinander, die in eiliger Fahrt direkten Kurs hielten. Der Wind stand vom Meer, gab hohen Seegang, und das Wasserlicht blendete. S 90, das älteste Torpedoboot der deutschen Marine, kommandiert von Kapitänleutnant Brunner, steuerte beobachtend langsam landwärts, um unter den Schutz der Landbatterien zu kommen. Der Feind näherte sich in voller Geschwindigkeit. Man erkannte ihn. Es war der Engländer, mit vier Torpedobooten und einem Zerstörer. Sie kamen in rasender Fahrt, um den Flüchtling vor den Minenfeldern zu stellen, lösten den ersten Schuß. Der ging ins Wasser, dreihundert Meter vom Ziel sprang die Fontäne. S 90 gab Volldampf. Und die wilde Jagd begann. Schuß um Schuß kam zu kurz, pitschte ins Wasser. Die Außenposten an vorgescho-

bener Meerwarte beobachteten das ferne Wettrennen. Sie lachten, winkten hinüber, schrien Hurra. Einer brüllte, hieb sich die Schenkel: „Op em, op em!" Andere zählten die Schüsse, die sekundenschnell herüberschlugen: „Achtundsiebzig, neunundsiebzig". Der Zerstörer hielt die Führung, weit voran. S 90 hatte die Minenzone erreicht, ging durch die Fahrtrinne wie der Gottseibeiuns. Als er die Sperre passiert hatte, drehte er scharf bei, stoppte und schien zu verschnaufen. Dann biß er los wie ein kleiner Pinscher hinterm Gitter, der den großen Dorfkötern entwischt war, schickte dem Zerstörer seine Salve hinüber, die saß. Der blaffte dagegen, knorzte wütend mit allen Röhren. Die Beobachter lachten aus vollem Hals, ermunterten den Kleinen, der sie nicht hören konnte, durch kräftigen Zuruf. Der Engländer hielt sich von ihnen in guter Entfernung. S 90 gab die zweite Salve. Und die Verfolger schwenkten ab, die dritte nahmen sie mit auf den Weg. Nach einer Viertelstunde waren sie vom Horizont weggewischt. S 90 schnaufte in die Bucht, sah proper aus wie vorher, ohne Schramme und Beule. Hundertsechzig Granaten hatten das Wellenspiel zertrümmert.

Mit dem Ablauf der Frist, am 23. August mittags zwölf Uhr, erwartete man die Kanonade von See. Aber das Feuer blieb hinterm Meere. Der Nachmittag horchte stille hinaus, und feiertäglich gingen Wasser und Erde in den klaren unendlichen Abend. Seit drei Tagen hielt der erste Zug der vierten Kompagnie, der Außenposten und Fühler, auf vorgerecktem Fels die Meerwarte. Das wildzerrissene, zerklüftete Gestein fiel hundert Meter in die Wogen hinab, und man ahnte — im weiten Schauen — die Rundung der Erde. Unter den Klippen und Schroffen lagen sie gleich einem verlorenen Posten im friedlichen Manöver, schliefen sich die Müdigkeit der drei harten Arbeitswochen aus und ver-

Digitized by Google

trieben einander die träge Zeit. Am fünfundzwanzigsten, vier Uhr morgens, wurden sie vom Wachtposten geweckt. Ein Geschwader kletterte hoch, zwanzig Kiele stark, kam durch die durchsichtige Frühe geschwommen, zog dicke Rauchwolken nach sich. Voran acht Kreuzer, hinter ihnen in gespanntem Bogen zehn Torpedoboote und Zerstörer mit dem Proviantschiff und dem Kohlenbunker. Bei siebentausend Metern nahmen sie Aufstellung, der Bogen schnellte nach vorn. Sie beäugten das vorgelagerte schroffe Inselchen mit seinem seit Jahren ausgebrannten Leuchtturm und dem verfallenden Wärterhäuschen. Der Fels war tot wie ein Friedhof, trug aber eine mächtige Bestückung von wüstragenden Ofenrohren. Die Boote flitzten auf Schußweite inselhin, um die Anzahl der Geschütze zu erkunden. Nachdem sie mit Vorsicht gezählt hatten, dampften sie zurück, beratschlagten danach den lieben Vormittag. Um ein Uhr lösten sich zwei Kreuzer aus der Gesellschaft, tasteten näher, legten sich in sicherer Entfernung breit und begannen mit Ausdauer eine elende Feuerkunst zu zeigen. Als sie den ersten Treffer gefaßt hatten, warfen sie anderthalb Stunden lang Granaten auf Haus, Turm und Ofenrohre, wohl in heller Verwunderung über die stumme Batterie oder eine schlimme Kriegslist vermutend. Den Mannschaften des Außenpostens war das Stück langweilig geworden, sie spielten hinter den Felshöckern einen dauerhaften deutschen Skat zu der pumpernden Musik. Endlich war der unbesetzte Berg niedergekämpft worden. Zwei der größten Torpedoboote schoben heran. Das Landungsmanöver begann. Vorsichtig kahnten sie ans Ufer wie aufkommende Seehunde, nahmen die Batterie mit stürmender Hand, pflanzten das Sonnenbanner auf. Der Außenposten sang sein Hurra dazu und die Offiziere ließen einen Rotspon zur Tröstung herumreichen.

Das japanische Geschwader hatte eine Operationsbasis für die Küstenblockade gewonnen. Der Erfolg lieh dem Eroberer den Mut, andern Inseln ein ähnliches Schicksal anzutun. Tschalientau, von einigen Ziegen bewohnt, wurde beschossen und besetzt. Die beiden Felskegel Taikungtau, Vater und Sohn genannt, erlitten neben Tolosan das gleiche Geschick. Doch bei der Befeuerung der Inselgruppe Tschutschatau gerieten sie ins Unglück. Ein Zerstörer rannte auf ein Riff des Inselchens Lientao und saß fest. Eilfertig machte man sich ans Werk, ihn abzuschleppen. Aber ehe es glücken konnte, hatte S. M. S. Jaguar die Minensperre passiert und schoß ohne Hinderung den Kasten zusammen. Notvoll rettete sich die Besatzung. Die Blockade Tsingtaus war gelungen. Und Reuter verkündete, die ersten Forts seien von der Seeseite niedergelegt worden und hätten kapituliert.

Unterdessen hatte der Engländer den Angriff auf die Kabel unternommen und sieghaft durchgeführt. Die direkte Verbindung mit Schanghai und die über Chefoo laufend waren zerschnitten. Die oberirdische Leitung bis Tsinanfu führte zu unsicheren Anschlüssen. Nachrichten liefen mit langer Verspätung ein, und ausgesandte Mitteilungen verflatterten draußen, konnten nur vom Zufall geführt ihr Ziel finden. Es war, als wäre man mit luftleeren Räumen, durch die keine Rufe dringen, von der Welt abgeschnitten. Das große Verlassenheitsgefühl zwängte sich in jede Brust, daraus wuchs der ruhige Mut und die gemessene Selbstsicherheit. Man stand so völlig unter der Gewalt der kommenden Taten, daß es manchem auf Augenblicke bedünken konnte, es gälte hier die Entscheidung über Deutschlands Geschick. Daß die Regierung das Ultimatum Japans keiner Antwort gewürdigt hatte, weckte die aufrichtigste Freude. Man steht keinem Wegelagerer, der auf Raub lauert, Red' und Ant-

Digitized by Google

wort. Er mag holen, was er erbeuten will, mag mit eigenem Wohlergehen dafür zahlen. Und lachend — hohnlachend — las man nach wenigen Tagen den verlogenen Erlaß des Mikado:

„Wir erklären Deutschland den Krieg. Wir befehlen unserm Heer und unserer Flotte, mit allem Nachdruck Feindseligkeiten gegen das Deutsche Reich zu führen. Japan hatte gehofft, durch Beobachtung strenger Neutralität den Frieden im Fernen Osten zu erhalten. Das Vorgehen Deutschlands hat unsern Bundesgenossen Großbritannien gezwungen, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Deutschland trifft Vorbereitungen zum Krieg in Kiautschou. Seine bewaffneten Schiffe bedrohen unsern und unseres Bundesgenossen Handel. Infolgedessen ist der Frieden des Fernen Ostens bedroht. Dementsprechend sind Japan und Großbritannien nach einer erschöpfenden und offenen Aussprache übereingekommen, in Übereinstimmung mit dem englisch-japanischen Bündnis Maßregeln zum Schutz der allgemeinen Interessen zu ergreifen. Japan hat den Wunsch gehegt, das mit friedlichen Mitteln zu erreichen. Deutschland aber hat es unterlassen, zu antworten und Japans Rat anzunehmen. Mit großem Bedauern sehen wir uns gezwungen, den Krieg zu erklären. Wir hegen den ernstlichen Wunsch, daß der Friede dank der Treue und dem Mut unserer Untertanen bald wiederhergestellt sein und der Ruhm unseres Reiches vergrößert werden wird."

Der Kriegsfreiwillige Haueisen, gestern noch ein Bastler der kleinen Dinge und weltabgewandt, war bis an die Zähne bewaffnet. Er hatte einen harten Schritt, der klirrte, und das bartlose Gesichtchen mit den träumerisch sich öffnenden Augen zeigte energische Falten. Gundel lächelte ihm verstohlen nach. Er

Digitized by Google

stand mit einem Ruck inmitten einer Historie und suchte sich als Philosoph über seine Stellung zu den Ereignissen zu unterrichten. Dabei kam er zur Einsicht seiner Aufgaben. Und da die Schwester von seinem gewandelten, mit dem soldatischen Kleid verjüngten Wesen zuinnerst erfreut wurde, ermunterte sie ihn in der kühnen Verfolgung seiner Pläne. „Hörst du, Gundel," sagte er, und seine Stimme war metallen geworden, „wir Deutschen haben alle etwas vom Rotbart im Berg Kyffhäuser, wenn wir aufwachen, dann werfen wir das Eisen in die Welt, dann bebt die Erde im Donner unter uns und unsere Tauben schießen ins Rabenheer. Was wissen wir, was uns möglich ist — was uns möglich ist!" — Wenn er von Tauben sprach, so meinte er die stahlblauen, schwarzgebänderten Tierchen, die er mit kluger Zuneigung regierte, deren Künste er leichthin entfesseln und erhöhen konnte. Er hatte sie nach der Vorschrift des Verbandes und so aus dem Spiel den Ernst schaffend beim Eintreffen der Kriegserklärung dem Gouverneur zum Dienst gestellt. Die drei ihm bekannten Züchter überlieferten ihre Schläge auch dem Werk, und die Anzahl der beschwingten Boten belief sich auf hundertdreißig. Ihm gehörte nahezu die Hälfte der Tiere, und da ihm die technische Leitung dieses Verteidigungszweiges übertragen worden war, geriet er, durch Leistungskraft und unermüdlichen Betätigungsgeist gehoben, in die Gewalt des Gefühls von der eigenen bevorzugten Bedeutung. Neben ihm standen zwei Unteroffiziere der Reserve, Kaufleute aus Hongkong, und seine Wohnung — das erste Stockwerk eines reichen und geräumigen Hauses, unter den ausgebauten Schlägen gelegen — war ihnen zur Dienstwohnung bestellt worden. Ihr militärischer Vorstand, ein Hauptmann, vormals a. D., hatte schon nach kurzen Tagen, von der schönen Wiß-

begier zu den möglichen Erfolgen eines ihm bisher wenig bekannten und allgemein unterschätzten Dienstzweigs der Kriegsführung gedrängt, den dreien ein kameradschaftliches Herz gezeigt. Er hatte die Wissenschaft über Pflege, Zucht und Dressur der Brieftauben eilfertig erworben mit dem Interesse für eine Sache, die eben im Augenblick verlangt wurde, und deren Einfluß auf den Gang der militärischen Entwicklung vorerst noch nicht abzuschätzen war. Er studierte die sorgfältig geführten Listen und Eintragungen über die Flugleistungen der besten Tiere, wie man Tatsachenberichte prüft und untereinander vergleicht. Haueisen war von dem Lerneifer seines Vorgesetzten und Schülers erfreut und über die kalte Nüchternheit in der Zweckverfolgung ehrlich betrübt. Er unterließ es, Tugenden und rührende oder heitere Eigenheiten der einzelnen Tierchen aufzuzeigen und eine lebendige Zuneigung zwischen dem Hauptmann und den Geschöpfen anzubahnen, als er einmal zufällig ein überlegenes und etwas mitleidiges Lächeln um den Mund des Vorgesetzten gefühlt hatte. Insgeheim aber hoffte er auf den Tag, an dem die körperliche Spannkraft und die geistige Stärke der Tiere über den Lächler siegen würden. Vorläufig war er in ruheloser Bewegung, setzte das letzte überflüssige Stündchen Schlaf daran, den Botendienst lückenlos zu gestalten. Täglich war er mit dem Kraftgefährt zu den Etappenstationen und den Postenständen unterwegs, richtete die Unterkunftsstellen ein, unterwies die Mannschaften in der Behandlung der Tiere, erklärte ihnen ihre Aufgaben. Er kam bis zu den äußersten Vorposten am Paischaho hinaus, vor dem tiefen Gelände, durch das der Anmarsch des japanischen Landheeres bei einer Landung im Norden erwartet werden mußte. Ufenberg hielt mit wenigen Kameraden den Posten am Nordhang der kleinen Bergkette Tungliuschui in

einem Felsloch, dem sie ein paar Mauern mit Kauliangbedachung vorgeschichtet hatten. Er nahm als Sachverständiger die Tiere in seine Obhut, mühte sich jedesmal vergeblich, den Freund zu der inneren Einsamkeit, die er selbst hier draußen aus Stille und Ferne schöpfte, zu verlocken. Den hielt es keine müßige Stunde, er besorgte die Tauben in den Gitterkörben, hörte schmunzelnd und nebenhin die Scherzreden der Mannschaft über seinen aufregenden Eifer und nahm Ufenbergs Grüße flüchtig mit. Daheim forschte die Schwester mit sorglichem Herzen und kleinen Fragen wie beiläufig nach Ufenbergs Wohlergehen, Hausung und Stimmung und nach seinen Worten. Sie hatte sich anfangs, gleich den andern zurückgebliebenen Frauen, zum Dienst des Roten Kreuzes gestellt, war aber danach zunächst wieder in den Kreis ihrer hausfraulichen Mühen gezogen worden, denn der Bruder konnte sich zusamt den beiden Kameraden nicht zurechthelfen, und die chinesische Dienerschaft war schon am zweiten Kriegstage davongegangen.

Mit dem ersten September setzte der große Herbstregen ein. Stürzende Wasser löschten den Sommer aus, und nachts donnerten Stürme vom Meer. In diesem Jahr entlud sich das Unwetter mit einer Gewalt wie nie vorher, seitdem die deutsche Flagge hier wehte. Ununterbrochen fünf Tage flutete und spritzte der Regen. In der Stadt blieb seine Sturzkraft gebändigt. Aber der Sturm zertrümmerte Dächer, hob Bäume mit dem Wurzelgeflecht aus den Straßen, zerhieb die elektrischen Drähte. Draußen in den Gewerken und im blachen Lande wütete die Verheerung. Die Flüsse wurde zu Quellen, brachen in die Niederungen aus, deckten die tiefen Dörfer zu, schwemmten die höheren leichten Lehmhütten weg. Die eiserne Brücke der Schantungbahn über den Weiho wurde zerrissen und in die

Digitized by Google

Tiefe gestürzt. Zwei Pfeiler versanken aufrecht. Achtundzwanzig Kilometer weit wurden die Gleise zerstört, die hohen Dämme unterwühlt. Das Wasser brach die Flußdeiche bei Weihsien, verwüstete in wenigen Minuten die Vorstädte, und fünfhundert Menschen ertranken. Zu seiten der Bahn in den verschlammten Akazienkronen hingen ihre Leichen wie tote Fische.

Tsingtau war auch vom Lande abgeschlossen, wochenlang. Während ein Heer Chinesen aus allen Dörfern an der Herstellung der Strecke arbeitete, vermittelten Dampfboote den notwendigsten Verkehr über die Bucht nach der chinesischen Stadt Kiautschou. Haueisen brachte seine Tauben ins Postamt von Kiautschou. Sie trugen einige Nachrichten der deutschen Siege in Frankreich und Ostpreußen herüber, stählten durch ihren Botendienst den freudigen Mut der Besatzung. Haueisen hatte die Fähigkeiten der einzelnen Tiere erprobt und spannte sie zur höchsten Leistung an, schickte die Windfahrer durch Wolkenbrüche und gegen Stürme und brauchte nur wenige Verluste zu beklagen. Es war ihm vergönnt, mehr als andere vom Bild der Welt draußen zu erblicken, daneben erwarb er sich durch private Nachrichtenübermittelung der Außenposten an die Angehörigen in der Stadt besonderen Dank. Am fünften September, dem letzten der ununterbrochenen Regentage, erhielt er durch die Paischahowacht Botschaft vom Landen des Feindes, die durch chinesische Spione an den vorgeschobenen Posten gelangt war. Die Japaner hatten im Schutz einiger Kriegsschiffe annähernd zehntausend Mann aller Truppengattungen ausgeschifft, bei Lungkou im südlichen Teil der Laitschoubucht, Chinas Neutralität verletzend. Die Absicht des Feindes auf die ganze Schantunghalbinsel war dadurch offenbar. Und mancher unter den Verteidigern, dem nach den ersten atemlosen Arbeitswochen wie-

derum die Muße zum politischen Planen kam, glaubte nun, die Zeit sei da, in der sich Amerika, das am Schantunghandel gleicherweise wie Deutschland beteiligt war, auf seine Macht besinnen würde. Aber statt der Kriegsschiffe kamen nur ein paar lahme Erklärungen aus dem Land des Dollars. China spürte den Stoß und wehrte sich mit Worten. Nachdem die japanische Gesandtschaft vorher vergeblich ersucht hatte, die von China auf fünfzig Kilometer im Halbkreis von Tsingtau festgesetzte Kampfzone zu erweitern, legten die chinesischen Behörden gegen die Ausschiffung der Truppen höflichen Protest ein, der vom japanischen Befehlshaber Kamio lächelnd und unbekümmert entgegengenommen wurde. Zugleich aber wies man das chinesische Kommando an, unbedingt jeden Zusammenstoß mit dem Japaner zu verhüten, um ihm keinen Grund für spätere Forderungen zu bieten. Ein feierlicher Protest des Auswärtigen Amtes in Peking blieb ungehört. Das Ersuchen der chinesischen Regierung, die kriegerischen Operationen auf die bereits umrissene Zone zu beschränken, wurde nicht beachtet. Schon hatte der Eindringling von dem neuen, unverteidigten Land Besitz genommen und verlachte die Beschwerdenote der ratlosen Regierung, die sich außerstande erklärte, die Neutralitätsverletzung hindern zu können und die Mächte an ihre Aufgabe erinnerte, alle territorialen und Verwaltungsrechte Chinas wie auch jedes persönliche und Eigentumsrecht in dem vom Einfall betroffenen Gebiet anzuerkennen.

Generalleutnant Kamio antwortete für seine Regierung und ließ eine Bekanntgabe über die „Strafexpedition gegen Tsingtau", wie er die Heerfahrt nannte, in den Orten Nordschantungs verbreiten, die mit dem Dolchmesser eines moralischen Banditen geschrieben war:

Digitized by Google

„Den Vorbereitungen, die Deutschland in Tsingtau getroffen hat, und den Maßnahmen der deutschen Flotte in den ostasiatischen Gewässern, durch die der Friede im Fernen Osten gestört worden ist, konnte das Kaiserreich Japan unmöglich untätig zusehen, sondern mußte sich entschließen, ein Heer auszusenden, um im Namen der Gerechtigkeit und Moral eine schwere Strafe zu verhängen, um den Frieden in Ostasien schleunigst wiederherzustellen und die chinesische Republik bei der Aufrechterhaltung ihrer Hoheitsrechte zu unterstützen. Gegenüber der Regierung der Republik China, ihren Truppen und der gesamten Bevölkerung bestehen keinerlei feindliche Absichten. Dazu ist die Mannszucht in unserm Heer sehr streng, so daß man Euch nicht im geringsten behelligen wird. Die Bewohner der einzelnen Ortschaften brauchen sich keinerlei Beunruhigungen hinzugeben, sondern mögen in Ruhe ihren Beschäftigungen nachgehen. Etwaigen Wünschen unserer Truppen sollte jeder bereitwillig nachkommen, um ihre Bewegung zu erleichtern. Wer sie aber zu hemmen wagt, wird sofort verfolgt, festgenommen und ohne Gnade auf das strengste bestraft werden. Diesem Befehl hat jeder zitternd zu gehorchen."

Die Verteidiger hatten sich an den Tonfall der japanischen Bekanntgaben gewöhnt und brannten darauf, ihn gebührend zu beantworten. Vorläufig mußten sie sich im harrenden Grimm verzehren und verfolgten Tag um Tag in den Telegrammen das Heranrücken des Feindes, der unbewehrtes und friedliches Land eroberte und mit Schrecken füllte. Die Ausschiffung der japanischen Truppen dauerte bis um die Mitte September. In den letzten Tagen waren sechsundzwanzig Transportschiffe unter dem Schutz von sechsunddreißig Kriegsschiffen in der Laitschou-

bucht vor Anker gegangen. Und die Artillerie, fünftausend Mann stark, hatte ihre mit sechs bis acht Pferden bespannten Geschütze sofort gegen Laitschoufu in Bewegung gesetzt. Aber die vom Hochwasser zerwühlten und überschwemmten Wege hinderten den Vormarsch. Der nördliche kalte Wind, der tagsüber blies und einen frühen Herbst brachte, schleuderte nachts neue Wasserstürze herab. Geschütze, Wagen und Kolonnen versanken in der morastigen Erde. Die acht Brigaden zogen sich breit, besetzten das hilflose Land. Die Straßen wurden bewacht, Postämter und Telegraphen in Besitz genommen, die chinesischen Beamten vertrieben. In Lungkou und Huangshien erstanden Proviantämter, und den Behörden wurde unter Gewaltandrohung befohlen, Baumaterial für Befestigungen zu liefern. Der einzelne Soldat schaltete nach seinem Wohlgefallen mit dem Eigentum der Bewohner. Und die trüben Kunden von Gewalttaten, Plünderungen, Totschlägen und Schändungen trieben manche Familie von ihrer Wohnstatt. Chinesische Zeitungen wußten zu melden, daß die Söhne der Sonne daheim mit der Mahnung entlassen worden waren, die helle Leuchte der japanischen Kultur mit sich zu tragen, nicht vom Geiste der vermoderten Ritter zu weichen und den europäischen Barbaren die Reife ihrer Sitten zu offenbaren. Man hieb aber dem armen Chinesen, der sich weigerte, seine Maultiere ohne Entgelt herzugeben, den Schädel auseinander, durchstach einen andern, weil er im Dienst der deutschen Schantungbahn geblieben war, mit dem Bajonett, ließ jeden in seiner Armut enthaupten, der verdächtigt wurde, die militärischen Operationen gehemmt zu haben, und brachte die Weiber und jungen Mädchen zur Strecke, wo man sie ohne besondere Gefahr erjagen konnte. Auf eine Beschwerde der chinesischen Regierung antwortete man mit

Digitized by Google

Ausflüchten und beschuldigte die Deutschen des gehässigen Erfindens falscher Nachrichten. Die Soldateska regierte im östlichen Schantung, preßte die verstörte, durch die Überschwemmungen verelendete Bevölkerung bis aufs Blut aus, nahm, was von der Weizen-, Bohnen- und Erdnußernte noch stand, und wälzte sich in solcher Weise der Kampfzone entgegen, um dort im Namen der Gerechtigkeit und Moral zu strafen und den Frieden schleunigst wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke gesellten sich ihnen ein Bataillon des englischen Gloucestershire-Regiments unter dem General Bernardiston und das Regiment Welsh Borderers, die ihren Standort Tientsin verließen, nachdem keine Gefahr durch chinesische Truppen in Schantung mehr drohte, und schifften nach dem Landungsplatz des Bundesgenossen hinüber.

Die Verteidiger und Einwohner Tsingtaus blickten in guter Erwartung dem aufsteigenden Wetter entgegen. Dienst und freiwillige Liebestätigkeit füllten die Zeit an, die nun zu keinem andern Werk mehr taugen wollte. Der Frieden war noch nicht durch berstende Geschosse zerrissen worden. Die breiten schönen Straßen lagen unbelebt, manchmal schütterte der Schritt aufgereckter Gestalten in ihre Stille. Ablösungsmannschaften der Matrosenartillerie marschierten nach den Seeforts hinaus. Tapautau war tot. Viele der chinesischen Einwohner, die im Schrecken der ersten Tage geflohen waren, draußen aber weder Heimat noch Gastlichkeit finden konnten, versuchten die Rückkehr, wurden aber nicht mehr aufgenommen. Nur wenige der Reichen und Vornehmen, durch menschlichere Bande mit den Deutschen vereinigt, waren geblieben, unter ihnen Kuan Si-Fu. Der Alte hätte um nichts anderes das Erlebnis dieses Heldentums tauschen mögen. Er wollte die in ihrer Art gleichnislose Tragö-

Digitized by Google

die erleben, mit eigenen Augen den Untergang dieser Heimat glückseliger Jahre sehen, den er — wie stark er auch die Grausamkeit des frühen Geschicks empfand — nur für ein Vorspiel zu den Erschütterungen der kommenden Geschichte Ostasiens hielt. Seine aus vergangener Zeit dauernden Beziehungen gaben ihm auch jetzt die Möglichkeit, sich über Ereignisse zu unterrichten, deren Kunde nicht mehr oder nur noch mit wochenlanger Verspätung den allgemeinen Weg ging. Er empfing Zeitungen, die durch geschickte Boten über die Bucht gebracht wurden, stand mit einigen Mitgliedern der republikanischen Regierung in täglichem Briefwechsel und unterließ nicht, die wissenswerten und zur Veröffentlichung geeigneten Mitteilungen zu verbreiten. Doktor Geyger hatte sich ihm mit einer fast leidenschaftlichen Innigkeit angeschlossen. Der Alte wußte, daß dem im eigenen Genügen ruhenden und gleichmütigen Deutschen beim Beginn des Krieges mit dem Glauben an eine halbwegs gesicherte Zufriedenheit der Menschen und Völker eine Weltanschauung kläglich zusammengebrochen war. Der Entsetzte hatte Tage gebraucht, sich zurechtzufinden. Neben den unfaßlichen Geschehnissen wirkten die häuslichen und beruflichen Veränderungen. Der Junge, vom Glücksrausch eines nahenden herrlichen Heldenkampfes ganz angefüllt, hatte sich als Freiwilliger gestellt. Die Tochter, das lachende und sonnige Kind, war von der Mutter in die Obhut einer befreundeten Familie nach Tientsin gebracht worden. Und während er selbst tagsüber als Reserveoffizier den harten Dienst wieder übte, gehörten die freien Abende in dem vereinsamten Hause dem Leben der Erinnerung, dem märchenhaften, seinen Büchern und dem Freunde. Heftiger als das Geschick der neuen Heimat bewegte ihn in dieser furchtbaren Abgeschiedenheit das düstere Los des

Vaterlandes. Angst preßte ihm die Feder in die Hand, und er schrieb, die eigene Not bannend, seit Jahrzehnten das erste Gedicht, schrieb es wie im Fieber: „Deutschland du wirst nicht sterben" — und verschloß es, sprach es nur in verlorenen Stunden, wie man betet. Aber die Aufregung begann ihn zu schütteln, wenn er sich an die Lügenmeldungen der Feinde erinnerte, er wurde von der Scham gebrannt für die Lügner. Kuan Si-Fu konnte ihn nicht verstehen, hob die Schultern und erklärte fast gelassen: „Es sind ihnen keine Lügen, kluger Doktor, sie glauben daran wie an die Kugel, die sie abschießen. Es ist ein Teil ihrer Bewaffnung. Sie sind keine Helden. Wenn die Sünde des Tötens erlaubt ist, weshalb sollte die viel kleinere des Lügens verabscheuenswürdig sein! Sie lügen nach einem System, frisieren die Lüge. Reuter hat Abteilungen für verschiedene Länder. Ich habe Beweise, daß die Filiale für China oft ganz unabhängig vom Hauptbureau arbeitet. Man weiß, was die Chinesen glauben und verabscheuen, und erzählt ihnen jetzt täglich, wie zahllose deutsche Spione die Brunnen in England vergiften, um auf diese Weise das ganze englische Volk zu morden. Aber so hat man's seit Jahren getrieben, und Sie wollten es nicht merken, ungläubiger Doktor. Entsinnen Sie sich, daß ich Ihnen Karten von Europa — in London und Newyork ausgegeben — gezeigt habe, auf denen es kein Deutsches Reich gab, auf denen Frankreich und Rußland bundesbrüderlich nebeneinander lagen? Und diese Karten waren nicht nur für die geistige Unterschicht bei uns bestimmt. Die Schlange hat sich in eine Hydra verwandelt. Aber die Hydra ist ein Fabeltier. Sie entscheidet nicht im Kampf realer Mächte. Und wer mit der Lüge im Bunde kämpfen muß, hat verloren, ehe er noch das Schwert entblößt, denn man kann die Ethik der ewigen Weltschöpfung nicht zerstören." —

Niemand hatte sich beunruhigt, als an einem herbsthellen Mittag ein feindliches Flugzeug von Norden gekommen war. In versinkender Höhe hatte es über die Batterien des Bismarckberges und die Gebäude des Verpflegungsamtes Bomben geworfen, die in einen Steinbruch gefallen waren und weit ins blache Feld. Am nächsten Tage war es zurückgekehrt. Vorm heftigen Feuer hatte es weichen müssen und war nicht wiedergekommen. Ein Wasserflugzeug, das danach versucht hatte, die chinesische Siedelung Schatsekou, zwischen Kaiserstuhl und dem Meere, zu bewerfen, war vom Feuer getroffen worden und konnte hinter der Insel Futau durch japanische Torpedoboote aufgefischt werden. Über die Stadt stieg zu allen Stunden tags und nachts der Fesselballon, nahm das Gelände unter Sicht und sank in sein hölzernes Haus zurück. Die hohen Schornsteine der Fabriken und Kraftwerke am Hafen, die dem Feind als Richtungspunkte dienen konnten, lagen in Trümmern, und der schöne Leuchtturm auf Tuantau, am Eingang der Bucht, war gesprengt. In den weit hinausgeschobenen Minenfeldern war die tückisch lauernde Kraft dreimal aufgesprungen, hatte zwei Minensucher und ein Torpedoboot in den Grund hinabgerissen. Täglich belebten die feindlichen Kreuzer den Horizont, befeuerten aus gedeckter Ferne auch die Felseninseln, die in der Einfahrtrichtung lagen, brannten eines Tags auf eine chinesische Dschunke achtzig Schüsse ab, von denen sechs trafen, dampften gegen Ende September nach Nordosten, hielten dort auf der Meerhöhe gegenüber der Lauschanbucht, wo unter ihrem Schutz die letzten Truppen bei Wangkotschuang gelandet wurden.

Kuan Si-Fu verfolgte mit düsterm Groll die Berichte der japanischen Presse, hinter denen man mit einiger Mühe die Absichten der Regierung entdecken konnte. Zu diesen glänzenden

Digitized by Google

Fanfaren, die vom Edeltum, vom Geist der Moral und Kultur Dai-Nippons tönten, standen die Ereignisse auf der Schantunghalbinsel in schreiendem Mißklang. Und es war ihm ein geheimes Vergnügen, diese Dinge gegeneinanderzustellen. „Ich habe Nachrichten," erzählte er, „daß bereits fünf Dampfer mit japanischen Händlern und kleinen Geschäftemachern eingetroffen sind. Die eiligen Schacherer haben ihre Krambuden in Lungkou und den Dörfern aufgebaut. Als unsere Behörden anfangs nach dem Zweck der Heere von Reisenden forschen wollten, wurden sie vom japanischen Militär daran gehindert. Die Bewaffneten hausen nach ihrer bösen Lust. Jeder Tag weiß neues zu sagen. Man hat einen siebzigjährigen Greis, der sein bißchen Gemüse, das er feilbot, gegen den Diebstahl wahrte, indem er den Diebsanführer von dem Stand schob, auf offenem Markt erschlagen. Sie haben einer alten Frau, der sie die letzte Habe, ein paar Hühner, rauben wollten, in Arm und Kopf gestochen, daß sie gestorben ist. Sie treiben es mit den Weibern täglich offenbarer, schleppen sie in die Lager, vergewaltigen sie. Manche kommen nicht mehr wieder. Am dreizehnten September haben zweiundzwanzig Ritter, als Chinesen verkleidet, eine deutsche Patrouille aus dem Hinterhalt überfallen und beschossen, aber nicht getroffen. Sie scheinen es wie die Hunghutzen treiben zu wollen, von denen sie während ihrer Kulturtätigkeit in der Mandschurei solche Kriegführung gelernt haben mögen. Hören Sie, guter Doktor, nach diesen Taten aber die Worte. Es ist zunächst ein Aufsatz der japanischen Zeitschrift Nippon Takachoka Shimpo in chinesischer Übersetzung, aus dem ich wenige Sätze herausnehme: ‚Japan hat sich erhoben wie der Sonnenball von Osten, dem niemand Einhalt gebieten kann ... Überall erregen unsere Leistungen Staunen und Bewunderung ... Wir müssen allerdings

betonen, daß wir in dem, was man geistige Kultur nennt, wirklich niemals den Ländern im Westen unterlegen gewesen sind ... Wir haben mit aller Kraft westliche Wissenschaft bei uns eingeführt, so daß wir jetzt in unserer materiellen Kultur nach innen und außen dem Westen auch nicht einen Schritt nachgeben und sieghaft wie der strahlende Sonnenball am Firmament emporsteigen. Besonders seit den Kriegen mit China und Rußland hat der Ruhm der japanischen Waffentaten den Erdkreis erschüttert, seine majestätische Macht das Weltall erfüllt, so daß die Großmächte zu ihm aufblicken und alle Länder willig seiner Führung folgen' — ‚Hört das Großmaul!' unterbricht hier der chinesische Übersetzer — ‚so daß sich die Streitfragen wegen Berichtigung der Verträge mit einem Schlag erledigen ließen, wir in die Reihe der Weltmächte traten und der Deutsche Kaiser das Schlagwort von der ‚Gelben Gefahr' aufbrachte. Hierdurch kamen die Großmächte allmählich zu einer falschen Auffassung von Japan und wir in eine außerpolitisch ungünstige Lage, wie der hohe Baum am meisten vom Wind zu leiden hat: Neid, nichts als Neid! Unserer Ansicht nach könnten wir, da jene die ‚gelbe Gefahr' sicherlich beseitigen können, mit viel größerem Recht von einer ‚weißen Gefahr' reden ...' Und wenn wir Japans Absichten noch nicht wüßten," fuhr der Alte fort, „nämlich den Frieden in Ostasien durch eine Besetzung Chinas wiederherzustellen, der Aufsatz würde uns darüber belehren: ‚Es ist Zeit, die Quelle späterer Sorgen zu verstopfen. Das beste ist, jetzt die äußersten Maßregeln zu ergreifen und die Gelegenheit zu benutzen, um in aller Ruhe mit China fertig zu werden, sonst wird der Tag, an dem in Europa der Krieg beendigt wird, auch der Tag sein, an dem die Großmächte die Hände nach dem fetten Braten ausstrecken, und wir Japaner hätten die allerbeste Ge-

Digitized by Google

legenheit für uns verpaßt...' Und ein anderer, der in Japan hochberühmte und erst kürzlich vom Ausland zurückgekehrte Völkerrechtslehrer Dr. Nirakawa schreibt in der Japan Times zum gleichen Kapitel: ‚Deutschland steht unter der Anklage einer nicht zu rechtfertigenden Einmischung in die Angelegenheiten unseres Landes im Jahre 1895. Wir können das damals erlittene Unrecht nicht vergessen... Im gegenwärtigen Krieg verleugnet Deutschlands Verhalten gegen Frankreich, Belgien, Holland und die Schweiz alle Verträge und Grundsätze des Völkerrechts. Es hat sich zum Feind der ganzen Welt gemacht. Jetzt ist für Japan nicht die Zeit, auf einen so geringfügigen Vorwand hin zu handeln, wie es die Unterstützung Englands auf Grund des englisch-japanischen Bündnisses ist. Noch auch dürfen wir vor solchen Plattheiten zurückschrecken wie der, daß wir keine territorialen Absichten hätten. Wer das heilige Völkerrecht bricht, ist der Feind der Welt, Japan muß offen Stellung nehmen und den Verbündeten helfen, indem es seinen alten Feind bestraft. Nichts kann dringender sein...' Vergessen wir die Worte vom ‚heiligen Völkerrecht' aus dem Munde dieses berühmten japanischen Rechtslehrers nicht und nicht die komödienheldenhafte Anklage, Deutschland sei der Feind der ganzen Welt."



Viertes Kapitel.

Mühevoll waren nach den Überschwemmungen Dämme und Gleise der Schantungbahn wieder hergerichtet worden. Nur wenige Tage hielt man den notdürftigen Verkehr, dann wurde er von der Hand des Feindes gestört, der den Schienenweg im neutralen Gebiet bis zur Grenze besetzte. Am 19. September stieß japanische Kavallerie nahe der Chinesenstadt Liuting drei Kilometer östlich der Bahn mit deutschen Vorposten zusammen. Nach kurzem Gewehrfeuer mußte die Reiterei vom Gefecht lassen, nahm drei Tote und zwölf Schwerverwundete mit sich. Der schwache Posten beklagte einen Gefallenen, den Freiherrn von Riedesel. Er war — einer der besten und bekanntesten Ostasiaten — im auswärtigen Dienst zu Peking tätig gewesen, und

Digitized by Google

sein Tod weckte ein tiefes Beklagen. Nach dem Aufgang des Feuers kamen Meldungen von Grenzüberschreitungen des Feindes an verschiedenen Stellen des Schutzgebietes. Alle Vorposten am Paischaho wurden zurückgenommen. Die Wachen im Lauschan stellten die Eindringlinge, wiesen ihnen aus Schlucht und Paßhängen eine ruhige Schießkunst und hinderten den Vormarsch tagelang. Nahe dem Mecklenburghause wurde japanische Infanterie nach leichtem Scharmützel geworfen, und im Kletterpaß am westlichen Hang des Lauschan griff eine kleine Abteilung ein Bataillon an und trieb es zurück. Am Nordhang der Litsumer Höhen, vom verschlüfteten Gestein bewehrt und gedeckt, beherrschte eine stärkere Wache das Gelände und lieferte mit Maschinengewehren den anrückenden grauen Linien einen Nachmittag lang bis in den Abend ein blutiges Treffen. Nachts mußten sie zurück, über den Tschangtsunfluß in die Befestigungen der Prinz-Heinrich-Berge. Eine starke feindliche Abteilung, die von vierzig Mann zählenden Außenposten im Hotungpaß lange gehalten worden war, rückte durchs Lauschantal, hätte ihnen den Weg zu den Festungswerken abgeschnitten. Aus der Ebene hinter Liuting und in den tiefgeschnittenen Pässen des schroffen Granit- und Schiefergebirges rollten und marschierten die Kolonnen ununterbrochen, stauten sich und schlossen auf einer Linie, die von Tsangkou an der Bucht über Litsum nach Schatsekou hinterm Kaiserstuhl lief, zu einem klirrenden Wall zusammen. Ihm lagen in der ersten und schwachen Verteidigungsstellung die zurückgenommenen Posten gegenüber, deren rechter Flügel in den Nordhängen der Prinz-Heinrich-Berge hinaufgeschoben war, und die sich mit ihrer linken Flanke gegen die Hügelchen Taschan und Kuschan lehnte. Der Angriff setzte vom Litsumer Hügel mit harten, zehnfach überlegenen Kräften ein.

Leichtes Feldgeschütz begann gegen den wagemutigen Feind zu spielen. Die Schrapnells hieben ihren Eisenhagel in die fern aufspringenden und verschwindenden Reihen. Aber die Wucht der Anrückenden wuchs, warf sich dem knatternden und dröhnenden Feuer entgegen, wurde gehemmt und schnellte heran. Die Maschinengewehre schoben ihre breiten Trefflinien ineinander. Und die langgezogenen Schwarmketten lichteten sich oder sanken hin wie von wütenden Sensenhieben. Über der Bucht, östlich Syfang, brüllten die Salven der Kriegsschiffe, lösten sich zu Einzelschlägen in dumpfen Baßtönen. Kaiserin Elisabeth und Jaguar säten den Tod mit breiten Würfen ins Land und wurden von ohnmächtigem und unsicherem Feuer beworfen. Die anrennenden Abteilungen ebbten ab wie auflaufende Wogen. Wolfsgruben schnappten nach ihnen. Drahtverhaue zerrissen sie, und in ihre Verwirrung prasselten die Gewehre. Zügen des linken Flügels gelang es, den Entscheid auf die Spitzen der Bajonette zu setzen. Sie retteten sich zum Nahkampf heran, durchbrachen mit der letzten Kraft des Anpralls die äußerste rechte Flanke, vermochten unter schweren Verlusten sechzig Kämpfer abzudrängen und zwischen den Klinsen und Schroffen einzufangen. Nach ihnen im Sturmlauf kamen die Kolonnen gerannt, brausten mit angstwütendem Geschrei durch die Lücke, und die Bajonette traten ins Werk, vertrieben das nächste schwache Häuflein. Bis in den steigenden Abend hämmerten die Feldgeschütze, öffneten ihre Münder vom blachen Feld gegen die mattbestrahlten Berge, die wie von grauen Ratten wimmelten. Die Angriffe im ebenen Gelände waren blutig verendet. In den Höhen bei Syfang lagen die zerstörten feindlichen Bataillone. Dorthin spien die Schiffsgeschütze ihr fressendes Feuer in langsamen einschlafenden Schlägen.

Digitized by Google

Der Feind war bis auf den Tod verwundet. Was ihm noch an bester Kraft geblieben war, zog sich unter der Deckung der Dunkelheit in die natürliche Schanzung der Prinz-Heinrich-Berge. Ohnmächtig zum Angriff oder nur die Bewegungen der minderzähligen Verteidiger zu hemmen, hielt er sich in lautloser Ruhe. Die Nacht war finster, nur von Sternen überglänzt. Und die Verteidiger, noch fiebernd von der Gewalt des siegreichen Tages, zogen in Marschordnung hinter das Hauptverteidigungsbollwerk zurück.

Achthundert Meter vor den Schanzen zwischen Stachelverhauen und Minenfeldern hauste Ufenberg mit fünfzehn Mann in einer halbvergrabenen, von Felsen, Gebüsch und verwachsenen Kiefern verdeckten Blockhütte. Im Vorgelände der Feind, der seine Stellungen ausbaute und Verstärkungen nach dem mörderischen Sturmtage erwartete. Hinter der Verteidigungslinie, die in fünf mächtigen Infanteriewerken mit einer Wegstunde von der Bucht bis zum Meere reichte, lag die Artillerie in den Hügeln verborgen. Das Feuer wachte mit dem Tag auf und dröhnte durch den Abend. Der Gegner brannte oft stundenlang dagegen, schoß aus 15-, 21- und 28-Zentimeter-Haubitzen, begann nach einiger Zeit vom Meer her seine Geschosse auf die Stellungen der Deutschen zu schleudern. Ufenberg patrouillierte eine um die andere Nacht die Wachtstände ab, unterstützte die Posten, gelangte bis in die Nähe der feindlichen Schanzgräben. Die schoben sich näher. Und ins minutenlange Schweigen zwischen zerreißenden Granaten schlugen harte Gewehrschüsse von Posten zu Posten hinüber. Sie gingen blind ins Dunkel, aber sie hielten wach, schärften den Spähern und Lauschern die Sinne. Tag und Nacht wühlte sich der Feind in Sappengängen heran. Ufenberg hörte, verloren im Feld, das

Digitized by Google

Pochen und Knirschen der Eisen. In den einsamen Stunden ruhte er mitten an der vollen Brust des Lebens. Hingestreckt auf dem steinigen Boden fühlte er sein Herz gegen die Erde klopfen. Hart und kalt drückte die Nacht auf ihn. Aber vor seinem Innern schauerte der Abgrund des Todes. Wenige Wochen hatten den Kämpfer zum Helden gemacht und ihn in die donnernden Kreise des ewigen Schicksals hineingerissen, die von keinem Zufall aus der Bahn gedrängt werden. Auf dem durchwühlten Boden seiner gefühlsumhegten Welt wuchs ihm zwischen Schmerz und Glauben Gelöbnis um Gelöbnis. Das Vergangene sah er mit trüben Flecken, entstellenden Schatten und traurigen Mängeln verkleidet, und alles Wahre drängte in ihm, hemmungslos durch Glut und Tat, der durchläuterten, gnädigen Zukunft entgegen.

An einem der ersten Tage nach dem Ausbruch des großen Krieges war ihm, als er inmitten der Kapelle auf dem Bahnhof wartete, unter dem Schwarm der Ankommenden ein aus ferner Zeit bekanntes Gesicht vor Augen getreten. Nun lag er mit dem um einige Jahre älteren Schulkameraden in der halbvergrabenen Hütte, und es war ihm wie ein Fingerzeig des Geschicks gewesen. Den andern hatte das Leben schon auf einen erhöhteren Posten gestellt, und aus dem eitlen Gecken, den sie einst verhöhnt oder bewundert hatten, war ein ernster, wertbewußter Mann geworden. In der Ruhe der Erholung nach nächtlichem Patrouillendienst, zwischen dem Schrecken der Geschütze, spürten sie aus ihren Erinnerungen den Atem der mächtigen deutschen Erde um sich. Felix Schütting war damals noch der Erbe seines Vaters gewesen, anmaßend und hochmütig, platzend vor Selbstüberhebung, herrisch und unduldsam. Der Alte, ein Großhändler in Seilerwaren, hatte Allüren wie ein

Digitized by Google

Fürst, Bedürfnisse wie ein Fürst, lag mit aller Welt im Streit, hielt den Jungen wie einen Prinzen, der sich nach dem Maß von Gottes Gnaden benehmen durfte. Als der junge Schütting das Abitur hinter sich hatte, ging er zur See. Jetzt lächelte er darüber, schmerzlich und zufrieden. Wenn man ihn gefragt hatte: „Was willst du werden?" war die Antwort darauf gekommen: „Admiral!" mit dem Tonfall: ich bin es schon. Dann waren sie auf der ersten Fahrt im Sturm bei den Azoren aufgerannt und wieder losgerissen worden. Drei Tage und Nächte hatte der Tod Fangball mit ihnen gespielt, und sie waren nicht von den Pumpen gekommen. Ein spanisches Fahrzeug hatte sie mit Mühe retten können, und gekleidet wie ein Bettler, vom schlimmsten Hochmut befreit, im Innersten aufgerüttelt war er heimgekehrt. Inzwischen war ein unerwartetes Schicksal über die Familie hereingestürzt. Man hatte den Vater in eine Irrenanstalt schaffen müssen, und das Geschäft, längst jeder Grundlage beraubt, brach zusammen. Als der Sohn in Gemeinschaft mit der Mutter den Eingeschlossenen besuchte und ihm erklärte, nach dem Schiffbruch nun Kaufmann werden zu wollen, versuchte der Kranke, die alte Allüre wieder anzunehmen und lallte dabei wie ein kleines Kind: „Mein Sohn — der Baron Schütting — Kaufmann? nie das! Admiral — nur Admiral!" — In dem Augenblick stürzte dem Jungen das stolze Gebäude der eigenen dürftigen Herrlichkeit nieder, und er erlebte danach durch eine endlose Zeit den schmerzhaften Wandel zu einem demütigen und ernsten Menschentum.

Die Tage gingen zwischen ewigem Geschützfeuer hin. Der Feind hatte sich erholt und wurde unruhig. Man spürte seine wachsende Kraft, und in den Nächten gerieten die gegnerischen Patrouillen aneinander. Die Vorposten in den Blockhäusern,

Digitized by Google

unter denen das dritte, von Ufenberg bewohnte, die gefährdete Mitte hielt, standen ununterbrochen im harten Dienst, sicherten die Hauptverteidigungslinie gegen den Feind. Schütting begleitete den Kameraden auf den nächtlichen Erkundungsgängen. Seine anfängliche Untergebenheit, die er dem Vorgesetzten schuldete, hatte sich allmählich, durch die Wirkung des im Innersten vornehmen Wesens geweckt, zu einer herzhaften, von Verehrung getragenen Zuneigung gewandelt. Und der angesehene Kaufmann, der seit Jahren in Peking als Vertreter einer deutschen Seidenfabrik eine einflußreiche und gesellschaftlich bevorzugte Stellung besessen hatte, empfand in der Schlichtheit und Tiefe des Denkens und Handelns des früheren fernen Bekannten die eigenen menschlichen Mängel und Lücken und begann unbewußt auf den Jüngeren wie auf ein Vorbild zu blicken. Das gemeinsame Geschick, dem durch die Einsetzung des Lebens Größe verliehen war, schloß sie innerlich zusammen, ohne daß sie diesen Bund mit Worten erhärten brauchten. Sie wußten beide, daß sie dem Überfall, der kein Kampf mit auch nur annähernd gleichwertigen Kräften war, unterliegen würden. Aber dieses bittere Wissen stachelte sie auf. Und wenn manchmal in der vergrabenen Hütte, durch deren breite Südtür klare Herbstsonne leuchtete oder Sterne, Feuerschläge und Scheinwerfer blinkten, die im ungeheuerlich empörten Zorn glühende Gespräche emporrauschten, schwiegen sie stille und waren nur von dem einen Gefühl beherrscht, unerschütterlich auszuharren, einen Tag um den andern zu zwingen, ein Beispiel zu geben. Gestorbenes Heldentum war auferstanden, und der Stolz der beispiellosen Tat rührte sie an. Sie würden untergehen. Aber edelstes Heldentum offenbart sich nicht im zeitlichen Sieg, sondern in der Tragödie, zeitgebundener Untergang aber lebt auf

in ewiger Verklärung. Nie hatte die Weltgeschichte eine Edeltruppe gesehen wie diese, die nahezu eine Auswahl der Besten ihres Volkes war. Nie, solange Kämpfe um alles Gute oder alles Böse auf der alten Erde ausgefochten wurden, hatten Helden solche Wacht vor der Größe des Menschen gegen die übermächtige Nichtswürdigkeit und abgründige Verworfenheit gehalten. Prunkend stand dieses Räubertum, den Königsmantel ritterlicher Kämpfer um die Achseln geschlungen, verkündete der Welt, wie es gegen eine schier unbezwingliche Feste anrennen müsse, zog Kräfte um Kräfte heran, die zehnfache Übermacht, die zwölffache, ermunterte sich mit der Erinnerung an die Größe der Ahnen zum Überfall, schützte Recht und Moral vor, um zu töten und zu zerstören und sich zu bereichern. Und die Zuschauer in den zu gleichem Handeln verschworenen Ländern zollten, vom Schauspiel erhoben, dem Rittertum Beifall.

Steilfeuergeschütze waren aufgepflanzt und bearbeiteten die deutschen Schanzen und Batterien, donnerten andauernd gegen die Kriegsschiffe in der Bucht, die vor dem Feuer geschickt manöverierten. Sie waren im Aufklärungsdienst tätig, verwundeten des Feindes rechte Flanke und beherrschten das Gelände zwischen Tsangkou und den Landbefestigungen, darin sich der Feind zur Ohnmacht verblutete. Hinter dem Bismarckberge lotete der Beobachtungsballon bei jedem Wetter in den Himmel und stand oft von den Rauchfähnchen platzender Schrapnells umkränzt im Blau. Seine himmlische Geduld und spürbare Arbeit erboste den Gegner, der die ersten Belagerungsgeschütze auf den Höhen der Prinz-Heinrich-Berge eingegraben hatte und den signalisierenden Beobachter unter mörderisches Kreuzfeuer nahm. Mit durchlöcherter und zerfetzter Hülle mußte er hinab, und sein Bewohner, der Leutnant der Reserve Weihe,

landete glücklich und unverwundet. Am zweiten Tage stieg der Fesselballon wieder, nur noch von halber Größe und zu schwach, um einen Passagier zu tragen, willens, den Feind zu narren und zu täuschen. Aber die Freude blieb kurz, der Wind zerrte ihn los und trieb ihn aufs Gelbe Meer hinaus. Täglich stieg der Oberleutnant zur See Plüschow im Flugzeug auf, zog furchtlos durch Gewehr- und Maschinengewehrgeknatter und zwischen zerreißenden Granaten ruhige Kreise über den feindlichen Stellungen, kam täglich wie von Geistern der Höhe beschirmt mit durchlöcherten Tragflächen zurück und brachte wertvolle Meldungen. Anmarschstraßen und Vorgelände wurden vom Feuer bestrichen und besät, die vorgelagerten Höhen, in denen sich der Feind einnistete, durch die Bergbatterien heftig beworfen. Und im mondhellen Abend des zweiten Oktobertages rückte die dritte Kompagnie des Ostasiatischen Marinedetachements aus ihren verschanzten Werken zum Sturmangriff gegen die Höhen vor. Tagsüber hatten die Batterien gearbeitet und die Tätigkeit der Belagerer gehindert. Der Vormarsch gelang ohne Verlust, die Angriffslinien entwickelten sich bei den äußersten Postenständen. Im Auf und Nieder warfen sich die einzelnen Züge vor. Dann begannen die feindlichen Posten zu feuern. Dunkel rollten die Schüsse vom Gefels herüber. Plötzlich wurden die Hügel lebendig. Leuchtraketen stiegen auf, hellten gespenstisch das Land. Die erste Salve riß krachend aus dem Gestein. Haubitzen schlugen ihren Donner in das Pfeifen der Spitzkugeln. Jäh begann die Erde zu zittern, und brausend brach das Hurra der ersten Sturmreihen durch das bebende Getöse. Blendend auf den Bergfesten blitzten die Scheinwerfer breit auf, überstrahlten vor ihnen die von Geröll und Verhau verdeckten Stellungen des Feindes.

Ufenberg stand mit Schütting und einem Unteroffizier im Blockhaus. Vor ihnen in den Lücken des mannsdicken Holzes breitete sich die ansteigende Schlacht. Deutlich durch die Gläser sahen sie die Züge ausschwenken wie von unsichtbarer Kraft fortgeschnellt, mit dem Bajonett gegen die feuernden Stellungen anspringen, hinaufrasen. Das Geschrei der Kämpfer stand gleich einer mächtigen tönenden Wand im tobenden Gehämmer der Geschütze. Verirrte und ermüdete Gewehrkugeln hackten ins Holz. Der Fernsprecher schnurrte, und der Unteroffizier verband die Stationen mit den Posten. In die schwankende Taghelle der Leuchtkugeln und Scheinbänder hoben sich die Drahtverhaue und die einsamen verwitterten Baumgruppen. Zwischen ihnen spritzte das Sprühfeuer einfallender Granaten auf. Im Laufschritt rannten neue Züge dem Blockhaus vorüber. Die Beobachter traten durch die offene Rückwand in die helle Nacht. Einen Augenblick. Jäh schien aus dem schwarzen Erdenschlaf das höllische Feuerwerk gebrochen, vor dem das Licht des Mondes verwehte. Es riß in ihnen, wie sich ihre Augen an den Glutquellen brennend entzündeten, wie ihre Pulse mit dem einschlagenden Erz pochten. Alle Sinne wollten sie entwurzeln, sie dem Sturm nachschleudern, gegen den übermächtigen zähen Feind werfen. Aber der Befehl bannte sie. Auslugend lehnten sie gegen die vorgelagerte Granitmauer, stumm, mit keuchendem Atem, Rufe, Verwünschungen, Anfeuerungsschreie ausstoßend, die ihre Ohren nicht hörten. Lachend standen sie, sahen feindliche Trupps flüchten, die Kameraden vordringen, neue Linien nachdrängen. Ufenberg hob sich, vom Rausch emporgerissen, mit flackernden Händen über die Steinschichtung. Schütting rief ihm zu, wandte sich ab in die Hütte. Ein Donnerkrachen und blendendes Licht packte ihn, schleuderte ihn aufs



Digitized by Google

Gesicht. Wie er sich sekundenschnell herumwarf, stieg hinter der Mauer die beizende Wolke, als spie die zuckende Erde sie aus. Ufenberg lag mit zurückgebogenem Kopf und gebreiteten Armen. Schütting griff, in Ohnmacht taumelnd nach ihm hin, sah wie unwirklich Blut über der Brust und das rauchschwarze Gesicht des Freundes, brach in Knien und Armen zusammen — fühlte noch den Regen von Steinen und Erde herabprasseln.

— —

Bernburg hatte sich für den Sicherheitsdienst in der Stadt gestellt und war nach den ersten Übungswochen in der Verwundetenpflege und den notwendigsten militärischen Handgriffen zur äußerlichen Ruhe gekommen, die es ihm ermöglichte, die laufenden Geschäfte notdürftig zu regeln und über die zukünftigen einen dicken Strich zu ziehen. Seine Stimmungen pendelten zwischen Unlust und mörderischer Kampfwut. Und die freien Stunden gehörten den politischen und kriegerischen Gesprächen im Deutschen Klub. Auf dem Wege dorthin begegnete ihm in einem frühen stürmischen Nachmittag, durch den die Stimmen der Geschütze wie Donner rollten, Kuan Si-Fu, und er zog ihn mit. „Sie wissen," sagte er, als sie sich zur Ruhe gefunden hatten, „meine Frau ist damals mit dem Kind zu Schiff nach Tientsin gefahren. Ich bekam Telegramme von ihr über Schanghai, heute erhielt ich den ersten Brief, etwas wehleidig, wie meine Frau. Aber es ist ungeheuerlich. Hören Sie." Er entfaltete die Blätter und las: „Wochen sind umgegangen, seitdem wir auf dem Frachtdampfer Paklat vom lieblichen Tsingtau fuhren. Niemand mochte die Tränen bergen, als es zwischen Himmel und Meer versank. Herzbrechender Jammer war unser Schiffsgenosse, und wie der Abend aus dem Wasser aufstieg, fiel uns alle die Hoffnungslosigkeit an. Man

hatte die Laderäume zu Schlafsälen umgewandelt. Während wir uns in der notvollen Umgebung zurechthalfen, waren unsere wehmütigen Gedanken bei Euch. Ach weshalb hatten wir uns zu dieser unseligen Fahrt und Flucht treiben lassen, deren Schreckensvorboten manchen so verstören konnte, daß er das Unentbehrliche an Betten, Kleidern und Wäsche vergessen mußte. Zweihundertsechzig Frauen und Kinder waren an Bord, darunter Hochschwangere und Säuglinge von jungen Wochen. Wie ich keine Rückkehr mehr ersah, Martin, noch im Angesicht der grünenden und beblühten Erde, habe ich mich tausendmal verwünscht, daß ich nicht von dem Schicksal gesegnet wurde, das die Kämpfer groß macht. Das süße spielende Kind in meinem Arm versöhnte mich mit mir, und ich mußte weinen.

Als ich es zur Ruhe gelegt hatte und ihm die Finger falten wollte, donnerte nahe ein harter Schuß. Ich lief in Angst mit dem Kindlein an Deck, das war gespenstisch hell inmitten undurchsichtiger Dämmerung. Das Schiff stoppte. Sechs Scheinwerfer zielten aus der Dunkelheit auf uns. Nach einer ewigen Viertelstunde kamen englische Offiziere an Bord. Es schien unsere Erlösung, hatten wir doch schon vor den Japanern gezittert. Sie nahmen die Passagierlisten und befahlen, abgeblendet, ohne Licht an Bord zu fahren. Unter uns begannen die Maschinen zu stoßen, und im unheimlichen Düster erkannten wir sechs schwarze Kriegsschiffe, die uns zu Seiten fuhren. Wenige große Sterne funkelten klar, und es wurde bitterkalt. Gertrud weinte aus Müdigkeit und nie erfahrener Furcht vor sich hin. Ich brachte sie hinunter, legte sie angekleidet ins Bett. Sie schlief bald, und ich wachte bei ihr, betete für sie. Da geschah ein entsetzliches Krachen. Das Schiff bebte zuinnerst, ächzte grausig in allen Bohlen. Um mich das Angstschreien,

Weinen und Wimmern ließ mein Herz stillstehen. Dann wurde ein Totenschweigen. Wir glaubten, das aufbrandende Meer würde über uns stürzen. Gedämpfte Rufe der Mannschaft ließen uns aufatmen. Die Maschine stampfte gleichmäßig wie immer. Ein Matrose kam, er konnte noch lachen. Der Paklat habe nur die Nase verloren, sagte er, der Bauch sei heil geblieben, das Leck säße überm Wasser. Der Engländer, ein Torpedobootzerstörer, müsse stockblind sein, oder es wäre nur die englische Niedertracht. — In wahnsinniger Hatz mußte das gerammte Schiff auf Befehl des Feindes hin und her kreuzen, lichtlos im Dunkel, stundenlang. Dann mußte gestoppt werden. Oben und unten an unserm Fallreep blinkte, als wir auf der Stelle hielten, eine rote und grüne Laterne. Abgeblendet lagen die schwarzen Schiffe entfernt um uns. Es hieß, deutsche Kreuzer seien signalisiert. Unser Licht sollte sie übers Ziel täuschen. Durch die Schurkigkeit der Engländer saßen wir in lähmender, grauenvoller Angst vor den Torpedoschüssen unserer eigenen Schiffe. Endlich dämmerte der Morgen. Die Kriegsschiffe waren außer Sehweite gedampft. Wir lagen steinwurfnahe an einem schroffen Felsen im Meer, hätten jeden Augenblick antreiben können und wären verloren gewesen. Ein großer Kreuzer und drei Torpedoboote suchten uns gegen acht Uhr wieder auf, wie eine rare Beute. Offiziere und Mannschaften kamen an Bord, hißten die englische Flagge. Wir wurden als Kriegsgefangene nach Weihaiwei gebracht, liefen gegen Abend ein. Man wollte uns verladen und weitertransportieren. Wer weiß wohin! Wir weigerten uns beharrlich, von Kapitän und Mannschaft unterstützt, fuhren wir doch unter dem Genfer Kreuz. Andern Tags wies man telegraphische Order aus Hongkong vor. Ein kleiner englischer Dampfer legte bordseits an, mit auf-

gepflanzten Seitengewehren trieb man uns über die Brücke. Behälter und Gelasse wurden von den englischen Matrosen durchwühlt und ausgeräubert. Die Mannschaft blieb zurück, mußte unter Bedeckung den Paklat nach Hongkong bringen.

Unser Elend war unsäglich. Der Engländer hatte eben Raum für hundert Passagiere. Die wenigen Kabinen reichten nicht, Kranke, Schwangere und die ganz kleinen Kinder zu bergen. Wir lagen im halbdunklen Laderaum oder — auch bei der Nachtkälte — auf offenem Deck. Das kärgliche und schlechte Essen — morgens und mittags Kaffee und Tee, mittags und abends kalte Kartoffeln ohne Salz, kaltes Hühnerfleisch mit Wassersuppe — mußten wir unter blitzenden Seitengewehren einnehmen. Truppweise wurden wir zu Tisch getrieben. Am dritten Tage, Sonntags in der Frühe, liefen vier englische Torpedoboote mit äußerster Geschwindigkeit ein. Nachmittags schleppte sich der Torpedobootzerstörer Kennet — wir wußten, er war es gewesen, der den Paklat gerammt hatte — vollständig zerschossen uns vorüber. Fünf Tote und sieben Schwerverwundete trug er an Bord, dem Kapitän war ein Bein abgeschlagen. Aus Gesprächen der Wachtmannschaft erhörten wir, S 90 habe dem Zerstörer am Tag nach unserer Abreise vor Tsingtau ein schlimmes Gefecht geliefert. Wir fühlten in allem Verzweifeln die Gerechtigkeit Gottes.

Mittwoch, mit vier Tagen Verspätung, kamen wir nach Tientsin und wurden von den englischen Quälereien erlöst. Die Deutschen Tientsins nahmen uns auf als wären wir ihnen Geschwister und gute Freunde, bemühen sich heute um uns wie am ersten Tage, daß wir nicht klagen dürfen. Aber die Krankheiten unter uns finden kein Ende. — Schon hat man einige kleine Kinder begraben. Es sind während dieser Zeit mehr

Digitized by Google

Tränen geflossen als Minuten seit unserm Abschiednehmen hingingen, und manche Mutter wird's nicht mehr überleben." —

Bernburg legte die Blätter zusammen. Seine Hände zitterten, und er mußte an sich halten, um nicht die Empörung herauszuschreien. Der Alte saß bewegslos, mit niedergeschlagenen Lidern. Er kannte einzelne Züge der Geschichte und fand sie im Zusammenhang bestätigt. Aber während Bernburg zur Annahme neigte, daß das Unglück den hilflosen Reisenden auserwählte Schurken in den Weg geschleudert hatte, glaubte er nur an die landläufige Erscheinung einer geheim genährten allgemeinen Wut gegen Deutschland, die das Wesen des offenen Kämpfertums nicht verstand, sondern planmäßig und roh alles zerstörte, verfolgte, quälte, was irgendeine Gemeinschaft zu dem gefährlichen Lande trug. Mit lächelnder Genugtuung betrachtete er daneben die Kurzsichtigkeit und die offenbare, aus einer nicht mehr wegzuleugnenden Untüchtigkeit geborene Zwangslage jener Diplomaten und Volksglieder, die fern von dem eigenen minderen Machtbereich ein rühriges, landhungriges und skrupelloses Volk zum bewahrenden Wächter ihrer bedrohten Interessen einsetzten. „Nach Deutschland wird man England das Tor weisen," sagte er, „Frankreich wird Indochina nicht mehr halten können, wenn es in Europa verblutet ist. Und vor dem Schwert des Eroberers werden die Niederlande die Inseln räumen müssen. Zu diesen Aufgaben erzieht man die Söhne Nippons. Jeder Schulbube drüben erzählt es Ihnen, was der weltbeherrschende Engländer im Gefühl seiner Allmächtigkeit nicht wissen will." — „Tsingtaus Schicksal wird auf europäischen Schlachtfeldern entschieden", sagte Bernburg trotzig. — „Japan wird nur auf der Grundlage seines Völkerrechts unterhandeln," erwiderte der Alte, „und das kennen wir. Dieses Recht fand ich

Digitized by Google

vor Tagen in der japanischen Liaotunghsinpao erläutert. Man bekannte: Japan sei nicht gebunden, Tsingtau herauszugeben, weil es erstens an seine Eroberung Leben und Vermögen gewendet hätte und Tsingtau nicht ohne Kampf übergeben worden sei, weil zweitens Japan Tsingtau nach der Erstürmung wieder aufbauen könnte, wozu China außerstande wäre, weil drittens China nicht die Macht besäße, Tsingtau zu verteidigen, wenn es nach dieser Zeit von einer anderen Macht genommen werden sollte. Unter dem Vorwand der Rückgabe will man es erobern, um es später zu behalten, weil man es genommen hat. Das ist die Diplomatie des Grafen Okuma, der nebenamtlich als Präsident der japanischen Friedensgesellschaft wirkt. Graf Okuma ist der vollkommenste Japaner, der selbst die Ehrlichkeit nicht verschmäht, wenn es sich verlohnt. Ich entsinne mich, daß er vor Jahren im Ostasiatischen Lloyd, dieser vortrefflichen deutschen Zeitschrift in Schanghai, bei Gelegenheit des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Wilhelms des Zweiten seinen Dank veröffentlichte, um weitere Huld von Deutschland zu empfangen. Ende September schrieb er — während er gleichzeitig in seinem Leibblatt Hochi das Signal bläst ‚Deutschland ans Messer!' — in einer Sondernummer der Japan Times einen wunderlichen Aufsatz ‚Krieg und Frieden, ein neuer Zeitabschnitt in der Zivilisation'. Er feierte, nachdem er einen brüchigen Überblick über die Geschichte der Weltfriedensbewegung gegeben hatte, die Friedenskonferenzen, goß seine Zornschale über Deutschland aus, das bei allen guten Gelegenheiten stets Widerstand geleistet habe, schob alle Schuld an der Störung der Völkerfreundschaften den Deutschen zu, die — nach seinem Wort — gleich Wahnsinnigen in diesem Krieg wüten und ihre Tiernatur endlich verraten. Seine Heuchelei wurde zur ver-

worfensten Verlogenheit: er glaubt sich selbst nicht mehr, was er auch spricht. Und seine Freunde in China vergehen gleich dem Rauch am Morgen. Die chinesische Presse wurde ganz Ohr und Echo, verfolgt die hiesigen Ereignisse, zeichnet die Aktionen mit klaren Worten oder ist sehr diplomatisch, färbt in guter Absicht und zu gesegnetem Zweck. Man soll bedenken, daß der Chinese das nationale Gefühl verloren hat, daß ihm das Vaterland gestorben ist. Vor fünfzehn Jahren liebte man das Wort Patriotismus, und das Volk berauschte sich an den Träumen von der Auferstehung Chinas. Vor zehn Jahren vermochte man noch zu weinen, wenn die Propheten und Dichter vom geharnischten Herzen und der großen Brüderzunft sangen. Heute ist man kalt und gleichgültig geworden. Das Verlangen nach eigenem Wohlergehen und dem Glück der Familie hat den eisernen Gedanken vom Geschick des Vaterlandes aufgezehrt. Die Presse bußpredigt, nennt das schlafende Volk eine Nation von herzlosen Bürgern, zeigt ihm die Gefahren, die sein nationales Dasein bedrohen und das enge Band von Urväterzeiten, das sein Leben mit der gesegneten Schantungprovinz verbindet, die heute in japanischen Räuberhänden ist, lobpreist das Heldentum der Deutschen als ein hehres Vorbild, dem man nacheifern müsse, um durch den Kampf mit dem teuflischen Einbrecher eine glückliche Zukunft zu erobern. Dabei neigt man dazu, den Heroismus der deutschen Kämpfer beschreibend ins Märchenhafte zu steigern und die Fähigkeiten der Eindringlinge herabzuwürdigen. Man berichtet, bei seinem letzten Vordringen und der Eroberung der Prinz-Heinrich-Berge habe der Feind sechstausend Tote gehabt, während es in Wahrheit siebzehnhundert gewesen sind, die das mörderische Geschütz- und Maschinengewehrfeuer der Verteidiger weggerissen hat. Und der Ausfall der Deutschen in

der Nacht zum zweiten Oktober, bei dem der Japaner aus den Höhen geworfen worden ist und erst nach Einsetzung stärkster Kräfte andern Tags die Stellungen wiedererringen konnte, sei so gewaltig gewesen — erzählt man den Feigherzigen — daß die Geschlagenen bis zur Grenze des Schutzgebiets hätten fliehen müssen."

Bernburg ließ an dieser Stelle seinem Groll freien Weg. „An Tsingtaus Untergang ist China mitschuldig," meinte er verärgert, „es besitzt unberechenbare Kräfte, es wäre ihm möglich, die japanischen Landungsheere aufzureiben. Wenn der Japaner erst Boden gefaßt hat — und das gelingt ihm ungehindert — wird der Befreiungskampf von seinem Joch Blutströme kosten. China ist nicht ohnmächtig. Dummes Zeug! — Es hat unversiegbare Quellen von Menschenkraft. Die Regierung taugt nichts. Sie glaubt, in Schwertzeiten mit diplomatischen Kunststückchen zu siegen. Man verschiebt den Kampf, weil man heute nicht nur Japan, sondern auch Rußland und England gegen sich hätte? Als wenn es nach dem europäischen Kriege anders wäre! China wird über kurz oder lang aufgeteilt, wenn es sich nicht wehrt, — so oder so. Und die Unruhen im Innern werden auch späterhin bleiben, aber sie sind nicht zu fürchten." — Der Alte wiegte den Kopf. „Das ist nicht unrichtig," sagte er, „aber Sie sprechen als Deutscher. Unsere militärische Organisation ist gut, man fragt sich nur, ob sie ausreichend sein wird. Es ist seit Jahrzehnten viel versäumt worden, aber drei Jahre konnten wenig ändern. Vor kurzen Tagen hat der Präsident die Provinzialregierungen angewiesen, eingehend Bericht über die Aufstellung von Freiwilligenkorps zu liefern. Das ist eine Kleinigkeit von Bedeutung. Die Mandschuregierung hatte, ehe sie untergehen mußte, den gleichen Plan bedacht, bis sie sich vor der eigenen Tat

Digitized by Google

entsetzte und die in der Bildung begriffenen Korps auflöste. Damals erschreckte sich das Volk mit Gerüchten über die Aufteilung des Reichs durch die Mächte. Man hatte ein altes prophetisches Buch aus dem sechzehnten Jahrhundert entdeckt, die Zerschneidung der Melone genannt, in dem der Untergang des Himmlischen Reichs auf das Jahr 1911 angesagt war. Die jungen Studierenden und Bürger sammelten sich zu Wehren, und es entstand die heimliche Genossenschaft der zum Sterben Bereiten. Sie traten 1911 aus der Achtung und Verfolgung und kämpften als unerschrockene Rebellen gegen die kaiserlichen Truppen. Jene Tage liegen uns jetzt entfernt nahe, und die Zeiten kehren verwandelt wieder."

In die bedächtigen Ausführungen des Alten, die kaum von den Stimmen der Gäste, vom Geklapper der Geschirre und dem wie unterirdischen Grollen der Geschütze unterbrochen worden waren, fiel jäh der tobende Lärm berstender Granaten. Man erhob sich an den Tischen. Einige Offiziere verließen die Räume. Die Türen blieben eine Weile geöffnet, und die Unruhe rannte hinaus und herein. In Minutenabständen heulten die Salven vom Meer, und die Batterien des Seewerks Huk-schuin-Huk und der Iltisberge antworteten dröhnend. Kuan Si-Fu begleitete den Kaufmann, der von innerer Aufregung geschüttelt wurde. Die Luft zitterte. Einzelne Menschen waren auf die Straßen hinausgelaufen. Sie fühlten den Erdboden schwanken und wähnten die Stunde gekommen, die das zerstörende Feuer über die Stadt ausspeien würde. Jagende Wolken stürzten wieder vom Meer empor und schütteten kalte Regenschauer herab. Die deutschen Batterien verstummten. Aber in furchtbaren Schlägen fielen die Schiffsgeschosse des Feindes gegen die Seeforts. Vorübergehende Bürger erzählten, man habe eben telepho-

nische Nachrichten aus den Geschützstellungen erhalten, der englische Kreuzer Triumph hätte mit der ersten Salve einen Volltreffer bekommen. Die Freude flog von Mund zu Mund. Daß es ein Engländer gewesen war! Er hatte die Gefahr unterschätzt, war aus der sicheren Gefechtslinie, die außer dem Schußbereich der älteren Landgeschütze lag, herangedampft und mußte, ohne ein Rohr gelöst zu haben, mit zertrümmertem Oberdeck abdrehen und vom Gefecht lassen. Aber die weittragenden Schiffsgeschütze schleuderten ihre Blitze ununterbrochen vom Horizont herüber.

Kuan Si-Fu hatte sich von Bernburg verabschiedet und war zum Seemannshaus hinaufgegangen, das sich des freundlich geselligen Berufs aus Friedenszeiten nicht mehr erinnerte und als Hilfslazarett eingerichtet worden war. Die Regenwände rissen auseinander, und der Alte sah aus gelinder Höhe das graue rollende Meer und rechts vom Gouvernementshügel über die Viktoriabucht hin die qualmenden Werke, davor zur Linken den von gelben Rauchwolken umwitterten Iltisberg. Der Wind zerrte das grauenvolle Lärmen und Krachen herüber. Kuan Si-Fu stemmte sich gegen das Stürmen. Schwach im Gebrüll der Luft hörte er den wehmütigen Uhrschlag des Seemannshauses, der die fünfte Nachmittagsstunde ausrief. Auf dem Vorplatz begrüßte ihn eine Pflegerin. Gundel Haueisen trat zu ihm, milde lächelnd und ihm dankend die Hand schüttelnd, geleitete ihn durch die Tür, aus der sie gekommen war, in das von einem großen Fenster erhellte Zimmer auf der Turmseite, das vier Betten faßte, von denen zwei unberührt waren. Ufenberg wandte den Eintretenden das bleiche Gesicht entgegen, über dem die Schatten des grauen Tages lagen, aber seine Augen fingen an zu glänzen. Er ruhte auf der rechten Seite,

die linke verbundene Schulter mit dem angewickelten Arm aufgestützt und nickte den beiden zu. Sein Gefährte, ein Unteroffizier der Reserve aus Kanton, saß aufrecht und rief dem Alten, den er durch einige Besuche und die knappen Erzählungen Ufenbergs kennen gelernt hatte, ein Scherzwort zum Empfang entgegen. Kuan Si-Fu brachte Nachrichten von draußen. Und die Eingeschlossenen, die Tag und Nacht durch die ewiggleichen mißmutigen Gedanken heimgesucht wurden, empfanden seine Gespräche als schönste Wohltaten. Ufenbergs Augen lagen sekundenlang mit dem Ausdruck rührendsten Dankes auf dem Gesicht seiner Pflegerin, das sich leise rötete. Dann fanden sich ihre Blicke, und er mußte die Augen schließen, ganz versinkend im Gefühl unendlicher Geborgenheit. Als der Alte noch im Stehen vom Verlust der Engländer berichtet hatte, verließ sie lautlos das Zimmer. Die Gespräche gingen von den Ereignissen auf den europäischen Kriegsschauplätzen auf Chinas Stellung zu den Welthändeln zurück. Der Philosoph Kuan sprach von der Herrschaft des Neids und der Habsucht und dem daraus folgernden ewigen Niedergang der Menschheit. Er pries den Menschen der Weisheit und den Sinn der Alten, erzählte von den Weisen Kungtse und Laotse, von Liä Yü und Yang Dschu, die schon Jahrhunderte vor der Zeitrechnung der Christen die größeren Weisen des Altertums als die Heroen der Weltzeit gepriesen hätten und meinte, daß am Anfang die Weisheit gewesen sei. „Man muß die tausend und mehr Geschichten von dem Geist der chinesischen Heroen kennen," sagte er, „um zu wissen, wo die Meere sind, die die Erde speisen und befruchten." — Und er begann wie zum Beweis ein paar leichte Geschichtchen des Yang Dschu zu erzählen. Der Weise und Verstoßene Yang Dsi kam zum König von Tschen und meinte, um seinen Rat befragt, es

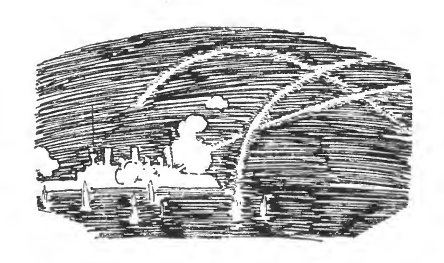
sei nicht schwerer, die Welt zu ordnen wie die Hand umzudrehen. Der also Belehrte freute sich königlich und sagte: Yang Dsi, du hast ein Weib und eine Nebenfrau, die dir beide soviel gehorchen wie ein Gespann störrischer Esel. Du hast einen Garten, der erstickt im Unkraut, und von deinem Lehmhaus habe ich sagen hören, es würde das nächste Jahr nicht mehr erleben. Wie willst du die Welt im Handumdrehen ordnen! — Yang Dsi sagte: Wenn der Erzvater Yau hundert Schafe hüten müßte, so wäre es ihm ein Kinderspiel. Er könnte nach allen Winden hinausgehen, und sie würden ihm auf den Fersen bleiben. Wenn er aber ein einzelnes Schaf leiten sollte und hätte den Erzvater Schun noch dahinter mit einem Stecken, so brächten sie es nicht nach Osten oder Westen. — Wenn ein Meerfisch, der so groß ist, daß er ein Boot mit dem Angler verschlingen kann, in einen Bach gesetzt wird, so muß er sterben. Und die rosigen Schwäne des Abends sammeln sich im Himmel und nicht in schmutzigen Tümpeln. Oder hast du schon gehört, daß man zur Reigenmusik die schnurrende Baßflöte mit dem Ton der gelben Glocke untermischt? Das sind alles alte Geschichten, die jedermann weiß. Ich bin ein Mann, der mit keinen zehn Kupfern über eine Nacht haushalten kann, aber du tätest klug, wenn du mich zu deinem Finanzminister machtest. Wer das Große in Ordnung schafft, der kann das Geringe nicht besorgen. Und wer zu einem großen Werk geboren wurde, der muß an den kleinen Handreichungen sterben. Ja so ist es. — Damit ging der weise Yang Dsi wieder in sein verfallendes Lehmhaus.

Kuan Si-Fu hatte mit tiefer Andacht erzählt, schlug nun die Augen auf und lächelte gütig. Als der Verwundete sprechen wollte, hob er die Hand abwehrend und fuhr fort: Oder eine andere Geschichte von Yang Dschu, die man bedenken soll. Als

der Feldherr von Dsin auf Befehl des Kanzlers Dschau die wilden Stämme im Norden des Reichs bekriegte und die östliche und mittlere Befestigung bezwungen hatte, gab er einen Eilboten auf den Weg mit dieser Botschaft. Dschau saß eben fröhlich beim Mahl, und als er den Boten gehört hatte, ließ er die Nase hängen. Die Gäste schüttelten die Köpfe vor ihm und sprachen untereinander: Das ist doch ein Ding voll großer Freude: zwei eroberte Städte an einem Morgen. — Dschau sagte: Die Überschwemmungen der Flüsse dauern sieben Tage und verrinnen, die Sonne geht durch den Mittag und sinkt, ich sah Menschen so schön wie Götter, und am andern Tage faulten ihre Leichen. Zwei Städte an einem Morgen, sagt ihr. Ich bin besorgt, daß wir danach untergehen. — Der Weise hörte von diesem Gespräch und prophezeite: Dschau wird noch größeres Glück erleben. Wem sich zum Erfolg das edle Leid gesellt, dem liegen noch Berge vor den Füßen. Wer sich in der Freude badet, der schwimmt zu Tal. Den Sieg zu erringen ist wohl schwer, aber schwerer ist, ihn zu bewahren. Nur wer des Siegs würdig ist, gibt das Glück des Siegs seinen Nachkommen. Wer mag aber den Sieg bewahren? Nur der eine vermag es, dessen Leben aus dem Ursinn der Wahrheit gespeist wird und auch der andere, der seine Stärke als gering empfindet. Das ist das Geheimnis vom wahren Sieg, es gibt aber Unterliegende, die Sieger sind. — Der Alte blickte Ufenberg mit dunklen Augen an. „Das sind Worte, denen der Hauch der Jahrhunderte ewiges Leben eingeblasen hat," sagte er, „und ich glaube, auf der Erde sind nur die Deutschen des Sieges würdig." — Die beiden andern schwiegen darauf. „Aber Sie, junger Meister Ufenberg, wurden von dem geringeren Werk ausgeschieden, weil ein größeres in Ihrer Zukunft auf Sie wartet."

Ufenbergs Gesicht überflog ein Lächeln. „Meister Kuan," flüsterte er, „es gibt nichts Erhabeneres, als für die Zukunft des Vaterlandes zu sterben." — Der Alte erschrak, die Verwunderung machte ihn stumm. Draußen begann sich der Himmel in den Abend zu lichten, und das Donnern der Geschütze verrollte allmählich.

Digitized by Google



Fünftes Kapitel.

Die Schiffe in der Bucht, die aus der Richtung der Insel Pintau und der kleinen Mautau das Vorgelände mit seinen Höhen bis zum Lauschan hin befeuerten und die Aufstellung der Belagerungsgeschütze erschwerten, wurden täglich aufs heftigste beschossen. Mit bewundernswerter Hartnäckigkeit, aber vergeblich hatte der Feind versucht, seine Batterien auf dem Kuschan aufzustellen. In die halbmontierten Stände schlugen die Granaten von der „Kaiserin Elisabeth" und zerstörten jede Arbeit. Als Antwort erfolgte die Beschießung des Kampfschiffes mit seiner leichten Panzerung von einer hinter dem Kuschan versteckten Batterie. Der schlanke Kreuzer mit dem lichten Oberdeck und den zwei Schornsteinen manövrierte behende an den Inseln vorbei, entlud seine Breitseiten, schoß aus den 24-Zentimeter-Turmgeschützen. Die Granaten heulten um ihn, wühlten Wassersäulen empor, die gleich weißen Gestalten haushoch an den Seiten des Schiffes aufstiegen. Am vorletzten

Tag im September begrub man den Minendampfer Lauting, der sein Werk getan hatte. Mitten in der Bucht löste sich die Barkasse mit den Pionieren von ihm. Und nach zehn Minuten quoll eine schwarze Rauchwolke in den blendenden Himmel, hieb ihren Donner über Wasser und Land gegen die Felsen. Das Hinterteil des Lauting steilte hochauf, schoß nieder, und das Meer schäumte über ihm.

Tag um Tag knatterten japanische Flieger über den Befestigungen und der Stadt. Nachts fielen ihre Bomben wie Sternschnuppen.

An einem hellen Mittag steuerte ein Doppeldecker aus der Höhe gegen die Rumplertaube des Oberleutnants Plüschow, die sich vor dem Angriff duckte und Boden gewann, von feindlichen Schrapnells umblitzt. Die Feindschaft der beiden erwachte nach tagelangen Unterbrechungen und begann zu wachsen. Die Führer feuerten, von den stampfenden Maschinen über bewegte Windwellen getragen, mit Revolvern gegeneinander. Später schraubte sich die Taube bis in die Unsichtbarkeit hinein, wenn der Doppeldecker schwankend und pflügend hoch kam. Vom Hügel des Observatoriums aus richteten sich zwei Feldschlangen gegen den schlimmen Vogel, und das Maschinengewehr fing an zu rattern. Dann schien er im Abflug die berstenden Bomben, vor denen man sich wahrte, zu verlieren. Gegen den späten Abend des vierzehnten Oktober lohte ein Feuer in der nördlichen Stadt, und es ging das Gerücht, Brandbomben des Fliegers wären eingeschlagen. Die roten Flügel flatterten in die blauschwarze Nacht. Die Scheinwerfer schoben ihre Leuchtbündel über die entfernten Höhen. Und wenn sie blinkend auf einer Stelle verharrten, flog ein Stahlgeschoß aus den Geschützstellungen donnernd hinüber auf den befohlenen Ort. In müh-

samer, pausenloser Arbeit wühlten sich fünfunddreißigtausend Japaner an die Befestigungen heran und begannen, von den Sappen aus unterirdische Gänge pfeilgerade gegen die Infanteriewerke zu treiben. Heftige Regengüsse in den mittleren Septembertagen hatten sie aus den Gräben und Gängen verjagt, und Tausende der grauen Maulwürfe mußten in den Chinesendörfern hinter Taitungtschen und bei Syfang Zuflucht suchen, wo sie wiederum von den Granaten der Festungsgeschütze ausgeräuchert wurden. Die Dörfer fackelten auf, durch die langen Wochen. Eins ums andere brannte bis auf die Bodenreste ab, und in manchen Nächten hellte ihre Glut den nördlichen Himmel. Neben den blutigen Verlusten, die die deutschen Geschütze dem zahlreichen Heer schlugen, forderten Kälte und Nässe riesenhafte Opfer. Die Ruhr begann zu wüten, und die Lazarette in Schantung konnten die Blutenden, Verkrüppelten und Kranken nicht beherbergen. An einigen Nachmittagen ließ das Kommando der Belagerer durch Parlamentäre um zweistündige Waffenruhe bitten, die Toten zu beerdigen und die Verwundeten zu bergen. Dann kamen die kurzen Züge der Bahrenträger heran, von einer weißen Fahne geführt und von Offizieren begleitet. Man betrachtete sich gegenseitig mit etwas bitterem Vergnügen, und beim Minutenschlag der abgelaufenen Zeit hämmerten wieder die Gewehrschüsse im Infanteriewerk. Gegen die Oktobermitte besprachen beiderseitige Abgesandte den vom Mikado angeregten freien Abzug der Nichtkämpfer. Das Beisammensein der gegnerischen Offiziere bewegte sich in höflichen, von den Umständen halbwegs geminderten liebenswürdigen Formen. Aber die Unterhandlung gewann keine Bedeutung, da niemand außer dem abgerufenen amerikanischen Botschafter und wenigen alleinstehenden Frauen

die sichere, wenn auch von Bomben beschüttete Stadt mit dem vielleicht ehrlich gemeinten aber unzuverlässigen Schutz der Feinde vertauschen mochte. Die Erlebnisse der Paklatreisenden unter den Händen der Engländer lagen noch als eine dunkle Warnung im Gedächtnis. Das Vertrauen zur Regierung und zum schlichten, aufrechten Gouverneur war bei den Einwohnern unerschütterlich gewachsen. Man hatte sich anfangs mit mancher Sorge gequält und geängstet. Als die großen Auslandkreuzer zu Beginn des Krieges die Gewässer des Schutzgebietes verließen, glaubten sich einige Furchtsame schon halb verraten. Inzwischen hatte man erfahren, daß die Eroberung Tsingtaus von der Seeseite aus, auf die der Gegner zunächst und vornehmlich gerüstet gewesen war, durch Minensperrung und Küstenbatterien dauernd verhindert würde. Jetzt hörte man von den Taten der „Emden", „Scharnhorst" und „Gneisenau", die die englischen Schiffe in die Ozeane versenkten und damit dem großen Engländer, der des fröhlichen Glaubens gewesen war, unter der Kriegsflagge und während Deutschland um den letzten Lebensatem ringen mußte, den größten Raubzug zu tun, den ihm der liebe Gott aus alter Anhänglichkeit segnen würde — den betäubenden Schlag ins Gesicht versetzten. Man hatte sich immer mehr daran gewöhnt, im Bewußtsein der eigenen Kraft und bisherigen Leistung dem Schicksal mit einer gefaßten Gelassenheit in die starren Augen zu sehen, und fürchtete nur, aus Mangel an Munition und Kriegsmaterial den Kampf nicht bis zur letzten Gewalt des deutschen Herzens führen zu können. Optimistische Propheten verschoben den Zeitpunkt des Untergangs gegen das Ende des Jahres und wußten, daß das Schutzgebiet mit dem jugendschönen Tsingtau nach zwölf Monden wieder von der deutschen Flagge überflattert sein würde. Sie nahmen die Er-

Digitized by Google

scheinung eines Kometen in einem Abendhimmel als ein frommes Bild der Verheißung und lachten über den Aberglauben der Chinesen, die durch die himmlische Zornrute unter dem Großen Wagen in tausend Ängste gejagt wurden. Wuchs doch die fast natürliche Furcht der Chinesen vor dem japanischen Krieger ins Grenzenlose. Sie wußten, daß die Rote-Kreuz-Flagge auf den Lazaretten der Stadt die Innenwohnenden vor den Geschossen des Feindes schützten, verstanden solchen Schutz aber nach ihrem Glauben, fertigten sich kleine Rote-Kreuz-Fähnlein, verkauften sie auch in den Straßen und trugen sie auf der Brust, wähnend, nun gegen alles Unglück gefeit zu sein.

Im mondlosen, wolkenverhangenen Abend des achtzehnten Oktober dampfte S. M. Torpedoboot S 90 zur letzten Fahrt durch die Fahrtrinne der Minensperre. Seit fünfzehn Jahren war es pausenlos im Dienst gewesen, hatte — da es im Oktober abgewrackt werden sollte — zu Beginn des Jahres nur eine leichte Reparatur erfahren, war auch während des Krieges mit klaren Kesseln und Maschinen gelegen, wenn es nicht draußen kreuzte. Abgeblendet und im Schutz der Nachtschwärze fuhr es mit allen Kesseln, passierte gegen Mitternacht unbemerkt die feindliche Blokadelinie, traf auf drei japanische Zerstörer und ging ihnen geschickt an den schlechten Augen vorbei, stieß ungefährdet in die Hochsee hinaus. Nach einstündigem Kreuzen und harter Sicht wuchs in düstern Umrissen eine Schiffsgestalt aus der Nacht, ein japanischer Kreuzer mit einem Schornstein und zwei Masten. Kapitänleutnant Brunner gab den Angriffsbefehl, erklärte den Rohrmeistern die Lage. Die Offiziere zur See Steinmetz und Grosse unterstützten mit scharfen Nachtgläsern die Rohrmeister. Oberleutnant der Reserve Häuser hielt die Brückenwacht. Die Maschinen gingen ins Geschirr, warfen

das alte Boot gegen den schwarzen Feind, der schattengleich fuhr. Fast rauchlos pürschten sie sich heran, im spitzen Winkel, unentdeckt, drehten auf fünfhundert Meter ab, ruhig und sicher wie beim Friedensmanöver. Aufblitzend in Minutenfolge fielen die drei Schüsse. Die Torpedos hatten die Feindrichtung.

Da rasselten und schrillten drüben die Signale, vom dreifachen Feuerschein geweckt. Der schwarze Feind hellte sich auf, und donnernd sprang ihm das Feuer aus den Röhren. Zwei Explosionen kurz nacheinander erschütterten ihn. Die Wellen flogen ihm grauschäumend von den Flanken. Unter den Feuerschlägen schien das Meer aufzubrüllen. Und die jähdurchblitzte und wieder durch blinde Finsternis tauchende Nacht lag plötzlich in Tageshelle. Krachend und heulend steilte die rote Lohe kirchturmhoch in den Widerschein der Wolken, stand schreiend über dem berstenden Schiff. Masten, Schornstein, Geschütze, Kessel wurden von der Feuerfontäne hinaufgerissen, durcheinander gewirbelt, zertrümmert. Ein stählerner Hagel fuhr nieder, prasselte im weiten Kreis herab, hieb kopfdicke Stücke aufs Bootsdeck. Sie hörten nichts, spürten nichts um sich her. Das Feuer stand ihnen gleich einer unlöschlichen Glut im Himmel, sie fühlten sich hoch über den schwarzen Abgründen vom Glutarm getragen, atemlos, hingeschleudert ans wildwetternde Herz des Sekundenlebens, ohne Gedanken. Über ihnen fauchten und schossen zentnerschwere Blöcke und Plattenstücke wie finstere Meteore hin. Rückgewandt dem vesuvischen Brand warf sich das schütternde Boot in die Nacht. Hinter ihnen stürzte die feurige Säule ächzend zusammen, senkte es hinab, das Schiff zerbrach, verlosch zischend und düster in Wasser und Nacht. Das rollende Meer hieb einen hundertstimmigen Schrei in ihre Ohren. Und unter dem nachlassenden Trümmerhagel stampfte das zitternde Boot

hinaus. Scheinwerfer tasteten das Meer ab, schlichen und sprangen hinter ihnen her. Der Feind signalisierte, fuhr auf die Jagd heran. Es galt die erste Verwirrung zu nutzen, Vorsprung zu gewinnen. Sie waren den bewußtseinlöschenden Augenblicken entronnen, atmeten wieder, tasteten sich im Düster auf dem engen, mit Sprengstücken beworfenen Raum zurecht. Sie brannten im Rausch der Freude, die Gespräche waren vom tatseligen Lachen überflogen. Aus dem Bauch des Schiffes scholl es ins Lachen herauf: „Dir wollen wir treu ergeben sein, treu bis in den Tod — dir wollen wir unser Leben weihn — du Flagge schwarzweißrot."

Die Heimkehr war verloren. Die Blockadelinie auf der Seehöhe vor dem Eingang der Bucht konnte nicht mehr durchbrochen werden. Dort war der Rachen des Todes geöffnet. Scheinwerfer beäugten jede Welle, und der Feind stand mit den Fäusten am Geschütz. Nur der Weg in neutrales Gebiet blieb offen. Die Landung mußte vor dem Feuer der Verfolger erzwungen werden. Ein Hafen war unerreichbar. So fuhr man geradeaus, stundenweit, gegen die chinesische Küste. Hinter ihnen blieb der Feind zurück. Die Lichtbänder flackerten am Horizont und verblaßten allmählich, wie sich der Morgen vom Rand des Meeres aufhob. Als der Tag durch die grauen Wolken sickerte, rannte S 90 mit abgestellten Maschinen den flachen Strand hinauf. Es biß sich fest, hatte mit seiner letzten Tat, die seinen Daseinszweck erfüllte, die letzte Kraft hingegeben. Aus seinen Räumen stiegen die Helden herauf, mit braunen und geschwärzten Gesichtern, mit wehmütigen und heiteren Augen, traten zum letzten Befehl an. Wimpel und Kriegsflagge sanken. — Nach dreifachem Hurra auf den Obersten Kriegsherrn verließen sie das kleine, todgeweihte Meerhaus, wateten durch das

Wasser die Küste hinauf, zur Landwanderung gerüstet. Im Innern des schwarzen, am Ufer hängenden Rumpfes barg sich das vierte, verderbenschleudernde Torpedo. Vom Felskamm des Strandes aus sahen sie den Feind heraufkommen, Kreuzer an Kreuzer. Sie schenkten ihm nicht mehr das bißchen Zeit, die Geschütze zu lösen. Tief vor ihnen barst das Boot krachend auseinander. Augenblicklang stand die graue rasende Wolke. Dann hob sie sich steigend über dem Meere hin. Unter ihr schäumte das zurückschlagende Meer in die Trümmerstatt. Sie winkten dem fernen Feind höhnischen Gruß zu und marschierten durch Geröll und Krüppelholz, unversehrt die dreiundsechzig Mann, singend ins Land.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Geyger war aus dem Infanteriewerk für einen Tag zurückgekehrt. Er hatte fast ununterbrochen wochenlang draußen gelegen, tausend Meter vor den Schanzungen, täglich zwölf Stunden. Bei seinen Vorstößen ins Gelände, die er führen mußte, bis er den Feind traf, war er mehrfach ins Feuer geraten. Die japanische Infanterie schoß schlecht, aber knallte wie besessen. Sein Junge war mit ihm gewesen, waghalsig und unerschrocken im Anschleichen, die Gefahr mißachtend, mit blassem und hartem Gesicht den gewandten Feind belauernd, Schuß um Schuß gegen die kaum wahrnehmbaren Ziele lösend. Sie hatten geringe Verluste gehabt, nur einen Toten, den Unteroffizier Diehl. Ein Kopfschuß hatte ihn in der Anschlagstellung getroffen. Sie waren vorm pausenlosen Feuer des Gegners in bessere Deckung zurückgekrochen. Aber als sie darauf, nach halbstündigem Gefecht, den Feind aus seiner Stellung geschoben und zum Schweigen gebracht hatten und den Verwundeten ins Werk schaffen wollten, war er verblutet, hielt noch in erstarrten

Fingern einen Zettel, auf dem matt und unleserlich die Worte standen: „Ich sterbe und sterbe gern für Kaiser und Reich." Sie trugen ihn zurück, schweigend, brachen Zweige aus einigen verkrüppelten Bäumen der großblätterigen Eiche, um seinen Sarg zu schmücken. Denn man fand keine Zeit mehr, Kränze zu winden und trug die Gefallenen mit dem Eichenschmuck zu Grabe.

Kuan Si-Fu hatte den Freund seit Wochen nicht mehr gesprochen. Er hörte voll kindlicher Bewunderung auf die Erzählung der Erlebnisse und feierte, ganz erhoben von Freude, das Wiedersehen wie ein Fest. Geyger berichtete über die ungeheuerlichen Anstrengungen in den Verteidigungswerken Tag und Nacht. Pausenloser Dienst und ununterbrochene Wachsamkeit übermüdeten die geringe Zahl der Kämpfer vor der zehnfachen Übermacht, und das andauernde Heulen, Donnern und Bersten der Granaten zermürbte alle Nerven. Bisher hatte der Feind ungezählte Millionen verschossen, ohne merkbare Erfolge errungen zu haben. Täglich belegte er alle Werke programmmäßig mit den schwersten Geschossen und hatte noch keine Batterie zerstört. Man antwortete ihm bedächtig, karg und sparsam. Nach genauer Erkundung und Berechnung brüllte das Feuer aus den Röhren und hieb mit erschreckender Sicherheit in die gut gedeckte Stellung des Gegners, ihm oft in einer Sekunde die Arbeit einer Woche vernichtend. Herrlich war es, und Geyger wurde von dem Gedanken an die Kämpfer im Innersten ergriffen, wie das Heldentum und die grenzenlose Spannkraft alle Not, Mühsal und Entkräftung überwand. Der lebendige Geist war zum allmächtigen Herrscher geworden, der Körper blieb willenlos vor dieser Majestät. Niemand klagte oder murrte, jeder fühlte, daß hier Kampfnot und deutsche Ehre die Be-

fehlenden waren, nicht ungerechte Härte oder Mutwille eines Vorgesetzten. Sie fühlten dankbar die Fülle der Besorgung und Verpflegung. Geistige Erbauung und Erhebung fehlten ihnen so wenig wie menschlicher herzlicher Zuspruch und eine christliche Anmahnung. In den Tagesbefehlen, die oft in gedruckter Form ausgegeben wurden, erhielten sie freudige Nachrichten vom Krieg in Europa und wahrhaftige wertvolle Belehrungen. Geyger entfaltete einige Blätter, die am Morgen ausgegeben worden waren, und unterrichtete den aufhorchenden Alten über diese letzten Mitteilungen. Er las:

„Der konfuzianische Staatsbegriff ist nicht nur ein rechtlicher, sondern auch ein religiöser. Der konfuzianische Staat ist nicht nur eine Gesellschaftsform, sondern die Gesellschaftsform, die vom Himmel kam und zum Himmel hinüberführt. So hat nach japanischem Glauben die Sonnengöttin ihren Enkel auf die Erde entsandt. Er hat mit seinen vom Himmel herabgestiegenen Getreuen das japanische Reich gegründet und ist wieder unter die Götter gegangen. Seine Nachkommen, die heutigen Japaner, entstammen also, ihrem Glauben nach, den himmlischen Gefilden und werden nach ihrem Leben, d. h. nach Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Staat, unter die japanische Geisterwelt versetzt. Die Mitglieder des japanischen Staates sind nicht nur Staatsbürger sondern auch Gemeindemitglieder der in jenseitigen Vorstellungen verankerten Reichsgemeinschaft. Ihr Reich ist von dieser und von jener Welt. Die Gehorsamspflichten gegen den Staat sind nicht nur rechtlicher Natur, sondern haben zugleich auch den Charakter religiöser Gebote. Das höchste Gebot ist die gesicherte Existenz des Staates.

Unser Streben nach persönlicher Vollkommenheit und Wahrheit zwingt uns, unsere Vorstellung vom Staate nach den

höchsten sittlichen Geboten zu regeln. Unsere Auffassung vom Staate schafft einen wohltuenden Ausgleich zwischen Ansprüchen des einzelnen und denen des Gemeinwesens. Die japanische Auffassung vom Staate unterdrückt die Persönlichkeit und hemmt ihre Leistungen. Das ist der Grund für die geringe Spannkraft der japanischen Volkswirtschaft und die Minderwertigkeit ihrer Erzeugnisse, während Leistungen, die unmittelbar dem Staatswohl dienen, wie z. B. die Leistungen in der Armee, der Flotte und den Staatsbetrieben, Stahlwerken und Werften, bedeutend höher zu bewerten sind.

Der japanische Staat verkörpert sich in der geheiligten Person des in mystischer Zurückgezogenheit lebenden Kaisers. In ihm fassen sich alle Rechte und Machtbefugnisse des Staates zusammen — der Verfassung gemäß. Tatsächlich aber übt er sie nicht aus. Die wirkliche Macht liegt in Händen der in den letzten fünfzig Jahren hochgekommenen Beamtenoligarchie, die größtenteils aus dem leichtbeweglichen Süden und Südwesten Japans kam und aus der Ritterkaste Alt-Japans stammt. Erst in den letzten Jahren haben in den großen Städten und Industriezentren Tokio, Osaka, Kobe und Yokohama amerikanisch-demokratische und englisch-parlamentarische Tendenzen angefangen, Wurzel zu fassen. Das kann nicht wundernehmen, da die konfuzianische Auffassung des Verhältnisses vom Obenstehenden zum Untenstehenden demokratisierenden Gedanken zuneigt. Der hohe Beamte, der hohe Offizier, der Fabrikherr, der Kaufmann sind nach alten Traditionen gehalten, sich um das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen zu kümmern und ihre Forderungen nicht unberücksichtigt zu lassen. Die Auffassung des Dienstverhältnisses, sowohl des militärischen wie des zivilrechtlichen, ist noch heute zum Teil patriarchalisch. Selbst in der

Digitized by Google

Zeit des Absolutismus des japanischen Polizeistaates hat sie allzu drückende Verhältnisse verhindert. In unserer Zeit, wo sich die japanische Presse oberflächlichen angelsächsischen Ideen der Demokratisierung und des Parlamentarismus in die Arme geworfen hat, haben diese Bestrebungen zwar rasch Verbreitung gefunden, aber immer hat noch die oberste Beamtenschaft mit ihrem Anhang die ausschlaggebende Macht in Händen. Der Kaiser greift nie in die Politik ein. Seine Unterschrift dient nur dazu, den staatlichen Willen zum Ausdruck zu bringen. Sobald aber einmal der Staatswille durch einen persönlichen Befehl des Kaisers ausgesprochen ist, hat er gemäß der oben besprochenen Staatsauffassung unbedingte Macht über die Gemüter und wird blinden Gehorsam erzeugen. Dies gilt besonders, wenn der kaiserliche Befehl den Staatswillen dem Auslande gegenüber wirksam machen will.

Die japanische Nation hat zweifellos erhebliche Intelligenz. Diese wird ganz bewußt durch Erziehung und Gesetzgebung auf die gesamten Interessen des Staates gerichtet. Jede übermäßige Entwicklung der Persönlichkeit wird unterdrückt, und Formen von Selbstsucht und Sichausleben, wie sie die amerikanische Kultur hervorgebracht hat, sind nicht nur selten, sondern würden auch allgemein der Verurteilung anheimfallen.

Die japanische Kultur ist von jeher wenig schöpferisch gewesen. Dagegen hat sie seit Beginn ihrer Geschichte große Anpassungsfähigkeit bewiesen. Da der Staatswille fest darauf besteht, sich durchzusetzen, haben die Japaner bei den Staaten, die ihnen Beispiele mustergültigen Staatslebens waren, kulturelle Anleihen aufgenommen. Vorbilder für Armee, Flotte, Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung, Industrie, Handel und Schiffahrt übernahm man aus Europa und Amerika, um den eigenen

Staat nach dem Gebot der Existenzsicherheit mit größtmöglichen Machtmitteln auszustatten. Nicht mit Begeisterung, sondern mit Wehmut ließ man die alte nationale Kultur fahren. Die Schnelligkeit dieses Prozesses beweist nicht das Gegenteil, sondern nur die Energie und das hohe Maß von Nachahmungs- und Anpassungsvermögen. Es ist ganz falsch, den Japanern ein mädchenhaftes Verliebtsein in unsere Kultur zuzuschreiben. Unsere Kanonen und Kriegsschiffe, unser Recht und unsere Wissenschaft haben sie nur deshalb eingeführt, weil sie darin Waffen sahen, mit denen sie den Westländer schlagen, im Osten dominieren können. Unter den fremden Kulturen, die auf die Entwicklung der japanischen von tieferem Einflusse gewesen sind, sind vor allem zwei zu nennen: die deutsche und die angelsächsische. Romanischer Einfluß hat im Anfang der siebziger Jahre stärker bestanden, ist aber seitdem durch den deutschen und englisch-amerikanischen so gut wie ausgeschaltet.

Die Heeresverfassung ist — von japanischer Weiterentwicklung des Vorbildes abgesehen — ohne Ausnahme deutsch. Der Lehrmeister der japanischen Armee war der verstorbene Generalmajor Meckel. Er hat in Tokio ein Denkmal erhalten. Die medizinische und juristische Wissenschaft, die Naturwissenschaften, die Philosophie, die Technik, das gesamte Unterrichtswesen und die moderne Musik beruhen auf deutscher Grundlage. Angelsächsisch organisiert sind die Flotte, der Handel, die Handelswissenschaften, die Presse und die Schiffahrt.

Das derzeitige Ministerium ist in seiner Zusammensetzung überwiegend aus der englisch-amerikanischen Schule hervorgegangen. Das gilt zunächst für den Ministerpräsidenten Grafen Okuma, dem Begründer der nach amerikanischem Muster geleiteten Waseda-Universität. Der Minister des Auswärtigen,

Baron Kato, ist ein ausgesprochener ‚Engländer'. Im Jahre 1888 war er Privatsekretär des Grafen Okuma. Dann war er lange japanischer Gesandter in London. Nachdem er zweimal Minister des Äußern gewesen war, ging er wieder nach London zurück, diesmal als japanischer Botschafter. Bei Übernahme des jetzigen Ministerportefeuilles wurde es als sein spezielles Programm bezeichnet, eine tatkräftige äußere Politik zu führen, um die Schwierigkeiten im Innern zu überwinden (Flottenskandal) und Japans politischen Einfluß in China stärker werden zu lassen. Der Finanzminister Wakatsuki war nach dem Russisch-Japanischen Kriege japanischer Finanzagent in London, wo er die Anleihenverwaltung geordnet hat und die Schaffung der geheimen Goldreserve und die Unterbringung neuer Anleihen auszuführen hatte. Der Minister für Handel und Ackerbau, Vicomte Oura, war im Jahre 1910 Präsident der englisch-japanischen Ausstellung in London. Er ist ein eifriger Verfechter des Grundsatzes: ‚Japans Handel durch japanische Hände.' Der Verkehrsminister Taketomi ist ein alter Freund des Grafen Okuma und hat in den früheren Okuma-Kabinetten 1896 und 1898 hohe Verwaltungsstellen bekleidet. Der Justizminister Ozaki war früher Bürgermeister von Tokio und ist ein Verfechter englisch-freiheitlicher Ideen. Kriegsminister ist Generalleutnant Oka, Marineminister Vizeadmiral Jaschiro. Er war vom Jahre 1907 bis 1909 Marineattaché an der kaiserlich japanischen Botschaft in Berlin. Als Kommandant der ‚Jachima' hat er auf deren Kreuzfahrt nach Amerika viel von sich reden gemacht, als er die Weigerung der amerikanischen Damen, mit seinen Offizieren zu tanzen, damit beantwortete, daß er die schon erteilte Erlaubnis zum Besuch des Kreuzers durch amerikanische Kinder ohne weiteres zurückzog. Der Unterrichtsminister Schiki hat seine

Digitized by Google

grundlegenden Studien in den Jahren 1890 bis 1893 auf dem Gebiete der Verwaltung gemacht.

Wenn auch das jetzige Ministerium in seiner Mehrzahl ausgesprochen englisch ist, so ist doch damit keineswegs gesagt, daß Japans englandfreundliche Politik der Begeisterung für die Briten entsprungen ist. Das japanisch-englische Bündnis und die Konsequenzen, die Japan daraus gezogen hat, sind unter Ausschaltung aller Gefühlsmomente aus reinstem Staatsegoismus hervorgegangen. Überhaupt ist die westländische Kultur niemals mit großer Sympathie aufgenommen worden. Nie hat sich ein Japaner in unseren Universitäten mit offenem Herzen den Eindrücken unserer Wissenschaft hingegeben. Er war nur ein gelehriger Schüler, der unsere mühevollen Arbeitsergebnisse und vor allem Arbeitsmethoden mit verbindlicher Artigkeit und in sich verschlossen davontrug, um sie nur zu Nutz und Frommen seines Vaterlandes zu verwenden, gegebenenfalls gegen uns."

Kuan Si-Fu war über diese gerechte, ungefärbte Darstellung der Verhältnisse des Gegners betroffen. Es behagte ihm nicht, daß man den von ihm gehaßten Japaner mit ungetrübtem Auge maß und mit sicheren und klaren Linien abkonterfeite. Und nur die heimliche Bewunderung vor solcher, von aller Niedertracht unberührt gebliebenen Gerechtigkeit überwand sein augenblickliches Unbehagen. Aber als Gegengewicht versuchte er, von einem kaum merkbaren innerlichen Zittern befallen, dieser kühlen Betrachtung die brennenden, qualvollen Ereignisse entgegenzustellen. Er schilderte den großen japanischen Schrecken unter den Bewohnern Schantungs, erzählte von den Jammerszenen bei der Flucht der Chinesen aus Tapautau und auf dem Bahnhof Tsingtau, die er angesehen hatte, und begann gegen die Regie-

rung zu grollen, die den Wert des Augenblicks nicht mit aller Kraft auszunützen wagte. Dazwischen bekannte er, freudig bewegt, daß es lebendig würde im Volk, daß man anfinge, sich des eigenen fehlenden Gesichts und des Todes zu schämen — und belobte die im deutschen Dienst stehenden Chinesen, deren Kundschaftereien den Belagerten von höchstem Wert geworden wären. Geyger wußte, daß dabei das Geld eine stärkere Treibkraft besaß als die Vaterlandsliebe, schwieg aber dazu. Er lenkte das Gespräch scharf ab und fragte nach dem Befinden Ufenbergs. Das Gesicht des Alten senkte sich und wurde in geheimer Trauer unbeweglich. Der Verwundete schwebte seit zwei Tagen zwischen Tod und Leben. Die Verwundung, die den Oberarm an seiner Wurzel zertrümmert hatte, war nicht zur Heilung gekommen. Eine brandige Entzündung und neuauftretende andauernde Blutung hatten zur Aufgabe der abwartenden Behandlung gezwungen. Geschoßsplitter, die in die Lungenspitze gedrungen waren, wurden entfernt und der Arm, dessen Kugelgelenk verletzt war, mußte amputiert werden. Der Alte sprach mit allen Worten des Schmerzes von dem Kranken, den der Blutverlust bis zur völligen Erschöpfung gebracht hatte und der geduldig und im heldischen Schweigen dem Tode entgegenträumte. Geyger berichtete, daß jene Sturmnacht nicht frei von einer tückischen Herrschaft des Unglücks gewesen sei. Einer der Scheinwerfer habe mehrfach und minutenlang die eigenen Truppen beleuchtet, und ein Unteroffizier, von dem wütenden Geschrei und Gefeuer und den Lichtsignalen des Nachtgefechts verwirrt, habe durch seinen Zug auf heranschleichende Kameraden schießen lassen. Der Unglückliche sei andern Tags geistesgestört umhergeirrt. Man habe ihm die Waffen abnehmen und ihn ins Lazarett bringen müssen, um ihn am Selbstmord zu verhindern.

Gegen die hart einfallende Nacht war Geyger nach der Iltis-
kaserne zurückgekehrt. Die oberen Räume lagen verlassen.
Betten und Schränke der Mannschaften waren in die feuer-
sicheren Keller gebracht worden. Dort erscholl noch waches und
aufgeregtes Leben. Vor kurzen Stunden hatte das Kommando
ein Telegramm des Kaisers bekanntgegeben. Geyger las das
angeschlagene Blatt, die Brust von einer aufsteigenden Freude
durchpulst. „Mit Mir blickt das gesamte deutsche Volk voll Stolz
auf die Helden von Tsingtau, die, getreu den Worten ihres Gou-
verneurs, ihre Pflicht erfüllen. Seien Sie Meines Dankes ge-
wiß!" Er wurde von einem jungen Offizier begrüßt, der aus
den Gewölben lachend heraufgestiegen war. „Morgen geht's los!
die große Beschießung!" sagte er, „die Japsen sind glücklich
fertig!" — Geyger horchte auf, dann mußte er lächeln. Der
jüngere aktive Kamerad besaß als Prophet einen verbreiteten
Ruhm. Er hatte beim Studium der Belagerungsmaßnahmen
herausgefunden, daß der Gegner die kriegstechnische Schul-
wissenschaft mit einer beinahe peinlichen Gewissenhaftigkeit nach
den bei den Deutschen geübten „Vorschriften für Belagerung
von Festungen" in die Praxis umsetzte. Seine Prophezeiungen,
die er im Kreis der Kameraden nach der Art vorbrachte: „Heute
sind die Japsen auf Seite sechsundvierzig der Vorschriften an-
gelangt und müssen also morgen die auf Seite sieben- und acht-
undvierzig angegebenen Operationen beginnen, indem sie, auf
unsern Fall angewandt, das und das unternehmen und aus-
führen werden" — erregten stets eine heftige Belustigung und
trafen in der Regel ein. „Übermorgen", fuhr der Offizier fort,
„hat der Mikado Geburtstag, da wird man endlich das Geschenk
erräubert haben." — Geyger wandte sich dem amtlichen An-
schlag zu, auf den der Offizier hindeutete. Nachrichten, von

Tokio aus verbreitet, gaben Telegramme der Blockadeflotte wieder, die besagten, der Kreuzer „Takachiho" sei nicht von S 90 versenkt, sondern auf eine Mine gefahren, S 90 sei aber durch japanische Kreuzer zusammengeschossen worden. Die japanische Presse, nach englischem Muster geleitet, wußte, was sie ihrer Meisterin schuldig war und wann sie ohne Gefahr der Entdeckung die Lüge verbreiten durfte. Die zweihundertfünfzig Mann, die die Wahrheit sprechen konnten, lagen verstummt auf dem Grund des Meeres, keine Ratte war davongekommen. Der Offizier lud Geyger ein, in die Mannschaftskeller mit hinabzusteigen, dort habe er ein neues Lied singen hören, das ausgezeichnet sei, es beträfe die D.-U.-Kompagnie, die kleine Kompagnie der Dauernd-Untauglichen, die sich aus Ostasien hier zusammengekrümelt hätten, um dem Vaterland wieder einmal zu weisen, daß auch in schwächlichen Körpern heldische Herzen schlagen können — Oberstleutnant von Kessinger, der Kommandeur des Seebataillons, hätte Grund, stolz auf die Kerle zu sein. Im Hinabschreiten betrachtete Geyger den schmächtigen Offizier, der zu ihm emporblicken mußte. Wieder fühlte er mit leiser Beschämung, daß er dem Wesen dieser Menschen, die dem Kampfe lebten, selber nicht nahekommen konnte, so willig und heiß er auch im Kriegsdienste stehen mochte. Die lachende Selbstverständlichkeit, die die Persönlichkeit des Berufsoffiziers in jedem Augenblicke des Handelns offenbarte, war wohl ein Geschenk der Natur. Der da vor Heiterkeit sprudelnd wie ein sorgloser Knabe neben ihm die Steinstufen hinabschritt, hatte durch seinen tollen und leichten Mut in todsichern Gefahren von sich reden gemacht und Fährnisse überstanden, die manchem andern einen trüben Schatten übers Gesicht gejagt hätten. Als ihm nach den ersten Wochen der Strandwache bei Schatsekou be-

fohlen worden war, die kasernenartigen Unterkunftsräume der Mannschaften sprengen zu lassen und durch den Lauschan ins Schutzgebiet zurückzukommen, hatte er selbst in den fünf, sechs nebeneinanderliegenden Räumen die Zweiminutenzünder der Sprenggranaten angebrannt. Wie er aber aus dem letzten ins Freie hinauseilen wollte, fand er die einzige Tür verrammelt. In den nächsten Sekunden konnte das Feuer ausbersten und Wand und Dach voneinander schleudern. Er kletterte nach dem kleinen Fenster hinauf, schlug es ein, zwängte sich hinaus und stürzte hinab, sich im Aufspringen Fuß und Hand verstauchend.

Die abgelöste Mannschaft in den niederen Gewölben, die nur spärlich erhellt waren, erhob sich beim Eintritt der beiden. Der Offizier winkte ab und brachte sein Begehren vor. Einige, die schon gelegen hatten, warfen sich wieder auf die Betten. Man rief ein paar Namen und lachte. Die Reste der Abendmahlzeit wurden beiseite geräumt. Schemel rückten und polterten. Dann begannen wenige Stimmen zu singen, ermunterten sich an der frischen Melodie, und der Kehrreim jeder Strophe brauste und brandete, von vierzig, fünfzig Stimmen gesungen, durch den langgestreckten niederen Raum:

„Major Kessinger sprach: Bei Tschanschan da rechts,
Da erscheint mir zu groß noch die Lücke.
Wen stell' ich da hin für den Fall des Gefechts,
Daß den Japsen der Durchbruch nicht glücke?
Wer wäre dafür wohl so passend, wie sie,
Die Kompagnie sechs, die D.-U.-Kompagnie!

Wer stellt der Kommandos und Wachen so viel
Ringsum auf der Tsingtauer Landzung'?

Wer stellt selbst die Fahrer zum Automobil
Und baut so fest die Verschanzung?
Wer macht das alles so prompt wie sie,
Die Kompagnie sechs, die D.-U.-Kompagnie?

Und zog sie hinaus mit Spaten und Hack',
Wohl kam es manchen gar span'sch an.
Und von Kulis wimmelt es Tag für Tag
Auf den Feldern und Fluren von Tschanschan.
Da sah man geschäftig in aller Früh
Schon die Kompagnie sechs, die D.-U.-Kompagnie.

Da plötzlich dröhnt's in den Menschenschwall:
Bum — bum, die Riesengranaten.
Und zerstoben waren die Kulis all,
Wer führt nun weiter die Spaten?
Man keine Angst, verlaß dich auf sie,
Auf die Kompagnie sechs, die D.-U.-Kompagnie.

Und die Nacht sank herab auf das graue Gefild,
Da regen sich hundert Hände.
Und ehe der Mond seinen Lauf noch erfüllt,
Da war schon die Arbeit zu Ende.
Sie hatte geschaufelt von spät bis früh,
Die Kompagnie sechs, die D.-U.-Kompagnie.

Und fragt ihr, warum man D.-U. sie genannt?
So woll'n wir die Deutung euch weisen:
Aus ‚D'eutschlands ‚U'rkraft nach Asien gesandt,
Das sollen die Zeichen euch heißen.
Im ‚D'ienst ‚U'nermüdlich, so nennt man sie
Mit Fug und Recht: die D.-U.-Kompagnie.

Du Vaterland weißt es, wir stehn unsern Mann,
Auch wenn uns die Kugeln umfliegen.
Wir Handvoll Menschen, was kommt's darauf an:
Nur du, Deutschland, du, Deutschland mußt siegen.
Doch strahlst du im Glanze, dann denk auch an sie:
An die Kompagnie sechs, die D.-U.-Kompagnie."

— —

Gundel Haueisen weinte, als sie den Alten mit dem gemessenen, wiegenden Gang und angstvoll fragenden Augen auf sich zukommen sah. Der Kranke war mittags aus qualvollem Fieber aufgewacht. Lange hatte er sie angesehen, bevor er sie zu erkennen schien. Dann waren seine Blicke kraftlos niedergesunken. Hinhorchend zu seinen Lippen hatte sie noch das Flüstern vernommen: „Sing: ‚Im engen Bett, da einer allein muß an den Todesreihen'", aber ihre Kraft hatte nicht ausgereicht für seine arme Bitte.

Ufenberg war wach, als sie eintraten. Er lag allein, der Kamerad war ins Leben zurückmarschiert. Er sah aus halberloschenen Augen auf die beiden, denen der Schmerz bei seinem Anblick die Stimme abpreßte. Kuan setzte sich zu ihm, streichelte mit der Rechten über die weiße Decke. Ufenberg begann zu röcheln und atmete. Seine Lippen schienen sich noch gegen den Krampf zu wehren. „Erzählen — — Meister —", hauchte er. Der Alte wurde von Qual innerlich geschüttelt. Er fühlte Gundels Hand auf seiner Schulter zucken, hörte ihre bittende Stimme wie durch Wände. Dann begann er, nach jedem Worte suchend, hilflos und ganz wehmütig: „Eine alte Geschichte erzählt uns — Süo Tan habe bei dem großen Meister Tsin Tsing sieben Jahre die Kunst des Singens geübt — und sich danach für

aller Töne Herrscher gehalten. Als nun der Trennungstag gekommen sei, habe ihm der Meister ein Abschiedsmahl am Scheideweg gegeben — und sei während des Essens aufgestanden, die Saiten anzurühren — und eine Elegie zu singen. Aber solche Töne hatte nie jemand vernommen. Die Bäume der Waldberge klangen wider — und das Echo hielt den Wind und die Wolken im blauen Fluge an. Die Vögel atmeten nicht mehr vor Erstaunen — und die Quellen verloren ihre Stimmen, die vom Geheimnis der tiefen Erde singen. Alle Welt wurde still wie ein Tempel — und Tsin Tsing sang darin zur Zither. Da fiel Süo Tan auf das Antlitz, bat, wieder mit heimkehren zu dürfen, und flehte, ihn solche Kunst zu lehren. Tsin Tsing sagte: ‚Es ist keine Lehre, die ich dir geben könnte. Wenn die Musik deines Herzens stärker ist als der Gesang der Welt, so werden alle Dinge vor dir schweigen.‘ Oder höre ein anderes, das Geheimnis ist. Vor Zeiten lebte ein Mädchen, die hieß Wo. Sie war aus Han gebürtig und hatte keine Heimat. Als sie auf ihrer Wanderung nach Tsi durch Yung Men kam — war sie vor Hunger krank und sang um Geld. Da geschah es, daß die Töne, nachdem sie geendet hatte, nicht sterben konnten im Wind, daß sie um die Hauspfosten klangen, auf den Firsten spielten und an den Dächern hingen, durch drei Tage und Nächte — so daß die Menschen glaubten, die Sängerin sei noch nicht gegangen. Als sie danach in einer Straßenherberge nächtigen wollte, kamen die Leute der Herberge und beschimpften sie. Darüber wurde sie so ergriffen, daß sich ihre Stimme zu einem klagenden Gesang erhob, vor dem alle Menschen meilenweit in ein Weinen und Wehklagen ausbrachen. Die Menschen liefen ihr nach und holten sie ein. Und da sie sich wandernd vom Schmerz gelöst hatte, sang sie ein Lied, daß alle die Trauernden und Nachläufer vor tiefer

Freude zu tanzen anfingen. Seit jener Zeit sind die Menschen von Yun Men mit aller Musik begabt, denn die Nachklänge der Lieder Wos blieben in ihnen wach." — Die leblosen vergrabenen Blicke des Kranken waren vom furchtvoll-wehmütigen Antlitz des Erzählers hinabgesunken. Er lag da, zusammengefallen und wie noch lauschend im Schlaf. Die wilde Welt schwieg in die Stille des Zimmers. Die Frau mit den tränendurchflossenen Augen neigte sich zu dem Alten, der sich erhob, das Gesicht wie taub und gefühllos und nach innen gewandt — und der stumm und lautlos hinausging, schwankend unter der Last der Wehmut und der herzzerkrampfenden Klage.

Ufenberg hörte noch die feierlichen Klänge des Schmerzes und Lachens, die aus dem dunkeltönigen Harfenspiel durch die kleinen schmutzigen Gassen von Yung Men rollten und darüberhin Gundels singende Stimme, die um ihn her Bergwald, Flußtal und die stillen, rotgedachten Städte hervorwachsen ließ. Der Wind wehte ihn mit dem Geruch der gelben Ährenfelder an. Dann klang ihm der Gesang so schwer und traumhaft wie des Waldes Rauschen, und er konnte sich, während er versuchte, die halbblinden Blicke blank zu reiben, nicht besinnen, wo er so lange gewesen war, und ob er noch im Schlaf läge. Neben ihm schlichen die Kameraden vorbei, die Gewehre bereit zum Anschlag, stierten mit gehöhlten, verwetterten Gesichtern vor sich und konnten nicht hören, was er ihnen zurufen wollte. Sie hatten Eichenzweige an den Helmen, und hinter ihm entsetzte sich eine Stimme: „Sie sind schon alle tot." Er wollte sich umwenden, aber zwei Hände klammerten sich um seinen Nacken und schoben ihn unaufhaltsam voran. Er ging in einem endlosen Zuge, wurde von allen Seiten gestützt, vorwärts gedrängt, bewegte die Beine und konnte nicht auf die Erde treten. Ganz plötzlich

sah er die Welt klar, als stiege die Sonne über eine Wolke hin. Es ging einen schroffen Berg hinab, und sie kamen ins Stürzen und Gleiten, fielen nach vorn, stolperten, stürzten, rissen sich auf, wurden niedergetreten, übertrampelt, zusammengestampft, und die Menschenlawine schoß ins Tal. Aufseufzend fühlte er sich unverletzt, nur die linke Schulter brannte von den eisenbeschlagenen Hacken. Es war ihm so traurig zu Sinne, daß er vor lauter Mattigkeit nicht mehr atmen konnte. Aber Kuan sagte: „Jetzt sind alle Japaner tot, sie sind wie die Schafherde gelaufen und wissen nichts von Musik. Ich habe wieder ein neues Rätsel gefunden, das ist der Septimenzirkel in zwei Bewegungen von der Tonika und der Unterdominante. Der hat nur zwei feindliche Tonleitern von je sieben Tönen. Aber das sind neue Reiche, die noch niemand entdeckt hat." Ufenberg besann sich lange, dann sagte er, es sei ein Geheimnis, aber die Glocken der deutschen Dome hätten das Geheimnis. Er wüßte es noch ganz deutlich — wenn er Sonntags nach dem Waisenhause zurückgegangen sei. — Kuan streckte ihm die Hände entgegen: ob er ihn denn nicht wiedererkennen könnte? Ufenberg war ganz verwundert und mußte lachen, es war ja Haueisen im grauen Gehrock, neben ihm Gundel. Sie blickte fort und mochte ihn nicht ansehen und ging unter den Bäumen hin. Er wollte rufen vor lauter Schmerz, aber die Kolonne drängte und schob ihn weiter, unaufhaltsam, er war wieder eingeschlossen im strömenden Fluß, unrettbar eingezwängt, nach allen Seiten von den blauen Röcken der Waisenknaben. Er schaute um sich, da stand Haueisen noch immer, winkte ihm zum Abschied zu und rief Gundel nach: „Bring doch den Wanderfalken weg, er hat die Glasaugen verloren und zerreißt alle meine Tauben!" Gundel wandte ihr Gesicht her. Ufenberg sah es unbeweglich und leuchtend unter

dem gelben Strohhut, der wie der Vollmond glänzte. Sie begann zu steigen, als wenn sie Flügel hätte, wurde von Bäumen und roten Schichtwolken überschattet, schwebte wieder durch Klarheit, ohne ihn anzublicken, mit traurigem Gesicht. Und er wurde weitergerissen, rückwärts, im Schwarm der Laufenden und glaubte, immerfort zu fallen. Auf der Erde im Getrampel liegend, kehrte er sich um und sah die rissige Tür des alten Waisenhauses über sich. Der Knabenführer sagte, sie sollten sich die Füße abtreten, hier würden sie eingekuhlt, denn dies sei jetzt der Himmel.

Gundel Haueisen stand seit einer Stunde neben dem Bett des Kranken, mit gefalteten Händen, von den Schauern der Ohnmacht, die durch ihre Nerven flogen, hinabgerissen und minutenlang im Strom der Bewußtlosigkeit treibend. Durch das schwankende Licht der Tränen sah sie das zerstörte Gesicht verfallen, als läge es im Grabe. Bettstatt, Wand und verhangenes Fenster schwebten und glitten empor. Die Schritte auf dem Vorplatze klangen unterirdisch. Und wenn die Türen gingen, kamen die Stimmen der Verwundeten aus dem großen Saal, als wäre draußen ein Fest. Im Speisezimmer schwätzte und klapperte das Geschirr. Und das Rufen spielender Kinder scholl aus dem Garten herauf. Sie fühlte ihre Glieder nicht mehr, die von lähmender Müdigkeit aufrechtgehalten wurden. Und in die trübe Dumpfheit ihrer Gedanken schlichen sich Erinnerungen an längst vergessene sinnlose und kindische Dinge. Wenn sie das feuchte Antlitz mit den bläulichen hohlen Schläfen und die gelbe Hand auf der Bettdecke wieder wahrnahm, begannen ihre Gedanken, vom Entsetzen matt aufgescheucht, sich mit dem unfaßlichen Jammer wiederum zu quälen. Sorgenlos war ihr Leben bis in diese Zeit gewesen, vom Glück der kleinen Dinge

gelenkt, und trieb nun rettungslos zwischen den Stürmen. Sie sah, wie die Lippen des Fiebernden anfingen zu zucken, als wollten sie sprechen, und beugte sich hinab, aber erlauschte nichts von den Geheimnissen, die dem künftigen Tage näher waren als ihre Ahnungen und Ängste. Sie sah, wie sich die von Schmerzen verhärteten Züge entspannt hatten und nun aus dem Frieden milde aufzublühen schienen. Eine freudige Angst rührte sie an, daß sie reglos in ihrer sorglichen Stellung verharren mußte. Und zu einer neuen Hoffnung erwachend, spürte sie mit den sich lösenden und rinnenden Tränen eine gelinde Tröstung.

Dann vernahm sie ein jählings anheulendes Pfeifen und wurde wie von einer überirdischen ungeheuerlichen Gewalt zurückgestoßen und zu Boden geschleudert. Nacheinander, im vierfachen Einschlag brüllte das Feuer auf. Die Türen flogen im Haus aus den Schlössern, die Fenster splitterten. Das Haus bebte in seinem Grund nach. Und im Augenblick waren Zimmer, Vorplatz, Garten und Straße vom Geschrei angefüllt. Die Kranken im großen Saal riefen nach Hilfe, krochen von ihren Betten. Ärzte, Pflegerinnen und Krankenträger stürzten zu ihnen, vom blassen Schrecken verstört. Stühle und Tische lagen umgestürzt. Nach dem Durcheinanderrasseln der Geräusche hob sich eine kurze lauschende Stille. Die Stimmen der Kinder waren im Garten verstummt, die Mutter war auf den Steinstufen der hinteren Tür ohnmächtig hingesunken. In undurchsichtigen schwarzen Qualm und Staub lag die Straße gehüllt. Als sich die Wolke lichtete, erblickte man die Verwüstung am gegenüberstehenden dreistöckigen Hause, dessen Balkone herabgerissen waren. Straßenauf und -ab hatten die schweren Granaten eingeschlagen. Gundel Haueisen war emporgestürzt, hatte ein paar Schritte gegen das Bett getan. Der Kranke lag un-

beweglich, taub vor dem donnernden Einschlag, unter dessen Gewalt das Haus nachbebte. Sie faßte mit beiden Händen seine Schulter und den starren Kopf, schrie ihn an, der ohne Ohr und Echo war, schrie seinen Namen — und fiel über ihn hin, aufschluchzend und weinend, barg das nasse Gesicht an seiner Wange, umschlang das leblose Haupt verzweifelt und küßte den Toten.

Digitized by Google



Sechstes Kapitel.

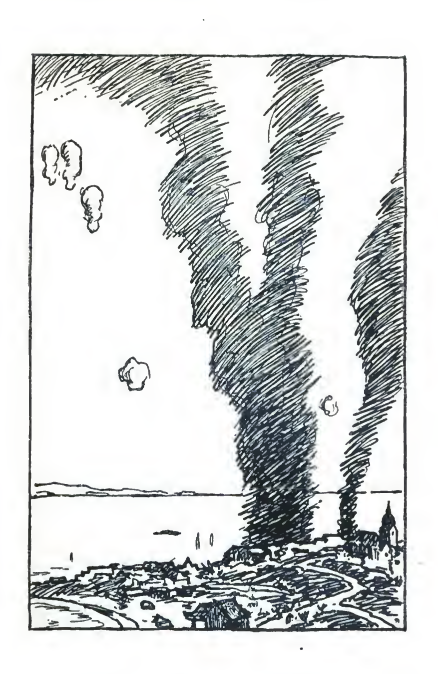
Das erste Licht des einunddreißigsten Oktober stieg in durchsichtiger Klarheit aus dem Meer. Durchbebt von dem wilden Schrecken des letzten Nachmittags schlief die Stadt nach spätem Nachtwachen in den Morgen hinein. Eine schwere Batterie hatte drei Stunden lang die unbewehrten Straßen und Häuser zerschlagen, zertrümmert und mit eisernem Hagel durchwettert. Das kärgliche Leben der letzten Wochen lag ganz verkrochen und erwartete für diesen Tag den allgemeinen Sturm. Da begann mit dem Schlag sechs Uhr, ehe noch die Sonne herauf war, aus dem Land und vom Meer das Feuer emporzusteigen und über die Stadt hin herabzufallen. In kurzen Minuten wurde die lichte Frühe durch beizenden schwarzen Qualm verhängt, der bunte Herbst in den Gärten verfinstert. Atemlos hielt die Stadt stille, lag wie eine Stätte des Todes, über der die Hölle einstürzt. Pausenlos bellten und bissen die platzenden Schrapnells. Das grausige Fauchen der Haubitzengeschosse schrie dazwischen. Und in das Zischen der Flachbahngeschosse trummte es wüst und unterirdisch vom Aufschlagen der Granaten und

Sprenggranaten, krachte es von zerreißenden Schlägen. Donnernd brüllten die Bergbatterien dahinter. Da wuchs unten am Hafen jäh eine schwarze Wolke in den windstillen bläulichen Morgen, stand verwurzelt am Rand der Bucht und trieb endlos in der Höhe. Neben ihr hob sich eine zweite, ausballend und sich reckend. Die Öl- und Petroleumtanks hatten das Feuer gefangen und brannten mit tiefen rostigen und blauen Flammen. Düster und schaurig drohend standen und regten sich die finsteren Säulen. Dächer und Mauern barsten, prasselten auseinander, stürzten zusammen. Balken brachen gleich dünnen Hölzern, zersplitterten und lohten auf. Dann begann das Geschützfeuer auch von der Halbinsel Kap Jaeschke, vom Süden der Stadt, herüberzufliegen. Eine Feldbatterie war in der Nacht aufgefahren. An allen Seiten, ringsum wütete das Verderben. Die Stadt inmitten, jung auf den sanften Höhen gelagert, schütterte und bebte in ihren Gründen. Die Verteidigungswerke wurden still, hielten wehrlos aus, sandten nur noch in langen Abständen ihre donnernden Antworten in die Feuerstellungen des Gegners. Sekundenschnell dagegen schlug Geschoß um Geschoß ein, und die Verwüstung stampfte und sprang wild und ziellos hin und her.

Nach fünf Stunden verschnaufte das tosende Feuer. Unter dem Himmel hing zerklüftetes Gewölk, und die Sonne lag hinter den düstern Ballen. Aus den Kellern kamen die Menschen herauf, blaß wie Gespenster. Ein paar Chinesen, von Angst fast erwürgt, schwankten ziellos über die Straße weg. Langsam hob sich die Finsternis und begann sich aufzulichten. Zwei Doppeldecker zogen hoch von Taitungtschen herüber. Auf dem Hügel des Observatoriums knallten ihnen die Feldschlangen entgegen. Die beiden flogen im grauen Dunst, oft unsichtbar, kreisten lange über der Stadt und spähten die Wirkungen der Beschie-

ßung aus. Dann trieben sie über den Hafen hin ab. Stunden des Schweigens lasteten furchtbar und krochen lauernd und in verhaltener Wut hin. Um drei Uhr tönte es wieder von der gereckten Schiffsreihe am Horizont her, und der Donner pflanzte sich übers Land fort. Was noch Leben hielt, floh in die Keller zurück, die dürftigen Schutz boten, lauschte in Angst hinaus nach dem unheimlichen Sausen der zentnerschweren Geschosse, nach dem schmetternden Einschlagen und dem schaurigen Zusammenstürzen der Mauern ringsum, das Ende in jedem Augenblicke erwartend. Bis in den steigenden Abend dauerte der Todesschrecken, dann verging das höllische Toben, schien sich zu entfernen wie ein abziehendes Wetter. Und die Stätten der Verheerung lagen trostlos in der Dämmerung. Die Straßen waren von Trümmerstücken, Steinen und Geröll besät, die Pflasterung war aufgerissen. Metertiefe Löcher klafften auf den Wegen. Und die zerrissenen Drähte der Starkstrom- und Fernsprechleitungen wirrten über Fußsteige und Fahrwege.

Schlimmer als die Stadt hatten die Verteidigungswerke gelitten. Auf den Bergbefestigungen waren starke Kuppen abgeschlagen und zerbröckelt, Höhlungen von zehn Metern Breite und fünf Metern Tiefe ausgestampft. Die Mehrzahl der Geschütze lag verschüttet, ein paar waren vom Feuer vernichtet worden. In Unterständen und geschützten Kasematten hatte sich die Mannschaft verborgen gehalten, war immer aufs neue, die kurzen Pausen zwischen den Einschlägen nützend, hinaufgeeilt, ein Geschütz ums andere zu lösen. Vom Dunst und Lärm und den todumdrohten Anstrengungen des Tages ermattet, sahen die Tapferen die Nacht heraufkommen, die den allgemeinen Sturm auf ihre Befestigungen bringen würde. Hinter ihnen und zur Linken schwelten die Rauchwolken der brennenden



Digitized by Google

Digitized by Google

Tanks durch den goldiggrünen Abendhimmel. In den Infanteriewerken vor ihnen begannen sich die Kräfte erneut zu rühren. Zerschossene und weggerissene Brustwehren und Überdachungen wurden aufgebaut und fester gefügt. Am Hauptbindernis vor den Werken arbeiteten einzelne Trupps, und die zerschlagenen Drahtverhaue wurden frisch besponnen. Der Kampf der Nacht mußte die Entscheidung bringen. Der Feind glaubte die Stellungen sturmreif und die Hauptkraft der Belagerten gebrochen. In der Dämmerung begann er — unberührt von der Beäugung durch die Scheinwerfer — seine Sturmkolonnen zu sammeln und die Spitzen in den Sappen vorzutreiben, die schon an das Haupthindernis heranreichten.

Unterdessen hatte die brave Mannschaft ihre durch Stein- und Erdmassen verschütteten Geschütze, von denen die meisten unbeschädigt geblieben waren, herausgegraben und eingebaut. Die Sturmkolonnen des Gegners kamen in Bewegung. Und plötzlich begann das versunkene und gestorbene Feuer brüllend aufzuwachen. Von den Bergfesten bis in die tiefen Erdwerke hinab donnerte es in einem einzigen Chor, und ein dichter Stahlhagel prasselte blutspritzend in die heranrückenden Kolonnen, die vom Tod über das schwarze steinigte Land hingefegt wurden. Im Schein der weiß aufprallenden lebendigen Lichtsäulen war es, als höben sich hinter den niedergeworfenen Reihen die Schatten der Gefallenen aus der Erde. Wie in Wellenschlägen rollten die neuen Kolonnen heran, zerspellten, brachen, stürzten vor dem Haupthindernis. Und wichen zurück, blutend und kraftlos. Signale schmetterten im Lärm der Geschosse. Und die Wankenden und Zurückrasenden wurden von der ehernen Vernichtung überschüttet, warfen sich nieder, schwangen sich in die Gräben und Sappen, vor dem Tode flüchtend.

Der Sturm war, bevor er sich noch zur anstürzenden Wucht entladen konnte, erstickt und verendet. Die Gefallenen lagen verstreut und zu Reihen gehäuft auf dem Feld. Geschrei und Gestöhn kam noch in den eiskalten Morgenstunden zu den einsamen Posten herüber. Nach Mitternacht war der fast gerundete Mond aufgestiegen. Durch seinen blassen Glanz sah man die unermüdlichen Gestalten der Träger und Helfer beim Werk. Ungeheuer war die Zahl der Gefallenen und Schwerverwundeten, die ihr Leben um ein Nichts gegeben hatten. Die Hoffnung der feindlichen Führer auf einen endgültigen und leichten Sieg war unerwartet einer heftigen Bestürzung gewichen. Lautlos kam der Morgen. Die Geschütze des Gegners schwiegen auch durch den Vormittag und lösten erst in der Mittagsstunde die ersten Schüsse, stockend und nach längeren Pausen, wie noch unter dem Bann des Schreckens der Sturmnacht.

Aber dann kamen die Schläge pausenlos Nacht und Tag. Und sechs Tage und Nächte ununterbrochen schleuderte das verheerende Feuer über Forts, Erdbefestigungen und Stadt. Batterie wurde an Batterie gebaut. Durch einen Ballon und die Beobachtungsstationen auf den Hügeln verfolgte der Gegner die Wirkung der Geschosse. In allen Stunden kamen Flugzeuge herauf, schwebten oft zu dreien und vieren schwach sichtbar und warfen ihre Bomben ab. Die Infanteriewerke IV und V, die den linken Flügel bildeten, wurden unausgesetzt mit Granaten und Schrapnells besät und hielten in den Abenden des ersten und zweiten November dem heftigen Anstürmen des Feindes stand. Und schon hatte der zähe Gegner einen Laufgraben durch das Haupthindernis und die Drahtverhaue bis auf fünfzig Meter an das Infanteriewerk IV herangetrieben.

Ungeheuerlich waren die Mühsale und Strapazen der Helden,

Digitized by Google

die Stunde um Stunde, Tag um Tag zwangen, und die sich hinopferten, um den Untergang, der unabwendbar war, hinauszuschieben. In den dickgemauerten Kasematten und bombensicheren Unterständen mit gedichteten Schotten hausten sie, zusammengepreßt, von frischer Luft abgeschnitten, todmüde, im graugelben Schein einer Petroleumlampe. Über ihnen und neben ihnen das donnernde Einschlagen und schaurige Bersten der Geschosse. Vom Gefühl der Ohnmacht halbtot gewürgt, düster begreifend, daß eine Befreiung zum Siege unmöglich war — aber ausharrend! mit dumpfen, schmerzenden Schädeln, taumelig, von Gesichten umgetrieben, in jeder Minute fühlend, wie sich der Feind im Schutze des rasenden Feuers heranpirschte, herangrub, die Laufgräben vorschob, die Sandsackwerke näher errichtete! Hilflos dagegen, mit schwächeren und älteren Geschützen unterlegen, bei den Resten der Munition angelangt! wie vom fernen kämpfenden und siegenden Vaterland verlassen und vergessen, rettungslos in fremder Welt, inmitten übermächtiger Feinde! Aber vom heldischen Herzschlag gehalten, aus der Verzweiflung gerissen, zu harten Taten emporgehoben!

Die Kuppen der Bergfesten waren vom aufwirbelnden Dampf und Erdstaub, von zermahlenen Felsmassen gelb und schwärzlich umhüllt. Die Sechszentnergeschosse rissen haustiefe Löcher, durchhieben die stählernen Deckungen wie Pappe, und die Ränder im durchschlagenen Erz schmolzen wie Blei. Der Gegner schoß aus den neuesten Geschützen der Kruppschen Werkstätten, man konnte ihm nur mit schlechteren Rohren wehren, die noch zum Teil aus den geschleiften Takuforts stammten. Und ein Geschütz ums andere wurde zertrümmert. Schien der Feind auf kurze Weile zu verschnaufen, atmete man auf. Unter den Felsüberhängen und Steinwänden der tiefen Schluchten

ging es rastlos an die Geschütze hinauf. Man zählte die letzten Granaten, feuerte noch aus zerschossenen Rohren und sprengte, wenn die Munition zu Ende war, ein Geschütz nach dem andern, fluchend und vom Schmerz und Jammer angepackt.

Trotzige Entschlossenheit und ranke Kühnheit schwang sich plötzlich wie mit einem frohmütigen Lachen aus der Furchtbarkeit des ungleichen Kampfes und dem Grauen der Vernichtung. Tote wurden weggetragen, Verwundete von lauter Sorglichkeit umgeben und geleitet. Und die Lebendigen standen jäh selbstvergessen vor sich und den Taten, die sie über die Qual des aussichtslosen Ringens hinwegführten. Der Stock der Kriegsflagge auf dem Signalhügel wurde von einem Geschoß gekappt. Lachend im Todeswetter verließen ein paar Verkrochene und Ungezähmte das sichere Gewölbe, lösten das zerfetzte Tuch von der Stange und hißten, von platzenden Geschossen umbrüllt, die Flagge am hohen Mast der drahtlosen Station. Heldisch hielt ein Kommando von achtzehn Mann als Beobachtungs- und Meßposten auf den östlichen Ausläufern der Iltisberge, der Punktkuppe, aus unter täglicher Beschießung durch Blockadeschiffe und Landbatterien. Fast ungedeckt lagen sie im Bereich des Feuers und gaben ihre Beobachtungen durch den Fernsprecher an die hinter den Felsen eingebaute 28-Zentimeter-Haubitzenbatterie. Unterwärts ihres Standes war eine kleinkalibrige, schlecht geschützte Landungskanonenbatterie, die der Feind für einen größeren Geschützstand halten mochte, der andauernden Befeuerung ausgesetzt. In einer Nacht ließ der Batteriekommandeur, Leutnant Brendel, eine aus Holz gefertigte Batterie zweihundert Meter entfernt in die täuschende gleiche Stellung bringen, und am Morgen, als das Bombardement von neuem begann, ein paar Zentner Pulver unter den

Holzgeschützen anbrennen mit dem guten Erfolge, daß der Japaner seine Schießkunst auf die echte Batterie auch einstellte.

Die Tanks der Standard Oil Compagny und der Asiat-Petroleum-Compagny brannten Tag und Nacht. Die Geschosse lohten nachts mit blendenden Lichtkernen auf, wenn sie durch die Flammen flogen, und durchleuchteten gespenstisch die wildtreibenden Rauchschwaden. Die Werft zur linken Seite der Einfahrt des Handelshafens brannte aus. Das Schwimmdock wurde versenkt und der große Kran durch Dynamit zerstört. Am zweiten November nachmittags erfüllte sich das Schicksal des schönen leichten Kampfschiffes „Kaiserin Elisabeth". Das Geschoßmaterial war am Ende, die 24-Zentimeter-Turmgeschütze verbraucht. Seine besten Kräfte — die Leichtlenkbarkeit und Geschwindigkeit zur Aufklärung und Beobachtung und die überlegene Stoßkraft zum Rammen und zur Abwehr von Torpedobooten — hatte es nicht mehr entfalten können. Von der Besatzung waren acht Mann gefallen und über siebzig verwundet worden. Und wie es in den letzten Tagen seines zweiundzwanzigjährigen Daseins zum höchsten und todreifen Heldentum auserwählt worden war, wurde durch sein Schicksal das Gedenken an seine vergangenen Erlebnisse unter der Mannschaft geweckt, die bekümmert schweren Abschied nahm, um zu Land brüderlich neben den Bundesgenossen zu kämpfen. Da erzählte man von den Tagen des Boxeraufstandes, in denen der Kreuzer die Forts von Taku mit beschossen hatte, um Peking zu entsetzen. Und die festliche Zeit wurde noch einmal lebendig, während der die „Kaiserin Elisabeth" den Erzherzog Franz Ferdinand durch die Schönheit der halben Welt geführt hatte, durchs Mittelmeer, nach Indien, China und Japan ... Langsam sah man den weißen stolzen Körper in den von grauen Qualmwolken be-

wälzten Wogen der Bucht versinken. Die wenigen deutschen Schiffe folgten ihm nach, Iltis und Tiger, das alte Torpedoboot Taku und das Vermessungsschiff Kormoran, und sperrten mit ihren Leibern die Einfahrt zur Bucht.

Nur wenige Häuser in der Stadt waren noch unbeschädigt, und die Zerstörung ging blindwütend weiter. Das Wasserwerk zur Linken Taitungtschens am Haipofluß war schon gegen Ende Oktober zerstört worden. Am dritten November vernichteten die Geschosse das Elektrizitätswerk. Kranke und Nichtkämpfer lagen in Kellern und unterirdischen Gewölben, dumpf und auf das Ende harrend, vom kargen Schlaf nicht mehr gesegnet. Wen Pflicht oder Zwang hinaustrieb, der wurde oben in den Straßen vom stumpfen Gleichmut seltsam überwältigt. Nur wenn das Heulen und die schmetternden und nachpolternden Einschläge in bedrohliche Nähe kamen, flüchtete man sich von den Straßen, die durch den Schrapnellhagel unberechenbar eingedeckt wurden, in den schwachen Schutz der Häuser. Einige arme Chinesen, die von der Angst aus ihren Verstecken getrieben wurden oder keinen Unterschlupf besaßen, wurden getötet oder schwer verletzt. Und im Dörflein Taitungtschen, hinter den deutschen Infanteriewerken, fanden mehr als hundert von ihnen den Tod.

Am Abend des sechsten November brach das Bombardement ab. Kuan Si-Fu weilte bei den Geschwistern Haueisen, von denen er nach dem Begräbnis Ufenbergs unter gigantischer Musik der Geschütze am Strand des Gelben Meers als Vertrauter und Freund aufgenommen worden war. Nachträglich stieg ihm die stille Ahnung von dem geheimen und nie gestandenen Bunde zwischen Gundel und dem Begrabenen auf, und er fühlte sich im eigenen Schmerz um den toten Freund der Verlassenen tief nahe. Er hatte keine quälenden Trostworte für ihr

verzweifelndes Leben. So demütig und voll Verehrung zu ihr war sein Wesen, daß manchmal unbeabsichtigt etwas von der Art des Verklärten aus seinen Gesprächen und Gebärden heraufklang. Und er sprach von dem Freunde wie von einem Makellosen, der erhaben und erlösend über die schaurigen Begebnisse der Erde hinwandelte.

Sie sahen, wie der blasse Abend hinter dem branddüsteren und qualmenden Hafen verging, standen in der Dämmerung bangend und übermüdet und wie Kinder wartend auf die kommenden, entscheidenden und rettenden Minuten. „Der Japaner weiß, daß die schwachen Schanzungen nach den acht Feuertagen reif und mürbe sind," sagte der Alte. „Am Morgen haben die Flieger zwischen den paar ewigen und lächerlich überflüssigen Bomben Flugblätter abgeworfen, darin sie den Einwohnern raten, nicht an den Operationen teilzunehmen. Sie sammeln alle Kräfte zum letzten Schlage. Es heißt auch unter den Offizieren, ein japanischer Parlamentär habe eine Schlußmahnung zur ehrenvollen Übergabe überbracht, die vom Gouverneur abgelehnt worden sei — man sagt, in einem drahtlosen Telegramm an das japanische Flaggschiff. Admiral Kato habe danach eine schriftliche Antwort verlangt und den drahtlosen Verkehr mit dem Feinde verboten. Die Offiziere sprachen anders darüber, als wenn es nur Gerüchte wären. Und in vergangener Nacht hat Oberleutnant Plüschow auf seinem Flugzeug die Stadt verlassen. Er nahm die letzten sicheren Kunden von hier mit nach Schanghai und rettete die Fahne des dritten Seebataillons. Wir stehen vor dem Sturm auf allen Werken, und in dieser Nacht wird der Japaner die Schandtat vollbringen. Wenn ich an die schöne Freude und das Glück denke, die hier ihre Wohnung hatten!" — „Wir werden auch davon Abschied

nehmen müssen," beschloß Haueisen, „der Herzschlag unserer deutschen Heimat, der bis an den Strand Ostasiens reichte, hat uns bisher gehalten. Wenn er verstummt ist, müssen wir zurück." — Die Schwester lehnte am Fenster und weinte. — „Die Toten sind allerorts mit uns," sagte Haueisen. „Wenn ich unter dem Regiment eines Räubers leben würde, müßte ich mich heftiger verachten als meinen Beherrscher. Die Traurigkeit und Verlassenheit dieser Zeit hat uns auch so im Innersten losgerissen und überwältigt, daß wir nur daheim gesunden und uns wiederfinden können."

Der Alte wußte, morgen oder übermorgen würde der Trennungstag sein. Für ihn und seinesgleichen stand der Weg offen nach China, und er fühlte bitterer als seit Jahren seine völlige Heimatlosigkeit. Er würde nach wenigen Tagen unter der japanischen Aufsicht stehen, es gab unvorhergesehene ungezählte Gründe für den Feind, sich seines Briefwechsels zu bemächtigen, seines Eigentums, seiner Person. Und vor ihm in der Zukunft lag beschattet, düster und gefährlich das Schicksal Chinas. Die Zeit würde eine Lösung finden, so unbarmherzig und ungeheuer in ihrer Rache, daß nur damit das Vergehen und die Schuld des riesigen unmächtigen Volkes an sich selbst ausgelöscht werden könnte. Eine Tragödie würde heraufkommen, deren Ende noch im Schoß der Jahrhunderte läge.

Haueisen hatte seine Geschäfte aufgegeben und die aus dem außereuropäischen Kreis des Wirkens gewachsenen Pläne abgetan. Er wollte mit dem Rest seines Vermögens nach Deutschland zurückkehren. Zu neuen und weiterfassenden Gedanken reichte sein Wille nicht mehr. Vielleicht wäre es gut, auszuruhen in den kleinen Städten an der Weser, die weltstille im Flußtal und an den buchenüberrauschten Hängen liegen, und eine neue

Zeit, eine gütigere, herankommen lassen. Seine Kraft war ihm beim Ende und mit der Überflüssigkeit seiner Kriegstätigkeit verfallen. Hinter ihm stand er selbst mit zähem Wollen, heldischen Augen, im kriegerischen Kleid wie ein Streiter und kämpferischer Mensch aus einer merkwürdigen Geschichte. Die Freude auf eine große Tat, auf ein bewegendes Vollbringen war kurz gewesen. In der Hoffnung danach hatte er Tage und Wochen einer Beschäftigung geopfert, die seine Zeit und seinen Körper nahm, nicht aber seinen Menschen. Plötzlich und nach einer Unsumme vorbereitender Arbeit war der jähe Wandel gekommen, der ihn nach kurzer Weile zum überflüssigsten Helfer beim Werk machte. Die Kämpfer waren auf die innere und auch einzigste Verteidigungslinie zurückgegangen, die in ständiger Fernsprechverbindung mit den Kasernen und der Stadt stand. Die eigene, anfangs so bedeutsame Aufgabe wäre nur noch ein müßiges Spiel gewesen. Draußen hatte der Feind seine Macht um die ganze Bucht geschlossen. Und dies gleichmütig-harte Beiseitegesetztwerden, das der Eifrige in der atemlosen Liebe zum erhebenden Dienst nicht vorgeahnt hatte, entsetzte ihn, drückte ihn nieder und zehrte auch seine Standkraft gegen die Schwere des äußeren schreckenvollen Erlebens auf. So hatte er abgeschlossen, einsam, verfallend die letzten Wochen durchlebt, bis die Schwester zu ihm zurückgekommen war, die selber eines stärkeren und tieferen Trostes bedurfte als er.

Die Geschütze fingen an zu schlagen, kurz nacheinander pochten die Donner herüber. Das Heulen hing in der Luft. Hinter ihnen geschah ein Bersten und Rollen wie von zusammenbrechenden Wänden, und die Erschütterung wuchs zitternd durch das Gemäuer zu ihnen herauf. Blitzend mit zwei brennenden Säulen schossen zwei Granaten nacheinander durch die schwelenden

Brände des Hafens. Und die drei stiegen in den Keller hinab. Heftiger folgte Einschlag nach Einschlag. Die Lampe auf dem niederen Tische flackerte von dem Beben der Erde. Über ihnen war die Welt wie abgeschlossen. Dumpf donnerten die Geschosse, sekundenschnell, donnerten wie ungeheure Erdschollen in ein riesiges Grab. Das Geschrei des Berstens und Zerreißens wuchs an, pausenlos, urweltlich.

Gundel lag auf dem Lager mit vergrabenem Gesicht, die Kissen gegen die Ohren gepreßt. Erstarrt gleich einem toten und unerforschten Bilde im Tempel saß Kuan Si-Fu, stierte in die kleine gelbe, bebende Flamme wie wartend von Herzschlag zu Herzschlag auf das Licht aus der Höhe, das ihn vernichten würde. Haueisen stand an der Mauer, den Kopf vornüber gebeugt, bleich und mit schlaffen Armen. Sie hatten alle Gespräche und alle Worte vergessen und waren nicht mehr bei sich selbst. Es war ihnen, als raste die Erde mit ihnen in das unterirdische Reich der Vernichtung.

— —

Mit der Wut des Wahnsinns stampfte die Zerstörung auf den Trümmerhaufen der Werke und Befestigungen. Haupthindernis und Postenstände, Front- und Flankenschutze, Brust- und Rückenwehren waren zu einem einzigen für die Verteidiger gefährlichen Chaos zusammengerissen, das beim Krepieren der Granaten aufsprang. Breschen klafften in den Mauern und Drahtverhauen, und die Betonunterstände lagen halbverschüttet. Eisenstücke hagelten herab. Die Mannschaften in den Kasematten sollten lebendig begraben werden, und die Stadt mit ihren Zugängen und Wegen wurde von platzenden Schrapnells übersät. Schrill klirrten die Alarmglocken in den Kasernen. Die letzten verfügbaren Mannschaften mußten in die

Gräben und zerstörten Werke. Der Japaner begann unter dem Rasen seiner Geschosse den Sturm.

Noch feuerten in langsamen und verzweifelten Schlägen die letzten deutschen Geschütze. Gewehre und Maschinengewehre knatterten und ratterten. Die Sturmkolonnen wälzten sich gegen die mittleren Werke. Die letzten Minen sprangen auf und schleuderten Erde, Körper und Körperstücke durch die schaurig aufblitzenden Lichtscheine. Maschinengewehre rissen die anstürmenden Reihen nieder, Handgranaten hieben aufschreiende, blutige und wimmernde Lücken. Vom vierten Werk fielen die Kolonnen zurück, warfen sich nieder oder schwenkten ab. Die volle Wucht des Stoßes traf gegen das dritte, schon gebrochene und geöffnete Werk. Es war nach Mitternacht. Die zweihundert Mann hielten die Stellung mit erlahmender Kraft, im Ersticken von den einfallenden Stinkbomben. Die Geschütze hinter ihnen waren verstummt, wurden gesprengt. Im Hagel der eigenen Geschosse, die ihnen Bahn schaffen sollten, rannten die schreienden Kolonnen des Gegners heran. Mit den Bajonetten warfen sie den verendenden Widerstand nieder und brachen durch. Wildes Geschrei übertönte den grausigen Lärm der Geschosse. Und in der Minute waren hundert, tausend Arme dabei, das Gewirr und Getrümmer vor den heraneilenden, laufenden und drängenden Kolonnen wegzuräumen, die an der zerstörten Haubitzenbatterie vorbei gegen die Iltisberge rannten.

In der vierten Schanzung meldete der Fernsprecher: Werk III gefallen. Es ging wie ein Ruck zum Endkampf und zur Befreiung durch die todesmatten Helden. Vor ihnen in den Drahtverhauen und auf der weißgetünchten Hindernismauer hingen die Leichen der Japaner. Der Feind griff plötzlich von rechts an. Wieder setzte der Sturm von vorn durch die Verhaue ein. Die

Digitized by Google

letzten Patronen wurden verschossen. Es war verloren. Schon erscholl hinter ihnen das Gebrüll der Stürmenden. Der Frontchef erhielt die Nachricht von der bevorstehenden Übergabe. Fernsprecher, Gewehre, Degen, Revolver wurden vernichtet.

Augenblicke danach war das Tor der Kaserne gesprengt. Das Bansaigebrüll der kleinen braunen Gestalten brauste durch die Gänge. Ein Offizier in Zugstiefeln sprang herbei, mit verzerrtem Gesicht und vorgehaltenem Revolver. Der Hauptmann übergab ihm die Degenstücke. Er nahm sie, verwundert, wußte nicht, was damit beginnen, warf sie beiseite, lief weiter. Er forschte nach den Verstecken, hörte voll Mißtrauen, es sei niemand da außer den zweihundert Mann, die sich ergeben hätten, und konnte es nicht glauben.

Die Iltisberge wurden mit stürmender Hand genommen, konnten keinen Widerstand geben. Man fand nichts als zerbrochene Geschütze, keine Munition mehr, keine Granate. Aber das rasende Feuer dauerte an, brandete auf die noch übrigen Werke und Batterien. Die Massen der Regimenter drängten unaufhaltsam durch die Stoßlücken, umfaßten die Infanterieschanzungen im Rücken, stürmten die Ostbatterie bei Taitungtschen, die mit Dynamit aufflog, stießen im Norden und Süden an die Bucht und ans Meer. Die letzten Kämpfer wehrten sich bis zum Sterben. Hinter den Iltisbergen drangen Genietruppen gegen das Pulvermagazin vor, hatten unter dem Maschinengewehrfeuer der Verteidiger über hundert Mann Verluste, ehe es ihnen glückte, das längst wertlose Gebäude zu sprengen. Noch wütete der Kampf um das Bismarckfort, wie der Morgen schon grau überm Meer gespensterte. Als die Geschütze unbrauchbar geworden waren, wogte das atemlose verbissene Ringen mit Revolvern, Bajonetten und Säbeln, bis der verlorene Haufe von

Digitized by Google

zwanzigfacher Übermacht erdrückt wurde und keuchend zusammenbrach. Inzwischen hatten starke Kolonnen die unverteidigte Bismarckkaserne eingenommen. Sie besetzten die Gänge und Räume, drangen in das feuersichere Gewölbe ein und fanden den Gouverneur mit seinem kleinen Stab. Meyer-Waldeck und die Offiziere überreichten ihre Degen, aber man gab sie ihnen zurück. Ein Adjutant wurde in Begleitung des Trompeters und eines Offiziers mit der weißen Fahne abgesandt. Unaufhörlich brüllten die Geschütze von Land und See, dicht fielen die Granaten über Kasernen und Stadt. Erregung und Verwirrung wuchs unter den Eingedrungenen, als sie sich vom eigenen Feuer bedroht und hingerafft sahen. Es war wie die Hölle. Im unsichern Frühlicht wurde der Trompeter erschossen, dem Offizier der Gaul weggeknallt. Der Adjutant raste weiter.

Fünfundzwanzig Minuten nach sechs Uhr hob sich die weiße Fahne überm Signalberg, und langsam begann das Feuermeer abzuebben. Nach einer Stunde war es eingeschlafen. Nur noch auf der Punktkuppe am östlichen Abhang der Iltisberge lagen die achtzehn Mann todwund hinter ihren Schanzungen und wehrten sich gegen die wachsende ungeheure Übermacht. Die Fernsprechleitung mit dem Kommandeurstand war zerschnitten. Sie wußten nichts von der Übergabe, sahen nicht, wie die weiße Flagge tröstlich im Grau wehte, hielten getreu ihrer Soldatenpflicht aus bis ans Ende und gingen in den feurigen Tod ein, allesamt bis auf einen, der schwerwund nach Stunden wieder ins Leben erwachte. Den Boten, der ihnen die Errettung hatte bringen sollen, fand man am Mittag erschossen auf dem Wege zu dem verlorenen Posten.

Das erste Infanteriewerk war verschüttet. Unter den Betonmauern und Trümmern der Schutzwehren und Unterstände lag

die gesamte Mannschaft begraben. Japanische Pioniere schaufelten die Erd- und Steinmassen fort, um die Überlebenden zu retten. Als der Zugang zur Höhlung freigelegt worden war, stiegen die Helden herauf, mehr als hundertfünfzig, fast alle unversehrt wie durch ein Wunder Gottes.

Über dem Signalberg und allen Schanzen flatterten die gelben Sonnenbanner.

Starke Trupps waren von allen Seiten in die Stadt gerannt, sie teilten sich, lösten sich auf. Je zwei und zwei Mann, von Schmutz besudelt und mit grimmig verzerrten Gesichtern, liefen nebeneinander, nach Bewaffneten ausspähend, und besetzten die Straßenecken. Offiziere ritten im Galopp ein, ihnen nach folgten Kompagnien im Laufschritt. Die Bewohner waren aus den Kellern und Verstecken heraufgekommen, betrachteten das Schauspiel und atmeten nach dem Schrecken des Weltuntergangs unter dem erhellten Himmel auf wie in sonntäglicher Feier. Sie hielten stille und waren geduldig, wenn sie von den kleinen gelben Kerlen mit den roten Achselklappen, die in die Häuser drangen, beiseite gestoßen wurden. Nach den Tagen und Nächten der höllischen Angst war das Erleiden gering. Aber dann fielen einige der von den Nöten des Sturms und der Belagerung Zermürbten und Erschöpften aus der harten Zucht, brachen in die Wohnungen ein und plünderten, tranken sich voll oder rissen den Frauen auf den Straßen die goldenen Broschen und Ringe ab. Sie wurden aber nach Minuten und Stunden und wo man sie ertappte aus dem Lusttaumel gestört und von den Kameraden auf der Tat oder nach kurzem Spruch an den Hauswänden erschossen. Fünfundsechzig traf das Gericht, zur Mehrzahl Hunghutsen, Räuber aus Schantung, die sich dem Heereszuge angeschlossen hatten, und einen Offizier. Man erzählte sich an dem Tage, die Japaner

hätten durch laute Versprechungen zur Plünderung und Verheißungen reicher Beute die Räuber in der Provinz — „Rotbärtige", wie das Volk sie nannte — für den Krieg geworben und sie bei den Stürmen auf die Verschanzungen vorangeschickt und hinterrücks niedergeschossen, um auf solche Weise das Land Schantung von dem versteckten bestialischen Gesindel zu befreien. Und mehrere räubernde Engländer mußten das Los der Hunghutsen teilen.

In den Reihen der ersten Gefangenen, die durch die Bismarckstraße in die Stadt rückten, von japanischen Linientruppen begleitet, schritt Geyger, hochaufgereckt, den rechten Arm um den Jungen gelegt, der mit verbundenem Kopf schwankend neben ihm schritt. Auf den Gesichtern der wandernden Männer lag der Trotz der Schlachten hart eingegraben, und darüber leuchtete der Glanz der Erlösten, die als Sieger aus den Kämpfen für Deutschlands Ehre hervorgingen. Der Gleichschritt rasselte übers Pflaster. Und in mächtiger Fülle kam ihr Gesang gezogen: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, scholl in Wogen über die Straßen, Trümmerstätten und Häuser hin, mit den auferstandenen Menschen, die dastanden, noch wankend zwischen Verklärung, vergangenen Qualen und zukünftiger Sorge. Von ferne, wie zueinander gelenkt, fanden sich Geygers und Kuans Blicke. Der Alte mochte sich kaum fassen vor Glück, daß er die beiden lebend wiedersah, hätte sich in die Reihen drängen mögen, um ihnen die Hände zu schütteln. Aber wie ihn der gewaltige Gesang umbrauste, blieb er erstarrt und verwurzelt, den Blick nicht von dem heldischen Freunde lösend, nahm den Hut herab und stand da barhäuptig in Ehrfurcht, schaute zu den hohen Gestalten empor, zu den singenden Helden von Deutschlands Größe, die noch aus ihrer Besiegtheit trium-

phierten — stand zutiefst durchbebt, emporgerissen von den ewigen Klängen. Geyger schaute ihn an, lächelnd und nickend, und schritt singend vorüber. Er sah die kleinen eilfertigen und geduckten Menschen nicht, die bewachend neben ihnen liefen, nicht die andern, sich zuhauf drängenden, mit Gewehr und Spaten bewehrten, die neugierig blickten und mit abgerissenen lachenden oder erregten Worten die Eskorte anriefen. Er spähte über die Gesichter weg, die er kannte, nach dem einen Gesicht aus. Als er es ersah, begann sein verwettertes Antlitz zu leuchten. Er drückte sein Kind einen Augenblick heftiger an sich, und der Junge, als ahnte er, daß die Mutter ihn sah, richtete sich auf, hob den schmerzenden Kopf, winkte ihr mit der Rechten, und sein von allem Leid gelöstes Lächeln flog ihr entgegen ... Wir leben, Mutter! Sie lief durch die Kette der japanischen Soldaten, die vor ihr zurücktraten, umhalste den Jungen, faßte den Arm ihres Mannes und ging mit den beiden in Reih und Glied im Strom des Singens hin, ganz strahlend von lauter Schönheit der Freude.

Als der Zug zum Stehen gekommen war, um genauere Befehle über den Transport zu erhalten, marschierten japanische Linientruppen vorüber, hinter ihnen zwei englische Kompagnien. Schweigend hatten die Deutschen die Japaner passieren lassen, mit dem Nahen der Engländer vermochten sie ihre Empörung nicht mehr zu zwingen. Drohworte schollen der Truppe entgegen, man spuckte vor den Kerlen aus, und die japanische Begleitmannschaft hatte Sorge, die stumm und eilig vorüberschleichenden Bundesgenossen vor den Faustprügeln der Deutschen zu bewahren. Gegen mittag waren die Straßen von Gefangenen leer, die in der Minderzahl nach Schatsekou, Tabatum und den japanischen Feldlagern hinausgeführt wurden. Ein blasser



Digitized by Google

Digitized by Google

Herbsttag war heraufgekommen. Die Sonne wärmte mit ihrem letzten Feuer. Die Menschen waren untereinander wie Angehörige einer großen Familie. Man betrachtete die Verwüstungen der noch vor Wochen so lieblichen Stadt, die ihnen eine neue Heimat gewesen war. Sie waren zusammengeschlossen, sprachen miteinander, den Sinn noch voll Tränen nach dem überstandenen schreckensvollen Leid, aber gefaßt und getröstet.

Am Abend unterzeichneten die Vertreter der beiden Parteien die Bedingungen der Übergabe. Während der Verhandlungen, die von jeder Seite in schlicht-freundlicher Form geführt wurden, stand der englische Militärbevollmächtigte mit seinem Adjutanten in einer Fensternische. Niemand hatte sich um ihn gekümmert.

Ruhe war eingekehrt. In der ersten Nacht lag der Schlaf schwer über der Stadt, man hörte nichts als den Schritt der Wachen auf den Straßendämmen. Matt und stockend fing der Atem des täglichen Lebens wieder an. Die Tage gehörten den Toten. Nichts geschah, dem man nachfragen mochte. Die Zeiten der wilden Ereignisse warfen noch von ferne ihren Wogenschall zurück. Manchmal donnerte nah oder in der Weite der dumpfe Schlag eines platzenden Geschosses auf. Patrouillen, kleine weiße Fahnen in den Händen, brachten die aufgefundenen Blindgänger zur Entladung. Vor den fiskalischen und öffentlichen Gebäuden gingen die Posten hin und zurück. Auf dem europäischen Friedhof hatte man die Massengräber errichtet, darin schlummerten die toten Helden in langer Reihe, Schulter an Schulter. Über ihnen wölbte sich der mächtige Hügel aus Tannen und Eichenlaub. Und die Kameraden kamen, letzten Abschied zu nehmen, am zweiten Tage, ehe die Sonne im Meer

Digitized by Google

versinken wollte. Sie standen zum Ausmarsch gerüstet, im großen Viereck um die Gräberreihen, bewegt von der traurigen Stunde. Schwermütig und hymnisch spielte die Kapelle des dritten Seebataillons. Alle Herzen erbebten von den Klängen, die über Stadt und Buchten dahinzogen: „Auferstehn, ja auferstehn, wirst du, mein Leib, nach kurzer Ruh — — Unsterblich Leben wird der dich schuf dir geben — — Halleluja — Halleluja — !" Fern sangen die Glocken der Christuskirche herüber, und die Banner der aufgehenden Sonne flatterten über dem Signalberg und den gefallenen Höhen.

Digitized by Google



Schlußworte.

Schon beginnt die Leierspielerin Legende ihre schönen und verklärenden Gesänge anzustimmen. Zu lange war die gewohnte Nähe des Fernen Ostens in unüberbrückbare Weite gerückt. Die härtesten Schicksalsschläge, die das heldische Tsingtau erlitt, zitterten wohl durch die Erde bis ins Mutterland Deutschland, aber das tägliche Erleben und Erleiden trug die junge, liebliche Stadt stumm und allein. Geschichten gingen um, die von ungeheuren Verlusten der Feinde und von gewaltigen Befestigungen der Verteidiger erzählten. Man suchte nach den Vergleichsfällen in der Historie, an denen die Größe des Heldenkampfes auszumessen sei und wählte — von der Befangenheit genarrt, die man dem Geschichtsunterricht griechischer Schulmeister dankte — den Kampf in den Engpässen von Thermopylä, wenngleich der Streit des Leonidas und seiner Genossen mit den Persern in den zwei Tagen und Nächten gegen den zehnwöchigen Gang durchs Feuer der deutschen Helden nur als mindere und untergeordnete Tat gelten kann. Die Nichtswürdigkeit, ohne gerechten Grund eine wehrlose und verlorene Warte des Friedens, die kein Panzerkleid trug und sich in bewegter Freudigkeit dem Glück des schaffenden Lebens hingab, mit zehnfacher Stärke zu überfallen, weckte Groll und Grimm und den edlen Trotz, der unter Schmerzen wünschte: möchte sie sinken, die Unschuldige, um in unserm Gedächtnis herrlicher zu leben. Nicht

nur im Gedächtnis, auch in der Wahrheit. Und man sah schon das von Fleiß und werktüchtiger Ordnung gesegnete Stück Erde mit der durch Heldentum zutiefst deutsch gewordenen Stadt auf den Schultern, die sich im Stillen Ozean spiegelt, unter dem Schirm und der Fahnenfreude des Vaterlandes. Es gab erhobene Menschen, mit der Lust zur Mythe begabt, die von den Verordnungen und Handlungen der neuen Herren in eine milde Heiterkeit versetzt wurden, als sähen sie die Komödie solcher Narren, die sich im Traum ein Schlaraffenland erobert hätten und mit dem Erwachen daraus verjagt würden. Und die Kriegerischen dichteten von den Fängen des Aars.

Die buntesten Gerüchte blühten aus der reichgemischten Nachrichtensaat der Gegner, die die Welt aus dem Grunde beherrschten, weil sie sie belügen konnten. Englische Meldungen zu Beginn der japanischen Strafexpedition überboten einander in der Verächtlichmachung der Verteidiger Tsingtaus, in der Verspottung der militärischen Kräfte und Mittel. Noch bevor die ersten Schiffe der Blockadeflotte zwischen Himmel und Meer auftauchten, ergötzte man die Feinde und Neider Deutschlands mit ausführlichen Geschichten über die glänzenden Wirkungen der ersten Beschießung. Man jubelte in London zur selben Zeit, als sich die Franzosen und Engländer in Schanghai gemeinsam betranken, weil die deutsche Flotte vernichtet, Hamburg ein Aschenhäuflein war und die Verbündeten den Rhein überschritten hatten. In Kiautschou wuchs der Lorbeer zum Urwald, es gab keinen Engländer dort und in Schantung, der nicht ein Held war, und in Japan zählte man die Stunden bis zum Fall der Feste. Solche Vorfeiern des Siegs wurden durch die großen Verluste am 28. September jählings gestört, die nach verläßlichen Meldungen fünfzehn- bis siebzehnhundert Tote betrugen. Der

japanische Befehlshaber verzögerte den eiligen Vormarsch, forderte Verstärkungen und entwickelte nach der unerwarteten Kraftprobe der Verteidiger eine planvolle Belagerung. Zugleich begannen sich seine Berichte der Wahrheit anzunähern, und die englischen Meldungen widersprachen einander. Generalleutnant Kamio mochte sich scheint's mit dem billigen Ruhm nicht begnügen, eine unmächtige und schlecht verteidigte Stadt erobert zu haben. Und die bedeutenden Verluste konnten sich nur aus der Stärke und Tüchtigkeit des Gegners erklären und begründen lassen. So wuchs Tsingtau in den Nachrichten zu einer schier uneinnehmbaren Festung, und alle Kränze und Ehren fielen auf die Belagerten. Das hinderte aber einige japanische Offiziere nicht daran, nach der Kapitulation und nachdem sie heilen Leibes davongekommen waren, die Verteidigung der Deutschen „erbärmlich" zu nennen und bramarbasierend zu verkünden, sie würden im umgekehrten Falle die Stadt gehalten haben.

England baute geschäftig an seinem Ruhm, aber die englischen Söldner ernteten ihn nicht. Feig und abscheuenswert war ihre Haltung während der Belagerung. Sie nahmen an keinem Sturm teil, kamen nur in die Gräben, um die Japaner zu größerer Eile aufzuhetzen, spielten Fußball hinter der Front und mußten — zwischen Kampf und Knechtsdienst wählend — Kuliarbeiten verrichten, waren glücklich, daß sie als Sklaven gehalten wurden, weil ihnen Heldentum und soldatische Ehre unbekannt waren. Ihre weißen Zelte boten den Fliegerbomben ein dankbares Ziel, und beim Wasserholen und Holzhauen wurden einige von ihnen verwundet, einzelne gingen auch in den ängstlich gemiedenen Tod ein. Nach dem Fall der Stadt wollten sie beim Einzug die Spitze der Regimenter bilden, wurden aber

Digitized by Google

vom japanischen Oberbefehlshaber nur mit einem englischen und einem indischen Regiment ans Ende kommandiert. Danach verlangte ihr General — indem er ihre Kriegstaten denen des Verbündeten gleichstellte — die Hälfte der Gefangenen für sich nach Hongkong. Unter den japanischen Offizieren wuchsen Widerwille, Empörung und Verachtung gegen alle die Äußerungen beispielloser Nichtswürdigkeit. Am zweiten Tage nach dem Einzug entwaffnete man die Maulhelden, transportierte sie zu Schiff nach Wei-hai-wei und Indien zurück, weil man sie verabscheute und um vor ihrer Beobachtung sicher zu sein. Die englischen Offiziere hatten die Plünderungen und Ausschweifungen ihrer Soldaten in der Frühe des siebenten November nicht verhindert, und es ist ihnen nicht eingefallen, den ehrlosen Kerlen die indischen Truppen als Muster hinzustellen, die sich auch während des Kampfes tapfer geschlagen hatten. Dagegen war die Unerschrockenheit und militärische Disziplin der Japaner des Lobes würdig. Wohl bespöttelte man die kleinen gelben Gesellen, aber man wertete sie doch. Todverachtend rannten sie ins rasende Feuer. Sie ertrugen alle Strapazen mit großem Gleichmut, im Grabenauswerfen und Sappentreiben waren sie geschickt. Viertausend Pioniere arbeiteten pausenlos in den Schanzwerken. Die Verwundeten wurden von den Kämpfern selbst unterm heftigsten Geschützhagel zurückgebracht. Und den verstümmelten Kameraden, deren Heilung aussichtslos war, gab man die erlösende Kugel.

Gegen ein nach zuverlässigen Angaben ungefähr vierzigtausend Mann starkes Heer, das von gewaltigen Seestreitkräften unterstützt wurde, standen — bei einer Besatzung von wenig mehr als viertausend — dreitausendzweihundert Verteidiger, die in ungenügenden und eilig aufgeführten Schanzwerken dem

übermächtigen Ansturm acht Wochen trotzten und aus Mangel an Munition überrannt wurden. Für hundertvierzig deutsche Helden fielen zehn- bis zwölftausend Japaner. In fast allen Briefen aus den Gefangenenlagern Japans klang es nach: „Es ist wie ein Wunder!" Und Briefe aus dem eroberten Tsingtau und Nachrichten der amerikanischen Presse von entsandten Journalisten sagten: „Japan wird die Höhe seiner Verluste nie eingestehen!" — Und kläglich über jedes Maß ist der kriegerische Erfolg Dai-Nippons. Eine mörderische und endlose Beschießung, die die Erdbefestigungen zum Teil dem Boden gleichmachte, war nötig, um nach täglichen furchtbaren Verlusten endlich durchzubrechen, während die Aufwendung zahlreicher Infanteriemassen schon in den ersten Tagen der engen Umschließung den gleichen Erfolg bei minderen Verlusten erzielt haben würde: die Aufrollung der deutschen Linie aus dem Rücken, die schwach und ohne Reserven war. Aber der Gegner schätzte — von chinesischen Spionen falsch unterrichtet und durch Trugschlüsse über die Zuwanderung nach Tsingtau irregeführt — die Stärke der Deutschen auf mindestens acht- bis zehntausend Kämpfer. Er hätte den Feldzug in einem Mond beenden können, wenn er in der Lauschanbucht oder bei Schatsekou gelandet wäre, aber er machte den ängstlichen Umweg über die Laitschoubucht und gewann so spielend die gesegnete Schantunghalbinsel. Das war sein Erfolg, dessen Glück er erst zukünftig auskosten wird. In Tsingtau selbst fand er nichts, das ihm Freude schenken mochte, neben der beschämenden Erkenntnis, acht Wochen lang gegen dreitausend Bewaffnete gekämpft zu haben, gesprengte Geschütze, zerbrochene Waffen, versenkte Schiffe und Docks, gestürzte Kräne, völlig zerstörte Hafenanlagen. Die Straßen lagen wüst und zerschossen, jedes zweite Haus war zertrümmert oder

beschädigt. Die Silbervorräte der Deutsch-Asiatischen Bank waren längst hinausgeschafft, die Noten verbrannt worden. Und in der Gouvernementskasse fanden sich — nach einem glaubhaften Gerücht — noch 67 Cents.

War auch der ungleiche Kampf, wie es geschehen mußte, mit der Besiegung der heldischen Verteidiger zu Ende gegangen, sie fühlten sich nicht als Unterliegende. Siebenhundert von ihnen hatten durch außerordentlich geschickte militärische Operationen einen vierzigmal stärkeren Feind zu einem völligen und zeitraubenden Aufmarsch in der ganzen Front gezwungen. Und nach der Einschließung vermochte die kleine Besatzung den Gegner über ihre Stärke zu täuschen, daß er den Generalsturm durch lange Wochen hinausschob und sich mühselig in der Erde heranwühlen mußte. Überraschend hoch war die Zahl der japanischen Blindgänger. Und der erdrückenden numerischen und technischen Überlegenheit der Belagerungsartillerie war es nicht geglückt, die Festungswerke mit ihrer schwachen Bestückung niederzuwerfen. Nach der letzten Granate hatten die vom Feuer umbrüllten Helden die Geschütze vernichtet, und es war nichts mehr als ein mißlungener Scherz, als die japanische Presse verkündete, man habe die erbeuteten Kanonen an die verbündeten Mächte verkauft.

Unerwartet, aber mit einem mächtigen und unvergänglichen Kapitel wurde die junge Geschichte Kiautschous abgeschlossen. Auf eine beispiellose Entwicklung blickte das Fleckchen Erde, das deutsch geworden war, zurück. Am 14. November 1897 war die Besetzung der Halbinsel durch die Landungsabteilung des Kreuzergeschwaders unter dem Befehl des Vizeadmirals von Diederichs erfolgt, nachdem die Verhandlungen mit dem chinesischen Auswärtigen Amt zur freiwilligen Überlassung vergeblich

gewesen waren, zu denen die Ermordung zweier deutscher Missionare durch aufgehetzte Volkshaufen Veranlassung gegeben hatte. Am 6. März 1898 war der Vertragsabschluß erfolgt. Und die kleine Lauschanhalbinsel bis zum Paischaho mit Einschluß der Bucht bis zur Hochwassergrenze wurde auf zunächst neunundneunzig Jahre an Deutschland verpachtet. Ein von der Natur gesegnetes Land, das bisher fernab dem wirtschaftlichen und industriellen Leben und der Kultur gelegen hatte, blühte in wenigen Jahren zu einer Musterkolonie auf, wie im Fernen Osten keine zweite zu finden war. Deutschland verdankte diese Stätte seines Ruhms und seiner Ehre neben der persönlichen Anregung Wilhelms II. und der wissenschaftlichen Erkenntnis des bedeutenden Geographen von Richthofen, der bereits vor einem halben Jahrhundert den Wert Kiautschous als Eingangstor für China entdeckt hatte, dem Staatssekretär des Reichsmarineamts von Tirpitz, dem damaligen Chef des ostasiatischen Geschwaders. Unter von Tirpitz' Leitung ist das Schutzgebiet geworden, was es war, in seiner strahlend jungen und herrlichen Einzigartigkeit, nach dem inneren schöpferischen Geist seines Wesens, nach der äußeren musterhaften Art seines bewegten Bildes, bevor es von der japanischen Raublust umklammert und erwürgt wurde und den fürchterlichen Todesgang durchs Feuer antreten mußte. Aber es ist nun — stark wie es war — durch Glut und Sterben hindurchgegangen und wiederum auferstanden in geläuterter Gestalt, vom verklärenden Schein der deutschen Dankbarkeit und Liebe umsonnt. Es wird in deutscher Erinnerung durch die Jahrhunderte leben wie alle die Helden, die fern der Heimat für seine und unsere Ehre gekämpft haben, wie die Gefallenen, die dort am Strand des Gelben Meeres in die Ewigkeit hinüberschlafen.

Digitized by Google

Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar

Heldenkämpfe 1914—1915

Eine illustrierte Volksbücherei. In Leinen gebunden M. 3.— kartonniert M. 2.—

Band I: Heilige Not. Bilder aus Deutschlands Kampf gegen die Russen von Wilhelm Lobsien. Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von Prof. Walter Klemm.
Es ist der Hilfeschrei aus Ostpreußen, der plötzlich mitten in den Jubelrausch von Lüttich und Metz ertönt. Die slawische Flut ergießt sich in unser Land. Der Landsturm hält mit verzweifelter Anstrengung die Linie von Königsberg, bis der Befreier naht. Hindenburg, der Nationalheld, schlägt mit wenigen Truppen das russische Riesenheer, das grauenhaft in den masurischen Sümpfen seinen Untergang findet.

Band II: Von Lüttich bis Flandern oder die verirrten Brüder. Von Wilhelm Kotzde. Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von Hans Baluschek.
Während wir auf der einen Seite in Form einer spannenden Erzählung von den Waffentaten vor Lüttich, Namur und Antwerpen hören, gibt uns das Buch auf der anderen Seite einen Einblick in Rasse und Eigenart des belgischen Volkes, in seine Kultur und die herrlichen Schätze seiner Kunst.

Band III: Zwischen Weichsel und Karpathen von Karl Hans Strobl. Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von Prof. Hugo Steiner-Prag.
Den Kämpfen und Heldentaten der österreichisch-ungarischen Armeen, diesem beispiellosen aufopfernden Ringen im engsten Verein mit den deutschen Brüdern ist dieses Buch gewidmet. Mit den weltgeschichtlichen Ereignissen ist die Geschichte eines jungen Geigenvirtuosen verknüpft, dessen Weg vom Wunderkind zum Kriegsfreiwilligen uns durch die wesentlichen Abschnitte des Kampfes gegen Rußland bis zum Ende der Karpathenschlacht führt.

Band IV: Österreichs Helden im Süden von Rifat Gozdović Pascha. Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von A. T. Pariser.
Rifat Gozdović Pascha hat hier aus Quellen geschöpft, die infolge ihrer Eigenart bisher der deutschen Forschung völlig verschlossen waren und ihm nur durch seinen jahrelangen vertrauten Verkehr mit lokalgeschichtlichen Persönlichkeiten, in erster Reihe mit dem Insurgentenchef Golub Babić, dem bosnischen Pater Haspinger, Popen Karan und den muslinischen Großgrundbesitzern Ali-Beg und Beg Hadzi Surković, sowie durch die Gastfreundschaft orthodoxer Mönchsklöster in Dalmatien und der Herzegowina zugänglich wurden. Die Wiedergabe der darauffolgenden Episoden auf dem serbischen Kriegsschauplatz erfolgte auf Grund mündlicher Berichte von Mitkämpfern und nach persönlichen Beobachtungen auf den Schlachtfeldern Serbiens, die der Verfasser im Vorjahre besuchte.

Weitere Bände in Vorbereitung.

Unser heiliger Krieg

von

Prof. E. Borkowsky

11. bis 20. Tausend

Gut kartonniert M. 2.50, in Halbpergament geb. M. 3.50

Dem Buch sind zwanzig ganzseitige **Bilder von** Emil Preetorius und Walter Klemm **beigegeben.** Das Werk wurde in der Tiemann-**Fraktur gedruckt. Einband und Buchschmuck zeichnete Emil Preetorius. Der bekannte Historiker schenkt uns in diesem Werk das erste grundlegende Buch über unseren Krieg. Der erste Band bringt im Gegensatz zu der Unzahl der Tageserzeugnisse, die auf Vermutungen eine Kriegsgeschichte aufbauen wollen, ein dokumentales Werk, — die zu einem organischen Ganzen künstlerisch verarbeitete Geschichte des Krieges hinter der Front: Die letzte Friedensepoche wirtschaftlicher und politischer Entwicklung, den Ruf zu den Waffen, die Stimmung des einigen Volkes, die Opferwilligkeit, die Mobilmachung, die Gründe des Hasses unserer Feinde und endlich die Waffentaten unserer Heere bis Mitte November, wie sie, schon historisch geworden im Leben des Volkes sich spiegeln. — Der schon in Vorbereitung befindliche zweite Band bringt die Entwicklung des Krieges auf allen Fronten.**

Band II erscheint Anfang November 1915

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

Digitized by Google



Princeton University Library
32101 068185766

